Weill

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Staatsentwürfe

über

Preußen und Deutschland

von

A. Weill
in Paris.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Darmstadt.
Druck und Verlag von C. W. Leske.

1845.

198. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Hat je ein Buch einer Vorrede bedurft, so ist es dieses. Nicht etwa, um die darin vorkommenden Sätze näher zu erklären und zu beleuchten. — Was nicht von selbst, im Ausspruche selbst, klar ist, ist entweder falsch oder erzwungen. — Die Wahrheit muß aus dem Satze, wie Minerva aus der Stirn Jupiters springen; hell, glänzend, gewappnet und gepanzert — aber, da ich in meinen Consequenzen oft, von der Logik des Prinzips gedrungen, bis zur äußersten Spitze ging, und so in einem Satz vielleicht ein Jahrhundert überschritt, so möchte ich nicht immer, daß mir der praktische Leser gleich bis auf das Extrem folge. Ich habe bloß den Weg ausgesteckt, die Bahn dazu ist noch lange nicht vollendet, und eine schwere Arbeit ist dieß noch; eine Arbeit, zu der noch gar viele Geisteshandwerker gebraucht werden müssen.

Wir leben in einer Zeit, wo nicht untersucht wird, ob der Staat sich zur Wahrheit und Vernunft passe, ob die Staatsmänner Wahrheit und Vernunft zu ihrem Regierungsprinzipe nehmen, sondern ob die

Wahrheit und Vernunft, ob die Philosophie sich für den Staat passe, ob sie darin geduldet werden kann, — ob die Wahrheit geduldet werden kann. Ich muß es oft wiederholen. Die Frage selbst verdammt schon den Staat, der sie aufstellt. Noch mehr, man sagt obenweg, das ist Wahrheit, und das ist Lüge. Ich, der Staat, stehe in der Wahrheit, du, der Zweifelnde, in der Lüge. Aber warum die Sache nicht untersuchen? Wäre dieß wahr, so gäbe es durchaus keinen Zweifelnden. Da es aber ja einige gibt, so muß sich der Staatsmann schon die Untersuchung gefallen lassen; und was verliert er dabei, wenn er der Vernunft Gehör gibt? Steht es nicht besser um seinen Staat, wenn er sich immer mehr und mehr der Vernunft gemäß entwickelt; die Form des Staates ist von vornherein Nebensache. Bei der Vernunft handelt es sich bloß um die Sache selbst. Wenn ein König Wahrheit und Vernunft zum Staatsprinzipe annimmt, wenn er sich nicht von vornherein den Ideen der Philosophie widersetzt und den Geistesbewegungen der Zeit anschließt, wenn Jedermann gleiches Recht in seinem Staate hat, wenn der Mensch allenthalben als Mensch betrachtet wird und nicht als gegebene Formel in irgend einer ihm noch unbekannten Religion, wenn er seine persönliche Meinung überall ausdrücken kann und so viel als möglich zum geistigen und körperlichen Wohle beiträgt, warum wird sich Jemand einfallen lassen, die Monarchie zu bekämpfen für eine Republik, die am Ende dieselben Gebrechen, nur auf eine andere Art, haben kann? Ist aber dieß

nicht der Fall, so wird die stärkste monarchische Macht, so wie die tyrannischste Verfolgung einer Republik nicht hinreichen, die Macht allein, das sogenannte historische Recht, für die Wahrheit auszugeben. Und sind die Völker nicht aufgeklärt genug, um ihre Menschenrechte aufrecht zu erhalten, so geht eben die Macht an sich selbst unter und verzehrt und verschlingt die zuerst, die ihre Werkzeuge waren, und am Ende sich selbst. Fast alle Revolutionen waren eher politische Selbstmorde als gezwungene Zweikämpfe. Es ist dieß schon ein Selbstmord des Geistes, wenn ich ihn **a priori** der Lage, dem Körper unterordnen will; wenn ich sage, so ist es, weil es so ist, mag das Anderen wahr oder falsch sein, ich bekümmere mich nicht darum. Nur die Vernunft allein kann sagen: **cogito, ergo sum.** Umgekehrt ist der Satz falsch und unmenschlich. Unsere Staaten aber sagen: Ich bin, folglich bin ich die Wahrheit! —

Aber warum Anderen verbieten, diese Wahrheit zu untersuchen? Man staunt jetzt, wenn man bedenkt, daß vor Luthers Zeiten und auch noch nach ihm die Inquisition bestand, die jedes Gewissen, jede Meinung, die nicht die ihrige war, im Feuer zu tödten glaubte. Was half es ihr? Schmach, Verachtung, Hohn und Spott hat die Geschichte für sie und ihre Helfershelfer. Ist aber die Censur oder die Polizei der Gedanken und der Vernunft etwas anderes als eine Inquisition, und zwar dieselbe? Damals durfte man das Bestehende untersuchen, auf die Gefahr hin, verbrannt zu werden, jetzt ist jede philosophische Un-

tersuchung von vornherein untersagt. Den Gott, den Himmel ließe man schon in Zweifel ziehen, wenn nicht die Erde, der Staat und besonders die regierenden Staatsmänner, so enge mit ihm im Bunde stünden. Es hat nie noch eine rein politische Revolution gegeben, fast alle waren religiös oder rein philosophisch; denn die Macht des Staates hat sich selten auf die Vernunft gestützt, immer zog sie den Himmel selbst als Stütze, als **ultima ratio** vor, ohne viel dabei zu gewinnen. Denn hätte sich der Staat von vornherein der Vernunft genähert, es gäbe nie Revolutionen in ihm, sondern bloß Evolutionen. Ja, heute noch ist ihm dieses möglich. Und gerade um die Revolution zu bekämpfen, habe ich dieses Buch geschrieben. Ich will nicht überschreien, meine persönlichen Ansichten geltend machen, weil es eben meine Ansichten sind; nein, ich will überzeugen, und irre ich mich, habe ich Unrecht, verstehe ich nichts von dem geistigen Geäder eines Staates, so gestehe ich es gern ein. Aber die Untersuchung von vornherein verbieten, ist eine Inquisition und ein Selbstbekenntniß der Lüge. Es wird einst eine Zeit kommen, in der unsere Enkel es nicht mehr glauben werden, daß eine solche Inquisition in Ländern herrschte, die sich civilisirt nannten und ihre Geschichte wird Gesetzgeber und Vollstrecker des Gesetzes an den ewigen Pranger der Schande stellen.

Man gibt vor Allem vor, mit der Censur die Interessen des Himmels zu schützen. Ich kann nicht umhin, hierüber die Worte eines berühmten deutschen

Mannes zu citiren. Sie sind einem Buche entlehnt, das im Jahre 1795 in Jena und Leipzig erschien.

„Die Gewissensfreiheit kann dem Menschen nicht genommen werden, und alle Gesetze, die sie ihm rauben wollen, verdienen diesen Namen nicht. Die Religion soll, wie allgemein anerkannt ist, ein Trost des Menschen und keine Plage sein; sie soll ihn über seine unvermeidlichen moralischen Gebrechen trösten und ihm ein Mittel zur größeren Stärke im Vollbringen des Guten abgeben, indem sie die Gründe der Vernunft um so wirksamer macht, weil sie die Ausübung der Tugend als persönliches Gebot, und Gott als einen gerechten und allwissenden Richter darstellt. Wie kann sich nur ein Mensch anmaßen, Religion zu gebieten? Wie kann er befehlen, sie solle mich trösten, wenn sie mich nicht tröstet; sie solle mich schrecken, wenn sie mich nicht schreckt, ohne das geringste jenes Trostes und dieses Schreckens in seiner Gewalt zu haben? Wie kann er sich anmaßen, sich zum Schutze des Allerhöchsten aufzuwerfen, vor dem er, seinem eigenen Geständnisse nach, Staub ist? Kann er etwa beweisen, daß er ein Bevollmächtigter Gottes ist, der nicht die freie Verehrung der Gottheit im Geiste, in der Vernunft und in der Wahrheit, sondern einen heuchlerischen Sklavendienst, für den Gott, dem nur ein reines Herz huldigen kann, erzwingen will? Vernunft allein sagt uns was recht, was unrecht ist, und die Religion macht uns nur stärker, es zu thun. Sie kann uns daher zu bürgerlichen Ge-

schäften weder tauglich, noch untauglich machen. Nicht die Religion, sondern die Beharrlichkeit in der Vernunft und im Guten macht uns zu biederen oder zu schlechten Bürgern. Einem Menschen allein deßwegen zu trauen, weil er gleiche Religion mit mir bekennt, wäre eben so sonderbar, als wenn ich Jemand, den ich übrigens gar nicht kenne, mein ganzes Vermögen anvertrauen wollte, weil er mich versichert, daß er gleiche Grundsätze der Oekonomie mit mir habe. Ich kann nie von der Religion, zu der sich Jemand bekennt, auf seinen moralischen Charakter schließen, sondern nur von der Religion, die er im Herzen hat, die ich aus seinen Werken erkenne. Wer seine Religion mit weltlicher Macht schützen will, wer Andere zu ihr zwingen will, der kann unmöglich von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit überzeugt sein; denn sonst würde er ihren Sieg durch die Allmacht Gottes glauben und sich nicht anmaßen, der unberufene Sachwalter der Gottheit zu sein. Wer vorgibt, an Gott und Unsterblichkeit zu glauben, und dennoch jeden, der in Religionsmeinungen von ihm abweicht, auf dieser Erde gestraft sehen will, der kann unmöglich im Herzen an Gott glauben. Er fürchtet sich nur vor den Bildern, die sich seiner Einbildungskraft bemächtigt haben, und beneidet den Glücklichen, Vernünftigen, der von dieser Angst frei ist. Ein solcher Mensch, ist ein Verrückter, der den Vernünftigen als seinen ewigen Feind haßt. Eine Religion, die durch Zwang die Menschen bekehren will, ist so wenig

Religion, als ein Gesetz, das von den Menschen unbedingte Unterwerfung unter den Eigensinn eines Anderen fordert, ein Gesetz ist. Der Vernunft allein bleibt die Würdigung der Religionen überlassen, und wer sich zu keiner Religion bekennen will, muß seinem freien Gewissen überlassen werden!"

Nach diesen reinen Grundsätzen der Vernunft ist es eben so tyrannisch, seine bloße Vernunftreligion einem Andersglaubenden mit Gewalt aufzwingen zu wollen, als einen Ungläubigen mit Gewalt zum Glauben zu zwingen. Es war eben so despotisch von der französischen Republik, den Katholiken, Protestanten und Juden ihre Religion zu verbieten im Namen der Staatsvernunft, als es von jeher unmenschlich von diesen Religionen selbst war, sich Andersdenkenden mit Feuer und Schwerdt aufzwingen zu wollen. Die Vernunft, so wie die Religion muß überzeugen. Ist sie die Wahrheit, so überzeugt sie gewiß. Ist sie auf Lüge gestützt, so hilft ihr die Macht nur augenblicklich. Die Mittel zur Ueberzeugung aber dürfen nicht versperrt sein, und das erste Mittel ist das Wort, gesprochen oder gedruckt. Einen anderen Kampf kennt der Geist und die freie Vernunft nicht!

Ich weiß zum Voraus, die meisten Leser dieses Buches werden Grundsätze und Staatsmaximen darin finden, die mit den Ihrigen, bis jetzt vielleicht noch gar der philosophischen Selbstkritik nicht unterworfenen, im ersten Anblick nicht übereinstimmen. Wenn sie aber auch nicht allein die letzte Consequenz nicht

anerkennen wollen, sondern auch das erste Prinzip selbst bestreiten, so ist mir dieß sehr willkommen. Meine Absicht war es auch nicht, apodiktisch zu bejahen, obschon die Form gezwungenerweise peremtorisch sein mußte. Der Gedanke entspringt nie fragend dem Herzen. So lange er zweifelt, ruht er versteckt in ihm, erst als fertiges Ganzes kommt er zur Welt, wenigstens der Form nach. Deßwegen aber kann die Wahrheit doch in höheren Regionen, in tieferen Herzen, in hellerer Vernunft liegen. Die Wahrheit liegt nicht in dem Herzen Einzelner, sondern in denen Aller; nicht in dem Menschen, sondern in der Menschheit, in der Gattung. Nur wenn die Wahrheit Einzelner die Aller wird, dann hat ihn die Gottheit in der Menschheit zu ihrem Propheten erkoren. Aber dieß darf nicht weder durch Gewalt, noch durch List geschehen, sondern bloß durch die freiwillige Macht der Vernunft, die eben ist, weil sie ist. Wenn diese hier ausgesprochenen Grundsätze falsch sind, so bedarf es der weltlichen Macht nicht, um sie zu verbieten. Sie widerlegen sich von selbst. Enthalten sie aber Wahrheit, wenn auch nur in einzelnen Theilen, so ist es besser, die machthabenden Staatsmänner benützen sie selbst, und suchen, sie so viel als möglich, wenn auch nach und nach, in die Staatspraxis übergehen zu lassen; denn das Verbieten, Censiren, Verstümmeln hilft doch nur momentan; in so fern, daß das Uebel im Stillen immer größer wird und zuletzt den ganzen Staatskörper verzehrt. Statt der Evolutionen kommen dann Revolutionen, und ich wiederhole

es, dieses Buch ward geschrieben, um sie zu vermeiden. Es verdankt seine Existenz nicht dem Hasse der Vernunftfeinde, sondern der Liebe aller Menschen, ohne Ausnahme, sie mögen denken wie sie wollen. Da, wo andere hassen, fühle ich nur Mitleiden; denn ich weiß, mir sagt es die Vernunft und das Herz, die Wahrheit muß siegen, die Vernunft der Philosophie muß allgemein werden. Die Geschichte zeigt uns einen beständigen Fortschritt zur Verallgemeinerung der Liebe und der Vernunft. Wenn sie hie und da auch zurückzuschreiten scheint, so sind das nur Schritte, um hernach einen desto rascheren Ansatz zum Springen zu nehmen. Wird sie gerade in unserer Zeit stehen bleiben? Nimmermehr! Wäre sie aufzuhalten gewesen, es wäre längst schon geschehen. Es fehlte weder an Königen, Gelehrten, Priestern und Henkern dazu. Man hat ihr beständig auf das Hirn geschlagen, hat sie manchmal unter religiösem Jubel und blutigem Opfertrank todt geglaubt, und setzte sich an die Tafel, um sie zu verzehren, aber immer wieder erschien sie aufs Neue zuerst gespenstig, dann mit jugendlicher Kraft und Anmuth. Warum also den Kampf mit den gewöhnlichen verrosteten Waffen fortsetzen? Warum Bajonette und Ketten da hineinwerfen, wo bloß Vernunftschlüsse und Philosophie entscheiden. — Es handelt sich freilich um Euere Existenz. — Ist's aber nicht besser, man bettet sich auf die Wahrheit, statt auf die Lüge. Und dann handelt es sich bloß um eine andere Existenz — geht Ihr in diese Wahrheit ein. Es ist auch weder Eigen-

sinn, noch Ehrgeiz, noch materielle Sucht des Regierens, das uns diese Grundsätze eingibt, die dem ganzen Getriebe unseres Staatslebens so zuwider sind. Ich wenigstens habe nie in meinem Leben nachgedacht, was ich denken soll. Ich suchte mir weder in der Geschichte, noch im Leben irgend ein Kapitel heraus, um, darüber nachdenkend, ein Buch zu machen. Ich denke weil ich denken muß, und denke nur so, weil es in mir unwillkührlich ist. Nicht allein die Waffen Anderer, sondern auch alle, die ich selbst gegen mich kehre, vermögen nichts gegen die unwillkührliche Nothwendigkeit des Gedankens, den man zuweilen etwas zusammendrücken kann, der aber bald darauf wieder elastisch in die Höhe springt, und alles Gewicht, womit man ihn erschwert hatte, weit von sich schleudert. Wer kann mir böse darüber sein, wer kann mich hassen, weil ich so denke, weil ich so denken muß und nicht anders kann, ist auch dieser Gedanke den Interessen so Mancher gefährlich!? Ist es ein Christ, so muß er sich fragen, warum gab Gott diesem Menschen solche Grundsätze, solche Gedanken; denn sie kommen nicht, weder aus Interesse, noch aus dem sozialen Stande des Verfassers, sondern rein aus dem Herzen, aus seiner Vernunft. Jeder Gedanke aber, der dieser Quelle entspringt, muß heilig sein; nur die müssen verfolgt, vertrieben und zerstäubt werden, die nicht aus dem Herzen kommen, sondern welche die Macht, die politische Stellung, das Interesse und der Egoismus erfinden. Man untersuche genau die Stellung der jetzt sich widersprechenden

Grundsätze und man wird bald sehen, wo das Herz und wo der Egoismus ihre Quelle ist.

Wir streben auch nicht nach der Macht, wir wollen sie bloß beleuchten und ihr, mit der Fackel der Vernunft in der Hand, den Weg zeigen, den die Geschichte gezwungen einschlagen wird. Es gibt Beispiele genug in der Geschichte, wo sich die Männer der Macht mit aller Gewalt sträubten, diesem Lichte zu folgen; wo sie sich selbst nicht allein die Augen zudrückten, um nicht zu sehen, sondern wo sie auch die Fackelträger blenden ließen, damit sie selbst auf glatter Bahn strauchelten. Früh oder spät aber folgte die Geschichte dennoch diesem himmlischen Lichte der Vernunft und oft wurden ihre Kinder mit Gewalt auf diese Bahn geschleppt, lebendig oder todt. — Man braucht aber nicht in den Regionen der Macht zu leben, um das Verdrehte und Verkehrte unserer Gesellschaft einzusehen. Auf dem geringsten Dorfe spiegelt sich dieses Leben ab; in der armseligsten Hütte lernt man den inneren Trieb unserer Staatsmaschinen kennen. Einerseits der trockene, alles erstickende Staub des Egoismus, des falschen Ehrgeizes und der trunkenen Macht. Andererseits die Thränen des Elends, der Armuth, der unterdrückten Tugend und Liebe. Das Ganze, ein beständiger, sozialer Koth, in den man sich immer mehr vertieft, je mehr man in das innere Prinzip unserer Gesellschaft dringt. Die ganze Gesellschaft beruht auf dem zufälligen Besitze. Weder Fürst, noch Volk hat irgend eine geistige Macht in

unserem Staate. Der Besitz, das Geld, ist der unumschränkte Herrscher unserer Zeit.

Die Philosophie, die Schöpferin und Zerstörerin aller Staaten, bekümmert sich wenig um den täglichen Kampf zwischen den kleinen Partheien im Staate. Wenn ein Haus baufällig ist oder den Ansprüchen der Zeit nicht mehr entspricht, so entwirft der Baumeister bloß einen neuen Plan und überläßt dann das Abreißen seinen geringsten Schülern und das Wiederaufbauen seinen besseren Schülern. Wird dieß Haus nicht abgerissen, so fällt es zuletzt in sich selbst zusammen. Ist das Fundament falsch oder morsch, so hilft alles Ausbessern nichts. Das Neue reißt, so wie schon das Evangelium bemerkt, das Alte mit sich. Es verhält sich eben so mit den Staaten. Die Philosophie kann mit gekreuzten Armen dem täglichen Getriebe der Partheien im Staate zusehen, ohne weder für eine, noch für die andere Parthei selbst Parthei zu nehmen. Sie weiß zum Voraus, wie die Sachen kommen müssen, denn sie stützt sich auf die Logik, die Quelle aller Prophezeihung. Auf die Zeit kommt es ihr nicht an. Hundert Jahre sind ihr ein Tag, so wie in diesem Sinne die Alten schon bemerkten, daß tausend Jahre dem Himmel ein Tag wären. Wenn die Macht eines Staates selbst alle ihre feindlichen Partheien zerstört hat, so zerstört sie sich am Ende selbst. Deßwegen sollten die Monarchieen in Deutschland froh sein, daß sie Opposition in ihrem Lande finden. Vor der französischen Revolution waren sie sich selbst nur gefährlich. — Einen Beweis hierzu

liefert der Siebenjährige und der Successionskrieg — seit es aber Republikaner gibt, halten sie fest zusammen gegen die sogenannten Revolutionärs. Nun geschieht es freilich, daß weil sie bloß stehen bleiben wollen und auch fast nicht mehr rückwärts gehen können, um sich bewegen zu können — so nahe sind sie an dem Rückenziel — sie mit der Zeit ihren Feinden weichen müssen; besonders wenn sie einst auch von hinten, das heißt von Außen, angegriffen werden. Verstünden sie aber ihren wahren Vortheil, schritten sie kühn mit der Zeit fort und nähmen die Hauptgrundzüge Derer ihnen Vorausgerückteren in sich auf, so könnten sie diesen ihren Feinden nicht genug Dank sagen; denn sie würden ihnen allein ihre Erhaltung verdanken und zwar in den stürmischsten Zeiten. Statt daher sie zu verfolgen, sollten sie sie noch pflegen, ja, wenn sie nicht von selbst existiren, sollten sie sie erfinden.

Etwas der Art, doch zu dunkel aufgefaßt, fühlte der König von Preußen, als er die Worte aussprach, er liebe eine gesinnungsvolle Opposition. Ob er das Esoterische dieser Wahrheit fühlt? — Die neuesten Begebenheiten lassen fast daran zweifeln. Nur mit Preßfreiheit lernt man seine Feinde kennen und ihnen aus dem Wege gehen. Ja, ich behaupte kühn, die Preßfreiheit nütze mehr den machthabenden Regierungen als der Opposition. Gisquet gesteht in seinen Memoiren, daß die Tribüne, ein Ultrablatt der Republikaner, der französischen Regierung mehr genützt habe als alle offene und geheime Polizei.

Den Partheien also kann man daher durch sie selbst entgehen, und je mehr Freiheit sie haben, je leichter ist dieß. Unter dem Wort Partheien verstehe ich Leute, die sich um die Macht streiten unter dem Vorwande einiger liberaler oder retrograder Grundsätze. Sie stellen eigentlich das Leben unseres Staates vor. Der Begriff Republikaner ist ebenfalls ein Partheiwort, nur etwas ausgedehnter, etwas aufgeklärter. Die Art des Auffassens der Macht bleibt immer analitisch, keinesfalls synthetisch.

Anders ist es aber mit der Philosophie. Das heißt, wenn die Grundlage des Staates der Philosophie der Zeit widerspricht. Da verschwindet das Wort Parthei, weil es nicht immanent ist und sich nicht mit den Consequenzen des Staates einläßt, bis die ganze Basis geändert ist. In solchen Fällen, die übrigens sehr selten in der Geschichte sind, weil mit ihnen immer eine neue Epoche beginnt, ist kein Mittelweg möglich. Entweder die Macht selbst nimmt die Grundsätze der Philosophie mit sammt ihren Consequenzen an, oder sie bekämpft sie auf Tod und Leben, und einmal im Kampfe, bekämpft sie nicht allein die Philosophie, sondern auch die Philosophen. Aber so wenig der Körper den Geist besiegen kann, so wenig ist eine irdische Macht im Stande, die Vernunft der Philosophie mit der Zeit zu bekämpfen. Ja, der Kampf selbst beschleunigt ihren Untergang und in solchen Fällen ist eine Revolution früh oder spät die gezwungene Consequenz des Kampfes. Unter dem Wort Philosophie aber begreife ich nicht allein Auf-

klärung, Menschenrecht, Befreiung aller positiven gezwungenen Religion, sondern ich bin schon viel weiter damit. Die Philosophie selbst soll und wird sich zur Religion, das doch nur seinem geistigen Sinne nach Band heißt, erheben, sie wird nicht allein alle Menschen brüderlich umfassen, sondern sie auch von der heuchlerischen Lüge befreien, daß sie sündhaft und zum Elend geboren sind; sie wird sie nicht allein gerecht machen, sondern auch so viel als möglich glücklich. Die Form des Staates ist dann eine ganz gleichgültige Sache, ob Republik, ob Monarchie, das ist Eins. Wenn nur der Staat diese Philosophie, diese Religion der Liebe und des Herzens als sein Lebensprinzip erkennt.

Hören wir hierüber einen der aufgeklärtesten merkwürdigsten Männer des vorigen Jahrhunderts. Der Mann war ein preußischer Beamter, und wir werden sehen, in wie fern die neuere synthetische Philosophie von der Aufklärung jener Zeit abweicht.

„In so fern jedes Volk unaufhaltsam seiner Mündigkeit entgegen geht, in so fern bereiten sich alle Völker zu einer Revolution vor. Es ist aber möglich, daß sich die Verfassungen den verschiedenen Graden von Mündigkeit anpassen und dadurch eine eigentliche Revolution verhüten, so daß Alles nach und nach geschieht, und unvermerkt die Verfassung ihre richtige moralische Form erhält. So wie man von dem Volke sagen kann, daß es seine Unmündigkeit verschuldet habe, so kann man auch von der Regierung sagen, daß sie jede Revolution verschuldet

habe, weil sie sich nicht der Mündigkeit des Volkes anpaßte, oder die Menschenrechte in dem Grade respektirte, als sie das Volk kennen lernte. Es läßt sich auch der Fall denken, daß die Aufklärung bei den Vornehmen sinkt und bei dem Volke steigt. Dieß muß dann nothwendig das Volk gegen die rechtlichen Verhältnisse, die nun gar keinen moralischen Grund mehr haben, empören und den Sturz der Verfassung nach sich ziehen, ohne daß das Volk zur bürgerlichen Freiheit reif ist. Dieß ist es vorzüglich, was man das Sinken eines Staates als Staat nennt, und was dann gewöhnlich ein Volk, das seine Regierung nicht mehr achtet, ohne sich eine bessere geben zu können, unter die Herrschaft eines anderen Volks bringt. Ohne der Geschichte Zwang anzuthun, würde sich zeigen, daß der Verfall eines Reiches immer durch das Mißverhältniß der Aufklärung der Regierenden gegen die der Unterthanen veranlaßt wurde. Es scheint aber, als wenn diesem Mißverhältniß schlechterdings nicht durch die von Oben beabsichtigte Verdummung des Volks, sondern nur durch die größere Weisheit der Vornehmen abgeholfen werden könne. Denn wenn auch die lastthiermäßige Dummheit mit Pharaonischer List zu erzwingen gesucht wird, so bleibt doch noch immer ein Gedanke der Gottheit im Menschen, der, von irgend einem Moses aufgeweckt, alle menschliche List zu Schanden macht, und alle Künste des Hofes müssen den Wundern, welche die moralische Natur des Menschen alsdann

bewirkt, unterliegen. Bliebe das Verhältniß der Aufklärung zwischen den Vornehmen und dem Volke immer gleich, so könnte nie eine Revolution des Volkes entstehen, höchstens eine durch das Volk, das von den Vornehmen dazu gebraucht würde."

„So lange also die Vornehmen das Volk an der Aufklärung nicht hindern, und doch durch das Uebergewicht ihrer Aufklärung ihre Ueberlegenheit behaupten, so lange gibt es keine Revolution des Volks. Dieß ist aber nicht für immer möglich, weil die Aufklärung eine Stufe hat, über welche zwar die Fortschritte in Weisheit und Wissenschaft bis ins Unendliche möglich sind, wo aber die Aufklärung als vollendet anzusehen ist und das Reich der Dummheit seine letzten Gränzen hat, und diese Stufe ist: Gänzliche Kenntniß der Menschenrechte!"

Bis hierher war jedes Wort ein Goldkorn. Hier fängt der Schatten des Lichtes an, indem der Verfasser, der Aufklärung Grenzen setzt. Unter dem Worte, gänzliche Kenntniß der Menschenrechte, kann man zwar viel, ja, Alles begreifen, daß aber der Verfasser nicht Alles darunter begriff, werden wir bald sehen. Es ist überhaupt thöricht und hochmüthig, von dem Menschen alles das, was in der Zukunft verborgen liegen kann, voraus bestimmen zu wollen. So weit und tiefsehend das Auge des philosophischen Propheten ist, er sieht nur bis zu einem gewissen Punkte. Je näher aber die Menschheit diesem Punkte kommt, je weiter dehnt er sich aus, und ganz neue

überraschende Anblicke zeigen sich dem entzückt erstaunten Auge. Eben so falsch, so egoistisch ist es, wenn Männer, die selbst einsehen, daß der Stand der Dinge morsch und verfault ist, der Jugend vorwerfen, sie sei bloß negativ-destruktiv. Abgesehen, daß die Geschichte beweist, daß für jede zerstörte Form eine neue wieder aufblüht, gibt es vielleicht Staatsformen, von denen wir noch gar keine Ahnung haben, und die in der Geschichte noch gar nicht da gewesen sind. Oder sollte der Staat ein Abstraktum außer der Natur und der Gesellschaft sein. Thoren nur können dieß behaupten. Die Menschheit faßt in jedem neuen Stadium die Gesammtfortschritte ihrer Existenz zusammen, und schreitet dann ungestört weiter. Wie anders, wie ausgebreiteter ist nicht der Begriff von Aufklärung im Staat seit fünfzig Jahren geworden. Doch hören wir erst die Definition dieses aufgeklärten Mannes:

„Der Mensch, fährt er fort, hat zwar dadurch seine Vollendung noch nicht erreicht, ja, er ist dann erst im Stande, seine wahre Bildung anzufangen, aber er kennt nun seine Würde und sucht ihr gemäß zu handeln. Die für die Menschheit wichtigen Gegenstände sind deßwegen noch nicht alle von ihm gekannt, aber er hat Licht genug, sie kennen zu lernen. Er sieht nicht Alles ein, aber er ist aufgeklärt genug, um es einsehen zu können, wenn es seinen Kräften angemessen ist, um sich vor anmaßendem Irrthume zu bewahren, wenn es selbige übersteigt. Die Aufklärung macht den Men-

schen auch nicht moralisch gut, sondern sie setzt ihn nur in den Stand, das Gute zu kennen. Sie gibt ihm nur Licht auf dem Wege, auf dem ihn die Moral leiten soll. Diese Stufe ist also die letzte, über die nicht geschritten werden kann, in der Hoffnung, sich einer größeren Mündigkeit anzumaßen. Steht nun ein Volk auf dieser Stufe, so finden zwei Fälle statt. Entweder die Vornehmen sind zurück geblieben, und dann haben sie ihr Recht verwirkt, oder sie haben sie auch erreicht, und dann handeln sie ungerecht, wenn sie das Volk mit Gewalt als unmündig behandeln wollen. Erkennt aber das Volk seine Menschenrechte, und ehren sie die Vornehmen, so bedarf es keiner gewaltsamen Revolution. Beide Theile werden sich vereinigen, eine moralische Staatsverfassung zu gründen und als Bürger in Frieden unter den Gesetzen der Gerechtigkeit zu leben. Glücklich ist der Staat, wo die Vornehmen bei gleichem Fortschritt der Aufklärung mit dem Volke beständig so gerecht sind, um das Volk im Verhältniß seiner Aufklärung, die sie selbst befördern, zu behandeln. In einem solchen Staate geschieht das, was in anderen durch Revolutionen geschieht, durch eine von der Weisheit bewirkte Evolution. Der edle Mann, der die Menschenrechte ehrt, hat nie von der Aufklärung zu fürchten, eben so wenig der Fürst, der aus Pflicht regiert; aber vergessen sollen sie nicht, daß das, was vorher für Edelmuth und Gnade galt, durch die Aufklärung als Schuldigkeit ge-

fordert wird. Dieser Verlust aber wird bei rechtschaffenen Vornehmen und gewissenhaften Fürsten durch die Freude ersetzt, ihresgleichen zu sein, und aller Bedenklichkeit der Etiquette überhoben, die wahren Freuden der Geselligkeit und des menschlichen Lebens genießen zu können. Diese Freude gleicht der eines Vormunds, der nun seinen Mündel entläßt und ihn als Freund an seine Brust drückt. Ein aufgeklärtes Volk wird auch nie vergessen, woher die Quelle seiner Aufklärung kam. Aus dem Gesichtspunkt der Moral läßt sich nicht über den Werth der Aufklärung streiten, nur aus dem Gesichtspunkt des Eigennutzes lassen sich zwei Partheien denken. Beide Partheien, die Verfechter sowohl, als die Gegner der Aufklärung, können aber wenig gegen sie ausrichten; denn die Aufklärung läßt sich weder geben noch nehmen. Selbst die Hindernisse, die ihr in den Weg gelegt werden, und sie oft zu hindern scheinen, dienen dazu, die Schwäche der Menschen von einer, und die Tücke derselben von der anderen Seite näher kennen zu lernen, um die Aufklärung, wenn sie einmal erworben ist, auf immer zu erhalten. Die Menschheit geht ihrem Ziele, durch die Vorsehung geleitet, unaufhaltsam entgegen, und kein Mensch kann sagen, bis hieher und nicht weiter."

Und dennoch sagt es der Verfasser gleich selbst darauf, indem er behauptet, Aufklärung kann nur Gerechtigkeit, aber nicht Glückseligkeit bewirken. Wozu alsdann Aufklärung, wenn der Mensch zum Elend

geboren und verdammt ist. Doch lassen wir ihn selbst vollenden:

„Wenn man von dem, was aus einer Sache hervorgeht, den Zweck herleiten kann, zu dem sie dient, so ist der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft — die Aufklärung. Alle Versuche, Glückseligkeit zum Zweck der Staatsverfassung zu machen, sind bisher gescheitert. Zur Glückseligkeit wird nothwendig erfordert, daß sie sich der Mensch selbst zu verdanken hat, und daß er Andere auch glücklich machen kann. Glückseligkeit durch fremde Hülfe ist daher widersprechend; denn sie ist mit Abhängigkeit verbunden, die sich nicht mit ihr verträgt. Die Aufklärung hat nicht den Zweck, ein Volk glücklich, sondern es gerecht zu machen. Die Staatsverfassung soll nicht Glückseligkeit, sondern Gerechtigkeit hervorbringen. Durch keine Revolution kann Glückseligkeit, sondern bloß Gerechtigkeit bewirkt werden."

Und doch sagte der edle Verfasser einige Linien vorher, kein Mensch kann sagen: Bis hierher und nicht weiter, und nun spricht er apodiktisch dem Staate die Möglichkeit ab, daß sein Zweck sei, ein Volk glücklich zu machen, weil — alle Versuche bis jetzt daran gescheitert sind. Was hätte der Erfinder der Dampfmaschinen und der Eisenbahn denken sollen, als er die erste unbestimmte Idee seiner entdeckten Wahrheit fühlte. Wie konnte er es wagen, dieß zu

erfinden, da doch alle Versuche bis jetzt daran gescheitert waren. Nein, edler Erard. Wir sind bereits weiter mit unserer Staatsphilosophie. Wir bezwecken nicht allein Gerechtigkeit, sondern auch Glückseligkeit des Volkes. Denn jede Gerechtigkeit ist unmöglich — das lehrten uns die fünfzig letzten Jahre — so lange das Geld als erste Staatsmacht betrachtet wird, so lange der zufällige Besitz der Hauptnerv des Staatslebens ist, und eben weil diese Gerechtigkeit mit unseren veralteten Begriffen von Recht und Besitz eine Unmöglichkeit ward, hat die Philosophie die Entdeckung gemacht, daß der wahre Zweck des Staates Glückseligkeit ist, und daß diese Glückseligkeit mit dem Begriffe Gerechtigkeit ganz identisch und gar nicht zu trennen ist. Es fragt sich nur, auf welche Art diese Aufklärung in das Staatsleben treten soll, es fragt sich, ob durch die höhere Bildung des Staates, welche die Vernunft der Philosophie anerkennt, oder durch die Bildung des Volks trotz der Regierenden, in einem Worte, ob durch eine Revolution oder Evolution? —

Die französische Revolution hat unter so vielem Ausgezeichneten auch das Uebel erzeugt, daß die Regierenden seither unter jedem Vorschlag des Bessern einen Vertreter ihrer Feinde sieht. Sie untersuchen nicht, ob dieß Andere, dieß Neue vernünftiger, besser und für das Heil des Staates zweckmäßiger sei, als das alte Bestehende, Abgestandene. — Alles Neue ist bei ihnen von vornherein verdammt und sie haben

dazu ein Wort erfunden, das freilich bald zum Ehrentitel werden wird. Dieß Wort heißt Revolutionär!

Sonst mußte man, um einen Staat zu regieren, ein starker Geist, ein Mann sein. Einem Friedrich dem Großen kann man, darf man das Kühnste vorschlagen. Nichts schreckt ihn, er fürchtet sich vor Nichts. Er nimmt sich von Allem das Beste heraus, und benutzt es zu seinen Zwecken. Lebte heute ein Friedrich in irgend einem Theile Europa's, er würde alle die neuen Ideen in sich aufnehmen, seinen Staat sicher auf die Besten stützen und der Revolution mit heiterem Lächeln in das Gesicht sehen. Es scheint aber als laste ein besonderes Schicksal auf Europa. Es scheint, als sei die Vorsehung deßwegen so karg mit großen Staatsmännern, um ihr noch größeres Werk desto allgemeiner zu vollbringen. Hie und da blitzt wohl eine Hoffnung auf, die Verständigeren denken alsdann, vielleicht ist es dennoch möglich, daß sich der Kampf friedlich auflöst, daß die, welche an der Spitze der Macht stehen, nicht allein auf der Bildungsstufe der Wissenschaft und der gebildeten Bürger im Volke stehen, sondern auch, daß sie sich über die bis jetzt alltagsmäßigen, fibelartigen Regierungsmaximen erheben und im Namen der Vernunft, des Rechts und der Menschenliebe das Scepter ergreifen. Aber dieß sind selbstgemachte Täuschungen. Kaum zündet die Phantasie solche Hoffnungslichter an, bläst sie eine Regierungsluft wieder aus. Es ist einmal Regel geworden, daß man nur im Namen der Furcht regiert. Neben dem Christenthum ist dieß

die einzige Göttin unserer Zeit. Je mehr Furcht heut zu Tage ein Minister vor der öffentlichen Meinung, vor der Presse und vor der freien Wissenschaft hat, je mehr Maßregeln er ergreift, die dieser Furcht entsprangen, je mehr Lob und Preis erndtet er in der Regel bei seinem Herrn. Sollten einmal alle diese Schattengespenster verschwinden, er wüßte nicht mehr, kraft wessen Grundsatzes er regieren sollte. — Wer aber Furcht hat, sagt Klinger in einem seiner derben humoristischen Anfälle, hat es nur mit einem Schurken zu thun, — nämlich mit sich selbst!

Der Staat, so wie er bis jetzt in ganz Europa organisirt ist, ist eine Anstalt, wo ein Achttheil der Bevölkerung auf Kosten der sieben anderen lebt. Ob eine Verfassung da ist oder nicht, das vergrößert oder vermindert nur dieses unselige Verhältniß. Ueberall leben die Begüterten auf Kosten der Armen. Gewiß, dieser offizielle Staatstheil, wie man ihn zu nennen pflegt, ist nicht der geistigste, gebildetste Theil, der über dem Volke steht, um ihm für seine Noth Bildung zu geben. In ganz Europa ist, mit Ausnahme Weniger, die entschiedenste Mittelmäßigkeit an der Spitze der Verwaltung; ja, diese Füchse brachten die Sache so weit, um das Gerücht auszusprengen, der Geist sei untauglich, einen Staat zu verwalten. Wäre aber dieser offizielle Theil der Geist und das Genie selbst, so wäre diese Organisation nichtsdestoweniger von vornherein zu verdammen. Der wahre Geist, ein Ausfluß des Herzens, ist nicht um seiner selbst Willen da, sondern für den Nebenmenschen.

Schon die Nothwendigkeit seiner Mittheilung beweist dieß. Egoismus, Selbstzweck ist ihm unbekannt. Er darf also durchaus kein materielles Privilegium haben. Im Gegentheil muß er selbst so manches Opfer dem allgemeinen Wohl bringen. Deßwegen aber soll das stoische Lebenssystem nicht zum Staatssystem werden. Im Gegentheil — so lange es noch einen Bettler, einen Armen im Staate gibt, so beweist dieß, daß er seinen allgemeinen Zweck noch nicht erreicht hat. Man wird lächeln, bei diesem Ausruf. Dachten doch selbst die kühnsten Phantasten des vorigen Jahrhunderts bloß an die Gerechtigkeit und nicht an den Zweck der Glückseligkeit in einem Staate. Doch das wird die Zukunft schon besser beleuchten. Wir aber, die wir noch nicht einmal über die Halbbarbarei hinaus sind; wir, die wir stolz auf unsere Civilisation — unsere schwächste Seite, so wie jeder Stolz, der immer auf einer Lüge beruht — wir haben das Recht nicht, die Möglichkeit dieser allgemeinen Volksglückseligkeit zu läugnen, ohne ihr furchtlos ins Gesicht gesehen zu haben, ohne sie angehört zu haben. Fragen wir uns zuerst, was wir mit unserem Staate wollen! Das Volk bezahlt eine Regierung, gibt sein Blut für sie, damit diese ihm das Denken und das Sprechen und das Drucken, oft das Leben selbst verbietet. Von positivem Zweck ist gar keine Rede. Sie, die uns vorwerfen, wir seien negativ, haben seit Jahrtausenden nicht ein Sandkorn Positives hervorgebracht. Wo ist das Völkerglück, das sie gegründet haben? Oder ist es genug für die Millionen Armen

in einem Staate, wenn der Polizeipräsident gut leben und schlafen kann? Bis jetzt war der Staatszweck bloß Selbstzweck. Er war nicht das Mittel, sondern der Zweck selbst. Das Volk gleicht einem Menschen, der sich selbst nicht traut und sich einen Vormund stellt, der ihm jede freie Bewegung verbietet. Ich bedauere dieß Volk nicht. Es verdient es nicht besser. Jedes Sklavenvolk ist in einer freiwilligen Sklaverei, aber ich verlange von seinen Vormündern, daß sie mehr Geist und Herz haben sollen, daß sie das Menschliche mehr anerkennen sollen und nicht glauben mögen, der Staat sei bloß Ihrethalben da und sie nicht wegen des Staates. Ihre Pflicht ist's, jede Stimme zu hören und kein Opfer zu scheuen, um, statt im Namen der Gewohnheit, in dem der Vernunft zu regieren. Nicht wir sind der angreifende Theil im Staate. Wir geben ihm friedlich unsere Gedanken, unser Bestes. Nur das Hinderniß, das tyrannische Verbot, die Noth zwingt uns zum Kampfe und zum Angriff. Oder glauben jene Herren, es sei möglich zu leben, ohne zu denken, und zu denken, ohne diese Gedanken mitzutheilen? Haben sie es nie empfunden, wenn in nächtlicher Stille der unabweisbare Gedanke das Lagerbett besteigt, dem Schlaf gebietet zu weichen, dem Geiste die Vergangenheit und die Zukunft der Menschheit aufrollt, und ihn darin zu lesen zwingt? Haben sie nie dieses Herzzucken gefühlt, wenn ein solcher Gedanke wie ein Blitzstrahl darin einschlägt, und es die Menschheit in ihrer höchsten Vollendung, in der weiten goldenen Ferne sieht,

während gleich darauf wieder Wolken aufziehen und das schöne Gemälde verdunkeln? Ha, wer das nie empfunden, nie gesehen, nie gefühlt, der kennt die wahren Seligkeiten des Herzens und des Gedankens nicht! Wir verlangen nichts weiter, als öffentlich, wachend träumen zu dürfen. Sind's Träume bloß, trügerische Träume. — Was habt Ihr zu befürch- ten? Sind's Vorerinnerungen der Zukunft — pro- phetische Funken? — Was schadet es Euch, wenn Ihr sie benützt. — Ist's aber gar die kalte Berech- nung der Vernunft und der Philosophie, dieser Pfeiler aller Gesellschaft, aller Staaten, alles Lebens, so ist es Eure Pflicht, sie zu hören, ja, nach ihr zu han- deln. Um einen falschen Propheten zu erkennen, muß man erst warten, ob das, was er verkündigt, einge- troffen ist oder nicht. Dieses Buch nun, ist nicht immediat. Seine Zwecke liegen noch sehr fern. Viel- leicht bedarf es eines Jahrhunderts, um nur theil- weise Einiges zu verwirklichen. Es hat entweder in hundert Jahren seinen Zweck erfüllt, oder dann erst sieht man, daß es ihn von vorn herein verfehlt hatte. Bis dorthin also verlange ich Freiheit und Recht für es — denn es ist nicht ein Buch des Hasses, sondern der Liebe, der Liebe zum Menschen als Mensch, der Liebe zur Menschheit als Zweck ihrer selbst, der Liebe zum Staate als Mittel dieses Zweckes!

Die aber, die aus Furcht allein alle und jede Freiheit von vorn weg verdammen, gleichen jenen Tyrannen im Mittelalter, die aus Furcht, vergiftet

zu werden, gar nichts mehr zu essen wagten und Hungers starben. Es ist mit dem Geiste, wie mit dem Körper, und mit dem Staate, wie mit dem einzelnen Individuum!

Auferstehung.

Es sind jetzt zwei volle Jahre, daß ich dieses Buch mit dem Blute meines Herzens schrieb. Aber dieses Blut sollte an seiner Quelle erstarren. Durch eine Berliner Denunziation reklamirte der österreichische Gesandte in Stuttgardt die vorläufige Beschlagnahme dieses Buches, indem er mich des Hasses und der Herabwürdigung seiner Regierung anklagte, weil ich darin den Einfluß Oesterreichs auf Deutschland für die Zukunft geradeweg abläugne, diesen Staat überhaupt Preußen in jeder Hinsicht unterordne und ihm, so zu sagen, eine Nekrologie schreibe. Was den Haß betrifft, so gestehe ich offen, daß ich Oesterreich nicht liebe und wahrscheinlich auch nie lieben werde. Aufrichtige Seelen aber hassen nur und hassen um so heftiger da, wo sie lieben möchten und nicht können. Jene Maßregel sollte wahrscheinlich mir beweisen, daß Oesterreich noch Einfluß auf die deutsche konstitutionelle Polizei hat. Du mein Gott, dieß wußte ich schon längst!

Oesterreich würde besser thun, den Rath seiner Feinde zu benutzen, um seine verlorene Stellung wieder einzunehmen. Wahrlich, so viel Verstand und Talent seine Freunde haben, haben wir auch. Ich habe seine Staatsmänner in der Nähe gesehen, habe

die Beredtsamkeit seiner bezahlten Schmeichler gehört. Wäre ich Kaiser, „ich würde sie, wie Hiob sagt, nicht gut genug halten, um sie zu den Schäfern meiner Heerde zu legen.“

Nun aber wird man sagen, welches Interesse kann ein Buch haben, das zwei Jahre alt ist, besonders in unserer Staub und Sturm bewegten Zeit? — Darauf antworte ich, daß ich selbst das Buch nach zwei Jahren wieder durchgelesen habe und, mit Ausnahme einiger zu harten Ausdrücke, nicht eine Linie zu ändern brauchte. Ich wiederhole, ich habe dieses Buch mit meinem Herzensblute geschrieben; ich wollte es nicht, ich mußte es schreiben, bloß um mir die Ideen vom Halse zu schaffen. Es ist dieß daher kein Werk der Gegenwart, sondern Andeutungen der Zukunft. Weder Effekt noch Beifall war mein Streben. Unter dem Joch der Pflicht und des einschlagenden Gedankens arbeitend, ist mein Zweck nur: meine ganze Seele der Menschheit zu widmen, der Menschheit ohne Ausnahme. Ich bin kein Königshasser kein Partheimann; ich glaube sogar, ich bin nicht liberal in dem Sinne unserer engen und oft albernen Liberalen; ich habe meine Ideen nicht in Büchern geschöpft, sondern in mir selbst. Die Zukunft wird lehren, ob ich ein falscher oder ein wahrer Prophet bin. Doch wiederhole ich, nicht der Haß ist die Quelle dieses Versuches. Dem Hasse entspringt nur Negatives, und ich schmeichele mir, bereits das Negative verlassen zu haben. Ich verlange weder Nachsicht noch Rücksicht, sondern Wahrheit, und je

strenger sie ist, je willkommener wird sie mir sein. Ob mein Name lobend oder tadelnd durch die Kritik geht, das ist mir eins. Ich habe nie nach deutschem Ruhm gestrebt, besonders nicht nach dem Ruhm der vielfüßigen Literatur- und Unterhaltungsblätter, die ich ja selbst gar zu gut kenne. Ist eine Idee da, so ist diese Alles, der Name hingegen nichts. Habe ich Wahrheit gesagt, desto besser für meine Leser. Man belohnt nicht denjenigen, der zufällig früh aufsteht und die Morgenröthe zuerst entdeckt. Vielleicht gar ist sie eine Täuschung und bringt Nebel, Regen und Langeweile.

Hingegen wünschte ich, daß sich die deutschen Publizisten etwas mehr der Zukunft zuwendeten. Es wird gar viel in Deutschland geschrieben, trotz der Censur. Sollte aber plötzlich ein vollkommener politischer Fortschritt stattfinden, es wüßte keiner weder wohin, noch wo hinaus. Sie würden regelmäßig alle die Fehler der Vergangenheit wiederholen und auch an denselben Klippen scheitern. Nur wenn man Neues zu bauen versteht, hat man das Recht, Altes umzureißen.

Ein Schritt in der Bewegungsbahn ist jedoch seither in Deutschland geschehen. Der Leser dieses Buches wird gleich errathen, daß, meinen Grundsätzen nach, die deutsch-katholische Kirche mit ihren Consequenzen ein größerer, historischer Fortschritt ist, als alle Opposition, welche die konstitutionnellen und katholischen Provinziallandtägler seit fünfzehn Jahren zu Markte getragen haben. Die Politik ist überall bloß die Magd der Philosophie und der Religion. Wo die Grund-

feste nicht der Vernunft gemäß ist, kann die Kuppel nur häßlich sein und sei sie noch so liberal übertüncht. Moosigte geruchlose Blumen können wohl in dem alten Gemäuer der Unvernunft und der Tyrannei emporschießen, aber weder Saat noch Frucht. Frankreich hat seit fünfzig Jahren sein schönstes Blut umsonst verspritzt, weil es im Grunde römisch-katholisch blieb. Oesterreich verdankt seinen Verfall einzig dem katholischen Prinzipe. Friedrich der Große hätte nie Schlesien erobert, wenn er katholisch, oder wenn Oesterreich protestantisch gewesen wäre. Spanien hat alle seine Macht, hat Amerika, die Niederlande, hat Portugal verloren, weil es katholisch war. Heute noch, nach so vielen Donnerschlägen ohne Regen, die nichts als Staub aufwühlten, ist es eben noch das erbärmliche Spanien. Polen mußte untergehen und ging nur unter, weil es römisch-katholisch ist. Nichts Lächerlicheres als ein sogenannter polnischer Held zu den Füßen eines Jesuiten, der in Convulsionen geräth, wenn man den Kaiser von Rußland nennt. Eitler, unwissender Thor! Du willst dich von dem weltlichen Joche Rußlands befreien und deine Seele, dein Verstand, dein Heiligstes ist der willenlose Sklave eines fremden Tyrannen, der seit Jahrhunderten kein anderes Regierungsmittel als Folter, Bannstrahl, Kerker und Henker kennt! Nie wird sich Polen mehr erheben; denn es ist römisch-katholisch, folglich weit hinter dem russischen Prinzipe der Staatseinheit zurück!

Nie wird aus Italien politisch etwas werden, so lange es katholisch bleibt. Und wenn es die blutigsten

Revolutionen machte, die Consequenz fällt immer zum Prinzipe zurück. Die Logik ist die geistige Magnetnadel. Das Volk sagt derb, aber gut, die Katze fällt immer auf die Füße.

Wenn die Rheinländer, die sich von Rom, wie ein gezaumter Maulesel, an der Nase herum führen lassen, von ihrer Liberalität und Opposition sprechen, gleichen sie einem Gärtner, der einen Klettenstrauch mit Rosen propft und sich ärgert, daß letztere nicht kommen. Der Deutschkatholizismus ist um so mehr ein Fortschritt, weil er Deutschland von dem Pietismus, diesem protestantischen Jesuitismus, befreien wird, und auf den Gang des Protestantismus selbst einen heilsamen und vorwärtstreibenden Einfluß haben muß. Von dem Augenblicke an, wo er an die Grenze der Philosophie, die sich mit dem Geiste des Evangeliums, wenn auch nicht mit dem historischen Christenthum, verträgt, angekommen sein wird, steht Deutschland eine schöne, politische Zukunft bevor. Ob sie monarchisch oder demokratisch sein wird, das ist eins. Eine Vernunftmonarchie ist eben nichts anderes, als eine philosophische Demokratie. Ja, es wird eine Zeit kommen, wo ein Franz von Sickingen Kaiser und ein Ulrich von Hutten erster Minister Deutschlands sein wird! Für jene war die christlich-protestantische Philosophie zur Politik reif. Sobald das deutsche Volk sie eingeholt haben wird, steht es am Ziele und reicht Thomas Münzern, diesem edelsten und verkanntesten aller Christen die Hand!

Paris im Juni 1845.

Inhalt.

Seite

Der Staat und die Philosophie.

Einleitung 3

Erster Theil.

1. Die Deutschen im Jahr 1830 55
2. Was conservirt Oesterreich 69
3. Die Preußenfreunde 79
4. Preußen, wie es ist 85
5. Preußen, wie es mit der Zukunft sein könnte . . 101
6. Die Juden in dem christlichen Staat 125
7. Das constitutionelle Deutschland 135
8. Monarchie und Presse 149
9. Die Organisation der Presse 159

Zweiter Theil.

10. Das deutsche Philisterium 183
11. Die Familie und der freie Staat 199
12. Die Gesellschaft und die Geselligkeit 221
13. Die Schule und das Leben 235
14. Die Kunst und der Staat 243
15. Die Musik 257
16. Sprache und Charakter 271

Conclusion.

Die Diagnosis Deutschlands 283

Nachwort 299

Der
Staat und die Philosophie.

Einleitung.

Es gibt nur eine absolute Monarchie. Es ist dieß die Wissenschaft, die sich in der Logik und diese wieder in der reinen Vernunft abspiegelt. Weder die Wissenschaft, noch die reine Vernunft ist sich Selbstzweck. Sie ist bloß Mittel, unmittelbar der Gottheit entsprungen. Ihr Zweck ist die Menschheit. Mittel und Zweck, Ziel und Weg sind einer Ursache, einem Wesen nur entsprungen, das selbst Mittel und Zweck, Ursache und Wirkung, der ewige Reflex der Welt, der Anfang und der Wiederbeginn ist. Und dieß ist die Liebe, dieß ist die Gottheit, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Einem.

Thöricht ist es, die Wissenschaft zu anatomisiren und zu isoliren. So wie der Zweck eins ist, so ist es das Mittel. Es gibt nur eine Wissenschaft, nur eine Vernunft, nur eine Natur, mit einem Worte, es gibt nur eine Philosophie! Philosophie, Menschheit und Liebe, das ist die Dreieinigkeit der Welt.

Diese Wissenschaft adert sich freilich durch die ganze Geschichte, diesen geistigen Körper des Menschen, sie

hat verschiedene Zweige, verschiedene Arme. Alle Wissenschaft aber, die nicht auf ihren Urquell zurückgeführt werden kann, ist falsch, und dieser Urquell ist die philosophische Vernunft. Der wissenschaftliche Schiffer, der nur abwärts segelt und nicht mehr zurück nach der Philosophie steuern kann, hat sich entweder absichtlich durch irdische Zwecke oder durch Unwissenheit und angeborene Geisteslosigkeit verirrt. Weil er dann dieß nicht eingestehen will, setzt er sich fest auf seiner Sandinsel und erklärt sich als König; daher die tausendfältigen Wissenschaften in der Wissenschaft; daher die unzähligen unvernünftigen Namen und Benennungen der Wissenschaft; daher die Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Mathematik, Physik und am Ende auch Metaphysik, statt Philosophie. Es gibt aber weder eine Theologie, noch eine Jurisprudenz, noch eine politische Wissenschaft, die allein und für sich dastehet. Es gibt nur eine Philosophie, nur eine Wissenschaft, die sogenannten andern Wissenschaften sind bloß das Geäder dieser einzigen Wissenschaft, und wenn sie es nicht sind, so sind sie gar nicht, so sind sie das Zeugniß des menschlichen Stolzes und der menschlichen Beschränktheit, vorzüglich aber des unmenschlichen Egoismus!

Noch mehr! Sobald eine dieser Filialwissenschaften aus ihrem accoordinirten Kreise tritt — denn alle haben dieselbe Bedeutung, keine ist untergeordnet, weil alle zusammen erst das Facit der Vernunft sind — so fallen die andern nach. Aehnlich einer Perlenschnur,

die von einem Knopfe zusammengehalten wird, und worin die Perlen in verschiedenen Größen und Gestalten schimmern. Sobald der Knopf gelöst und die erste fällt, folgen ihr die andern sicher nach. Und so erging es der Geschichte, obschon sie in jedem ihrer Abschnitte den Beweis liefert, daß es nur eine Wissenschaft gibt, **une et indivisible.**

Wie thöricht, wie kurzsichtig sind Diejenigen, die glauben, die Literatur, die Jurisprudenz, die Medizin sei etwas für sich selbst Bestehendes, das mit der Philosophie nicht allein nichts gemein hat, sondern das ihr sogar trotzen kann. Wie engbegrenzt ist die Einsicht der Diplomaten und der Juristen, die glauben, der Staat sei ein getrenntes Abstractum von der Philosophie, als hätte nicht die Philosophie selbst den Staat erfunden, als hätte sie nicht selbst die verschiedenen Begriffe der politischen Götter erfunden, und wie kühn verwegen sind die Staatsmänner, die wähnen, sie könnten der Philosophie trotzen, sie entbehren und ihr Widerstand leisten, ebenso verwegen oberflächlich sind sie, als die sogenannten Gassenrevolutionärs, die Staaten mit einigen Zeitungsideen umwälzen wollen, die nicht mit der Philosophie harmoniren. Erst wenn sie das unbewußte Werkzeug dieser Philosophie sind, und die sogenannten Staatsmänner sich selbst ihr widersetzen, erst dann sind sie gefährlich. — Gefährlich — das ist das Wort nicht. — Erst dann werden sie sicher als Sieger aus dem Kampfe treten. — Ich

gebe dieß Alles a priori an. Wir werden aber bald die empirischen Beweise in der Geschichte selbst aufsuchen. Die Vernunft, das heißt die Philosophie, hat ihre consequente Logik, und diese Logik hat die Gottheit in der Geschichte niedergelegt. Es gibt keinen anderen Propheten als die Logik. Sie ist alleinherrschend und unüberwindlich. Ja noch mehr. Wir werden sehen, daß die ächten Propheten der Geschichte sich auf nichts Anderes, als auf die Logik und die Geschichte gestützt haben. Sie waren Philosophen und Logiker der Vernunft im strengsten Sinne des Wortes.

Bis jetzt gab es in Deutschland noch wenig Philosophen, die etwas mehr als die Inhaber der verschiedenen Systeme der Philosophie waren. Ihre Philosophie entsprang nicht aus der Vernunft, sondern aus den gelesenen Büchern. Sie wußten etwas, was Andere vor ihnen besser gewußt haben. Eine Philosophie aber, die nicht das Blut aller Lebensanstalten von dem Palaste des Fürsten bis zur Hütte des Bauers ist, ist keine Philosophie, verdient diesen Namen nicht. Ja sogar die Philosophen, die wußten, was sie wollten, und der Wichtigkeit ihres Priesteramts gewachsen waren, wagten es nicht bis jetzt, die Lebensconsequenzen der Vernunft und der Philosophie ins Leben und in den Staat einzuführen. Es stand ihnen der Repräsentant des Staates feindlich gegenüber, und sie husten entweder zurück oder sie schwiegen mit einem verklärten Lächeln, indem sie dachten, die Logik werdet

ihr doch nicht bezwingen; sie hinkt zwar, muß Steine und Koth überspringen, ja sogar Häuser und Paläste, aber sie geht ihren von der Gottheit vorgezeichneten Weg, und all Euer Thun ist umsonst. So Kant. — So Hegel. Die Philosophie ist hier keinesfalls der herausfordernde Theil. Sie ist der resignirende Prophet, der auf einem Jakobsstein stirbt und die Zukunft mit verklärter Sicherheit prophezeiht. Glücklich der Staat, der Fürst, der ihre Winke versteht. Doch da sehr wenige Fürsten Philosophen sind, so glauben sie, wie so manche Büchergelehrte, sie bekämpfen zu können. Bekämpfen — nein; sie greifen sie an; sie fordern sie heraus; sie sind der angreifende Theil. Daher die Revolutionen der Geschichte, daher die Umwälzungen der sogenannten Politik. Alle Revolutionen der Geschichte entspringen dem staatlichen Widerstande gegen die philosophische Vernunft. Sobald der Fürst gefunden ist, der den Staat sich der Philosophie gemäß entwickeln läßt, wenn auch nach und nach, ist der Frieden der Welt gesichert. Diesen Mann hat die Geschichte noch nicht aufzuweisen. Sein Schatten saß einige Male schon auf dem Throne, aber immer wieder wurde er verdrängt. Die Menschheit ist wahrscheinlich noch nicht reif genug dazu. Sie wird noch manche revolutionäre Zuckungen und Anfälle haben, die durchaus vermieden werden könnten; denn jede Revolution hätte in Frieden vermieden werden können, wenn der Staat sich nicht der Philosophie entgegengesetzt

hätte, wenn die Art sich nicht über den sie Schwingenden erheben wollte.

Vielleicht ist es der nächsten Zukunft Aufgabe, den Staat mit der Philosophie zu versöhnen. Es fehlt unserer Zeit wenigstens an Propheten nicht, die sich ebenso wie die vergangenen auf die Logik stützten. Es fehlt uns nur an den Machthabern, die sie hören und verstehen. Die falschen Propheten trifft man heute, so wie zu Jeremias und Jesus Zeiten, nicht auf den Marktplätzen, sondern in den Tempeln.

Was aber ist Philosophie? wird man fragen. Was Vernunft? Ist denn die Vernunft des Menschen untrüglich, hat denn die Philosophie ihre unfehlbaren Gesetze? Darauf läßt sich klar und deutlich antworten. Die Philosophie ist zuerst die angeborene Vernunft, der schaffende Geist des Menschen, der in sich die Menschheit und die Natur repräsentirt. Sie ist entschieden apriorisch, bedarf aber dieses offenbarten Glaubens nicht; da die Geschichte, dieser Bienenkorb der Philosophie, als beständiger empirischer Beweis da ist. Diese Geschichte ist bloß die Entwicklung, der Prozeß der Philosophie, die Philosophie selbst ist das Gesetz! Die Philosophie ist also nicht allein eine Geschichte der verschiedenen Systeme der Philosophen, sondern sie ist die Philosophie der Geschichte, und da diese Geschichte auf jedem Blatte an Thatsachen beweist, daß sie nur das Resultat und keinesfalls die Ursache der Philosophie ist, so ist sie ebenfalls nur eine directe Geschichte

der Philosophie in Erzählungen und Begebenheiten. Mit einem Worte, die Geschichte der Philosophie und die Philosophie der Geschichte ist eins und dasselbe! Nur ist die Philosophie Mutter, die Geschichte das Kind. Für die Vernunft ist die Geschichte als Beweis rein überflüssig, sie urtheilt nicht aus der Wirkung zur Ursache, weil sie selbst Ursache ist. Und gäbe es gar keine Geschichte, die Philosophie wäre nichts desto weniger alleinherrschend nud die einzige Leiterin der Menschheit. Doch da die Vernunft sich nur an Einzelne Repräsentanten der Menschheit offenbart, mußte die Geschichte als greifbarer Beweis sich den Menschen aufdringen. Sie ist den Völkern, was den Israeliten der Donner und das Schmettern der Himmelstrompeten waren. Sie ist in einem Worte die Probe auf die Vernunft und die Philosophie, die materielle Offenbarung der angeborenen Intelligenz.

Aber diese Probe ist noch nicht geschlossen, sie hat noch nicht alle apriorischen Wahrheiten der Philosophie als Kunstproducte greifbar hingehaucht. Von dem aber, was sie bereits geleistet, läßt sich leicht auf die Folge schließen. Die Geschichte ist der geniale, alles umfassende Künstler, den sich die Philosophie in ihren Dienst genommen, um ihre Wahrheiten in Thaten, Gemälden, Statuen und Versen zu besingen. Es entgeht ihr keine Farbe, doch hat sie bis jetzt vorzüglich in Blut gemalt.

Eigentlich gibt es nur eine Philosophie. Die verschiedenen Systeme sind nur die verschiedenartigen Formen einer Grundidee. Die Form aber hat meistentheils die nackte Idee so bedeckt, daß gar nichts mehr von ihr zu sehen war. Nur die Eingeweihten zogen sie manchmal aus und durften bis zur nackten Wahrheit dringen. Das Volk hat bis jetzt nie noch, in keinem Staate die reinen Consequenzen seiner Philosophie von Angesicht zu Angesicht geschaut. Und da die Religion nie etwas anders als die Ethik der Philosophie war, so gab es in allen Religionen sogenannte Mysterien für Priester und Eingeweihte.

Wir werden dieß bald sehen, wie im Grunde die Wurzel der Philosophie sich immer gleich bleibt, obschon verschiedenartige Zweige sich an ihr hinaufranken; obschon zuletzt allerhand Gesträuch und Gestrippe, Blätter und Unkraut sie selbst verunstalteten. Entschieden aber ist es, daß jedes philosophische System, wenn es Werth hat, zuerst auf einer breiten, festen Basis ruht, welche Basis sich zur Pyramide ausspitzt und zwar als Spitze der Logik, dergestalt, daß jedes System sich auf einen klaren Satz reduziren läßt. Ob nun dieser Satz zuerst blitzartig einschlug, und die Vernunft hernach das Gebäude von Unten baute, oder ob der Philosoph unwillkührlich zu dieser spitzen Consequenz gezwungen wird, das ist Eins. Es sind dieß die Mysterien des Gedankens und des Schaffens. Doch muß das Ganze als Ganzes mit einem Schlage da stehen und muß die

Seele sowohl, als den Verstand zauberisch umspannen. Glaubt denen nicht, die Euch vorschwatzen, die Philosophie sei ein schweres, lästiges Studium. Sie sind keine Pilosophen, sondern höchstens Professoren der Philosophie; sie haben nicht gelernt, um besser, weiser, menschlicher, liebender zu werden, sondern um wieder zu lehren, sie ziehen Kartoffeln an einem Rosenstrauch. Die Philosophie ist das Klarste, Einfachste, Deutlichste und unbedingt Nöthigste eines jeden geistigen Menschen. Was in ihr dunkel, unverständlich, mystisch, verdreht, das ist falsch, irrthümlich, gemacht und gezwungen. Nicht die Sprache ist schuld daran, wenn sie unverständlich scheint, sondern der Mangel an Gedanken, an Wahrheit. Eine Wahrheit aber, ein Urgedanke entspringt dem Herzen, wie der Quell dem Felsen klar, durchsichtig und wohlthuend. Wo ein Gedanke ist, da ist auch Form, und je nackter er scheint, desto wahrer. Ein Philosoph, der behauptet, man verstehe ihn nicht, versteht sich selbst nicht; er müßte denn all die Kunst der Sprache absichtlich angewendet haben, um die Consequenzen seiner Principien vor gewissen spähenden Augen zu verschleiern. Nur dann fällt die Schuld auf die Gesellschaft, in der der Philosoph lebt, zurück, und nicht auf den Weisen selbst.

Wäre ich ein Professor, ich müßte auf die Frage: was ist Philosophie? antworten: es ist die Wissenschaft der Erkenntniß Gottes und der Religion. Ich bin aber kein Professor, sondern ein Mensch, und ich ant-

worte hierauf: die Philosophie ist die Lehre des Menschen, der Natur und der Menschheit, des Staates und der Gesellschaft. Beobachte die Natur, studire die Beobachtungen der Menschen, die vor dir gelebt haben, greife selbst mit vollen Händen in deine eigene Brust, laß dich weder von Engeln, noch von Teufeln bedienen, sondern denke selbst und lerne ein Mensch zu sein und seine Bestimmung zu ergründen, dann bist du ein Philosoph. Es ist schön, ein Gott zu sein, doch schöner ist's, ein Mensch zu sein. Seitdem die Welt besteht, hat es mehr Götter als Menschen gegeben!

Ich will die zwei Arme der Philosophie durch zwei Menschen veranschaulichen. Man wird sehen, daß ihre verschiedene Consequenzen sich durch die ganze Geschichte schlängeln, bis sie die Extreme erreicht haben. Das eine Extrem ist Polytheismus, das andere individueller Deismus. Die Mittelwege sind Pantheismus und Dreieinigkeit. Es wird mir dann nicht schwer fallen, zu beweisen, daß alle diese philosophischen Systeme sich rasch in der Politik verkörperten, und daß überall die Politik, das heißt die Lehre vom Staate, die Schleppträgerin der Philosophie ist, und daß diese jener die Fackel trägt, wodurch dann von selbst die Wahrheit sich aufdringt, daß die Philosophie das absolute Gesetz allein ist, und die Geschichte nur als Prozeß ihr Resultat wird; ja diese Wahrheit zeigt sich bis ins kleinste Detail der Regierungsgeschichten.

Der Staat ist überall der Lakai der Philosophie, er wechselt in der ganzen, uns bekannten, Geschichte die Livrée je nach den Launen seiner Herrin, und sträubt er sich, so jagt sie ihn eben fort, oder verfährt noch schlimmer mit ihm, und hat nicht einmal ein Wort des Erbarmens für ihn!

Ich nehme diesen Menschen als **Adam Kadmon**, als Urmensch an. Er sieht sich plötzlich inmitten einer üppigen, sich selbst entwickelnden Natur. Es lebt und strebt alles um ihn herum, Berge und Thäler grünen, Bäume blühen, die Nachtigall schmettert, andere Vögel gewähren ihm durch die Farbenpracht ihres Gefieders entzückende Augenlust, er bewundert die Kraft und den Muth der Thiere, er staunt die Sonne an und findet sein Auge zu schwach, um sie anzusehen, Sterne und Mond leuchten ihm durch die Nacht, kurz alles scheint ihm ein wunderbares, unerklärbares Räthsel. Er sieht endlich die Krone der Schöpfung, das Weib, es pocht sein Herz, er fühlt sich zu ihr unwiderstehlich hingerissen, er liebt. — Da merkt er endlich, daß die ganze Natur liebt, daß nur Liebe ihr Leben, ihr Anfang und ihr Bestehen ist, und er ruft mit verzückender Freude aus: Gott hat alles dieß geschaffen, ein höheres Wesen, das die Liebe selbst ist, Gott endlich hat den Menschen erschaffen. Er merkt nicht, daß er zugleich mit diesem instinktartigen Ausruf selbst der Schöpfer Gottes als Namen ist. Die Idee, Liebe, verkörpert sich auf der Stelle und wird zur Person in Gott.

Der Mensch hat abgedankt, Gott als Individuum ist an seine Stelle getreten. Hier trennt sich die Philosophie, hier ist der Scheideweg; denn während der Eine sich mit der Natur identifizirt und die Liebe aus sich selbst fortspinnt und sich mit der Natur verwebt, hat der andere bereits der Selbstständigkeit entsagt und hat sich einen Major-Domus-Gott erfunden, der nun bald für ihn denken, fühlen wird, und der ihm sogar bald drohen muß, um nur menschlich zu sein. Er thut nichts mehr aus reiner Liebe zur Menschheit, sondern er läßt es sich von Gott aus dritter Hand befehlen, läßt sich belohnen und bestrafen. Es ist wahr, er hat dieß Alles erfunden, um selbst als sein Stellvertreter seine Nebenmenschen zu beherrschen; denn Liebe ist sein Gesetz nicht mehr, aber es ergeht ihm wie allen Lügnern, die ihre Lüge am Ende selbst glauben und sich dafür tödten lassen. Indeß führt der andere Weg ebenfalls zum Extrem; denn da dieser sich der Natur gleichstellt, statt sich im Namen Gottes über sie zu erheben, so erhält Alles in der Natur gleichen Rang. — Diese Gleichheit aber wird durch den Egoismus zu sehr isolirt, der Art, daß ein jedes Etwas zur Gottheit selbst wird. Jenem ersten Extrem entsprang der Jehovadienst, diesem der Polytheismus. Wir werden sehen, ob es dem Christenthum gelungen, beide Extreme zu vereinigen und zu versöhnen.

Mit dem Satze also „Gott erschuf Himmel und Erde und Alles was d'rin ist," den der Mensch aus-

spricht, — ein Mensch hat ihn denn doch ausgesprochen, — ist er zugleich der Schöpfer der Gottheit. Ja, gesetzt sogar, Gott selbst habe dieß dictirt, so ist es wieder der Mensch, der dieß zuerst seinen Mitmenschen sagt, und die Sache bleibt sich gleich, aber mit diesem Satze auch hat die Gottheit im Menschen abgedankt, sein ganzes Wesen geräth in Conflict zwischen dem Abgedankten im Menschen, der dann nur als ein zweibeiniger gerupfter Hahn vor uns steht, und zwischen dem noch Menschlichen in ihm. Daraus das Doppelwesen zwischen Gott und Teufel, das eben nur eine consequente *Erfindung*, eine nothgedrungene *Erklärung* ist, und worauf sich gleich die ganze Gesellschaft, der ganze Staat basirt. Daher der beständige Kampf zwischen dem Teufel Egoismus und dem Engel Liebe, zwischen der noch nicht abgedankten Natur, die noch Liebe und Menschlichkeit athmet, und der bereits abgedankten entsagenden, die nur Egoismus, Herrschsucht und Selbstsucht kennt. Letzteres aber ist reine Sache der philosophischen Erziehung und der Gesellschaft. In der Natur ist der Mensch nicht seinethalben, sondern der Natur halben, der Menschheit halber da. Nach unsern Begriffen aber, heißt der Menschheit halber da sein, *untergehen*, *ein Märtyrer werden*. In der Natur aber heißt es bloß, *lieben, ohne deßwegen gerade wieder geliebt zu werden*. In der Natur selbst ist Alles Liebe und Friede.

Sobald sich das Menschliche als Gott in Person entäußert hat, hat die Natur einen absoluten Herrscher, der nicht in ihr, sondern über ihr steht. Sie entwickelt sich dann nicht mehr nach eigenen Gesetzen, die sich alle gleich sind und sich im Ganzen harmonisch ersetzen, sondern ein König der Natur sagt, es werde, und es wird. Die Natur selbst kennt daher weder Spontaneität, noch Freiheit mehr, sondern sie wird sogar schön und gut auf allerhöchsten Befehl. Es versteht sich, daß der Mensch selbst, der Erfinder dieses Systems, auch in der Natur dieselbe Stelle einnimmt. — Freiheit und Spontaneität kennt er ebenfalls nicht, es muß ihm das Gute befohlen werden. Nun ist aber der Befehl für das Gute unnütz, wenn es sich von selbst entwickelt. Ich bin daher gezwungen, das Gute im Menschen geradewegs zu läugnen und das Böse, Sündhafte an seine Stelle zu setzen. Daher die Lehre von der angeborenen Sünde, die gezwungen logisch ist. Schiller hat Recht. Der Teufel fasse dich nur an einem Haare und du bist sein auf ewig. Wir werden später sehen, daß Christus selbst dieß alles bekämpft und daß nur der Katholicismus diese Irrthümer alle wieder einsetzt. Nichts gleicht weniger Christus, als das Christenthum selbst.

Aber kaum habe ich diese Lehre philosophisch festgesetzt, so muß sie schon ins praktische Staatsleben treten. So wie die Natur eines göttlichen Despoten bedarf, um schön und gut zu sein, bedarf der Mensch,

die Gesellschaft eines menschlichen Despoten, um das Gute und das Schöne zu wirken. Ich nehme dieß als die beste Ausdeutung an; denn jeder Staat wurde zu einem guten Zwecke erfunden, hat der gesellschaftliche Alleinherrscher die Süßigkeiten der Gottheit aber ein Mal probirt, so wird er sein System bis auf die letzte Spitze treiben, und je mehr sich dieses System in dem Staate ausbildet, desto mehr wird er dafür sorgen, daß es sich in der Philosophie ausdehnt, die dann gleich zur Religion wird, die sich ihre Priester wählt. Nur für Despoten und Priester hat alsdann diese Religion offene Mysterien. Je strenger aber die Despotie wird, je strenger muß die Philosophie, die jetzt schon Religion ist, in ihren Schranken bewahrt werden, damit der Mensch das Sichtbare mit dem Unsichtbaren identifizirt. Dieses das Geheimniß aller unumschränkten Despotieen. Mit dem Gotte nur als Tyrann der Natur, ist eine Tyrannei im Staate möglich. Eine freie Republik ist unmöglich mit der persönlichen Idee Gottes, so wie eine absolute Despotie nie möglich war mit der freien Idee der Gottheit in der Natur. Wir w rden dieß immer deutlicher sehen, wenn wir die Geschichte von diesem ganz neuen Gesichtspunkt betrachten.

Der andere Mensch hingegen, der seiner Gottheit und der Natur nicht entsagt, verwebt sich so zu sagen gänzlich mit seiner Anschauung in der Natur. Ihm ist Alles freies Streben, Streben ist Mittel und Zweck

zugleich. Das Kleinste in der Natur hat gleichen Rang mit dem größten, denn nur erst durch das Ganze entsteht die Harmonie. Alles ersetzt sich, was hier fehlt ist dort ergänzt; alles strebt nach Gutem, nichts ist gehemmt. Es gibt nichts vollkommen Absolutböses in der Natur und in dem Menschen, das Böse ist bloß das Mindergute, das sich zu vervollkommnen strebt. Der Zweck des Lebens ist das Gute, die Liebe, die Menschlichkeit. Die Natur gibt jedem Menschen etwas Besonderes, Eigenthümliches, womit er, wenn er es entwickelt und in der Gesellschaft nicht gehemmt wird, dem Ganzen zur Harmonie dient und etwas ersetzt, was sonst ohne ihn fehlen würde. Der Mensch ist nicht seinethalben noch Gotteshalben da, sondern der ganzen Schöpfung willen. Seine Nächsten wie sich selbst lieben, ist bei ihm nicht Gebot — er kennt keins — sondern Bestimmung, Aufgabe des ganzen Lebens. Daher sind die Staaten, in denen die ersten Begriffe dieser Philosophie Wurzel faßten, immer demokratischer Natur gewesen, wo alles nur ein freies, gleiches Streben kannte. Da aber diese Begriffe nicht ganz ohne Mischung sich geltend machten, da ferner die umgebenden Nationen bereits ihre Götter und Staatsformen dem andern fauleren Prinzip entlehnt hatten — weil dort der Mensch nichts zu thun hat und bloß passiv zu gehorchen braucht — so blieb auch diese Wahrheit nicht ungetrübt. Es wurde jedes Gefühl in der Natur zur Gottheit und diese Gottheiten

blieben sich keinesfalls gleich. Es gab kleine, große und mittelmäßige Gottheiten, die Gleichheit in der Natur wurde aufgehoben und folglich auch im Staate. Es war unmöglich, dem Volke das Institut der Patrizier oder der Höheren in der Armee begreifbar zu machen, wenn es dieselben Begriffe nicht schon in seiner Religion hatte. Der Polytheismus hatte also zugleich die Nachtheile des persönlichen Deismus und die Extreme seiner eigenen Wurzel. Nichtsdestoweniger konnte sich nirgends ein Schatten von staatlicher Republik erhalten, wo das philosophische Prinzip des Pantheismus dem concreten Deismus wich. Das **roi par la grace de Dieu**, hat eine tiefe Bedeutung, ist keine bloße Formel, wie man gewöhnlich glaubt. Nur ist sie keinesfalls christlich, sondern rein jüdisch papistisch.

Trotz dieser scheinbaren Trennung entspringen beide Auffassungen des Anthropomorphismus einem Prinzipe, nur stellt die eine den Zweck des menschlichen Lebens in die Passivität, die andere in die Aktivität der Menschheit. Da aber das Passivum einen Aktivum voraussetzt, so setzte man ihn außerhalb der sichtbaren Welt, trotz aller Widersprüche, während sich die reine Aktivität ganz logisch in sich selbst entwickelt. Die Passivität konnte sich trotz alles Zwanges nicht rein erhalten. Die Natur erklärte ihr beständig den heftigsten erbittertsten Krieg. Ein Mensch konnte nicht für Alle der Freiheit entsagen, das Leben übrigens widersprach ihr bei jeder wichtigen That, und so ging

die ganze jüdische Philosophie beständig an einer Frage unter: Wie läßt sich die Allwissenheit des persönlichen Jehova's mit der freien Wahl des Menschen vereinigen? Wann sie alle philosophischen Klippen umschifft hatte, scheiterte sie an dieser. Und auch der Katholizismus, der rein jüdisch ist, ging an ihr unter. Luther selbst kränkelte an dieser Thesis.

Es versteht sich, daß in der Aktivität der Natur, die einen andern Namen als den Pantheismus verdient, die Frage vornan wegfällt. Beide Systeme aber verwirklichten sich wechselweise in den politischen Verfassungen der Völker. Die Passivität war das politische System des ganzen Orients. Erst Griechenland versuchte es, nach einigen kleinen Vorgängern, das andere System politisch auszuführen. Es ging unter, als seine Philosophie einen anderen Standpunkt annahm und die erste Ursache seiner Götter nicht mehr begriff.

Nach der Passivität ist die Sünde im Menschen selbst, mit ihm geboren; er kann nur Gutes thun, ein Mensch werden, wenn es ihm das Schreckbild Jehova unter fürchterlichen Drohungen gebietet. Gemäß der aktiven Auffassung aber ist der Mensch gut von Natur und das Böse in ihm ist nur eine Frucht unserer Gesellschaft, die ein Institut der Passivität ist, höchstens ist dieß das Mindergute. Es gibt aber noch eine hinzugekommene Neutralität, die beide Systeme versöhnen soll. Der Mensch soll da freilich in Sünde geboren

sein, aber er ist auch wieder daraus erlöset worden und zwar durch Christus. Christus selbst gehört der Aktivität an, er war der reine Ausdruck der Liebe. Nicht so in den Evangelien. Doch nicht er schrieb die Evangelien, aber man fand den Uebergang zu schroff, zu unausführbar und kapitulirte mit beiden. Das Christenthum, im Ursprung als Religion, ist ein juste-milieu zwischen Aktivität und Passivität, verlangte auch eine neue politische Form, aber der Papismus setzte Christus selbst an die Stelle des jüdischen Jehova's. Es war gar nichts geändert, bloß die Namen und einige Nebenbegriffe. Erst mit Luther erhielt das Christenthum seine reine neutrale Gestalt wieder, erst mit Luther tritt diese neutrale Religion als Staatsverfassung ins Leben. Die Schweden waren die ersten, die reinchristlich eine Verfassung sich gaben, die das Prinzip der Neutralität zwischen Aktivität und Passivität vertritt. Ihnen folgten die Engländer. Die Franzosen mußten erst den Katholizismus de facto abschaffen, um zur repräsentativen Constitution zu gelangen. Ihre Republik gehört, wie wir bald sehen werden, der reinen Aktivitätsphilosophie an, und sie ging unter, weil eben das Volk dieses Prinzip nicht verstand und noch katholisch war. Eine Republik bei einem katholischen Volke ist der Logik zuwider und wird sich nie halten können. Wir werden dieß noch deutlicher in Italien sehen, wo Griechenlands Aktivitätsphilosophie Republiken schuf, die durch dieselbe Ursache untergehen mußten. Ueberhaupt ist eine

repräsentative Verfassung das **non plus ultra** eines historisch christlichen Staates.

Nun wollen wir es versuchen, mit dieser Analyse einen Spaziergang durch die ganze uns bekannte Geschichte zu machen, und wir werden staunen, wie diese Wahrheit mit der Logik Hand in Hand geht, und wie die Erfahrung überall dem apriorischen Satze in den Arm läuft, nämlich, daß die Philosophie das Gesetz, die Politik das Resultat ist, und daß die Philosophie überall, eben weil sie die Logik ist, unüberwindlich ist.

Lange Zeit vor Moses wurde schon die Passivität als Staats- und Religionsprinzip erklärt, namentlich in Indien, wo es einen persönlichen alleinherrschenden Gott und einen Tyrannen gab. Und so wie Gott allein nicht existiren kann ohne Himmelsboten, Engel, die seinen Willen vollziehen, so konnte der Tyrann nicht bestehen, ohne seine Trabanten, seine Getreuen, über die er jedoch das Recht über Leben und Tod hatte, so wie der himmlische Herrscher über seine Schaaren Engel oder Dämonen. Die Priester einer solchen Religion haben gar nichts zu thun, als passiv sich ganz von der Persönlichkeit Gottes in einen mystischen Sack einschnüren zu lassen und sich der faulen Contemplation wie ein Wahnsinniger hinzugeben. Ihre ganze Kraft muß negativ angewendet werden. Das Passive muß das Aktive im Leben bezwingen. Hierin liegt das ganze Räthsel des Orients, der mit der Zeit logisch

sich auflösen muß und von der Aktivität des Occidents verschlungen werden wird.

Moses nun, der es mit einem Sklavenvolke zu thun hatte, der aber selbst eine freie Anschauung der Natur hatte, proklamirte das ganze Extrem des individuellen persönlichen Gottes, und wollte ihn sogleich als irdischen König einsetzen. Statt eines Königs, sollte der Herr Zebaoth seblst vor dem Heere herziehen. Doch er selbst sieht das Unlogische seines Systems ein. Denn indem er eine Republik vorbereitet, gibt er sogleich ein Gesetz für den Fall, daß Israel sich einen König wählen wird. Es wäre dieß eine sonderbare Fürsorge, für einen republikanischen Gesetzgeber, hätte er nicht die logische Gewißheit, daß es einmal so kommen wird. — Und so kam's. — Die Logik siegte. — Es mußte ein König gewählt werden, der in dem Staate, die Persönlichkeit Jehova's vertrat, und dieser König hatte dieselbe Macht, wie jener im Himmel, und nie konnte die Gesetzgebung Mosis auch nur im Mindesten in Ausführung gebracht werden. Schon in seiner Genesis legte er den Grund zu diesem Widerspruch. Seine Philosophie war im Widerspruch mit seiner Politik. Mit der Idee eines Jehova konnte weder seine Gütergleichheit, noch seine Freiheit bestehen. Das Prinzip der Passivität, mit dem er seine Sklaven bezwang, konnte keine freien Männer schaffen, trotz des Dualismus in Moses selbst. Die Logik, das heißt die Philosophie, siegte und setzte ihr Prinzip bis auf die letzte Faser

durch. Nie hatte das jüdische Volk eine Ahnung von politischer Selbstständigkeit und Freiheit.

Ein anderes war es mit den Griechen. Dort hatte die Theogonie sich anders ausgebildet. Jupiter war wohl Gott, aber es gab noch mehrere Götter neben ihm, sogar Göttinnen. Dieß ging denn doch nicht so rasch, wie man dachte, denn die Griechen hatten ihre Göttergeschichte dem Orient entnommen. Sobald aber diese Religion volksthümlich ward, mußten die Könige Republiken weichen. Aber diese Republiken waren meistentheils Oligarchien, gerade so, wie die himmlische Wirthschaft des Zeus. Von Gleichheit der Menschenrechte konnte da keine Rede sein, wo es keine Gleichheit der Götterrechte gab, und auch diesen Vorsprung verloren sie, sobald die Philosophie den Polytheismus verläugnete und den Begriff der Gottheit concentrirte. Nicht Philipp von Mazedonien nahm den Griechen ihre Freiheit, sondern ihre eigene Philosophie.

Deutlicher sehen wir dieß noch in Sparta, wo es einen König gab, aber wo der Begriff König gleich durch einen zweiten wieder neutralisirt wurde. Der Begriff der Halbgötter übrigens beweist dieß noch mehr. Der Himmel hat immer in directer Verbindung mit dem Staate und seinen Institutionen gestanden. Sehr oft mußten die, die einen Staat schufen, erst den Himmel ersinnen und weh ihrem Werke, war es nicht der Logik gemäß, zerflossen beide nicht in Eins!

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der mosaische Jehova egyptischen Ursprungs ist. Die Geschichte von Egypten bewiese dieß, wenn noch ein Zweifel darüber waltete. Ja man braucht nur die politischen Institutionen eines Volkes zu untersuchen, um auf seine Religion zu schließen.

Numa, der das Königthum als Gottheit, als Repräsentant der Weisheit einsetzen wollte, war ein umgekehrter Moses. Doch die griechische Theogonie und Philosophie zerstörte bald sein unlogisches Werk. Auch hier mußte die Monarchie der Republik weichen, aber diese Republik war wieder patrizisch-oligarchisch. Ein agrarisches Gesetz, eine nominelle Gleichheit war hier unmöglich. Dennoch hatten sich hier und da Merkmale eines politischen Pantheismus gezeigt, aber vergebens. Die jüdische Philosophie, die schon einen Vertreter in Cicero hatte, wurde hier mehr und mehr gäng und gäbe; sie hatte kaum die Basis des Polytheismus erschüttert, als der Despotismus bereits auch einkehrte und nur durch Jesus eine andere Phase erleben sollte. Jesus selbst war der reine Ausdruck der aktiven Spontaneität, der Liebe zum Menschen, als Menschen, nicht als Gottesgebot. Ob ihn seine Jünger verstanden? — Man umwälzt nicht so leicht die einmal eingewurzelten Begriffe oder besser philosophischen Irrthümer. Jesus war ein Mann der Zukunft, in ihm selbst liegen jetzt noch alle Keime der Menschheitphilosophie, seine Schuld

ist es nicht, daß seine sogenannten Freunde und Anhänger sein Leben und seinen Tod mißbrauchten.

Sobald die Politik, der Staat, sich seiner bediente, in seinem Namen die irdische Macht eroberte, mußte er eine andere Gestalt annehmen, und zwar ging er durch verschiedene Phasen, bis der Papst in seinem Namen sich als Alleinherrscher aller Christen auf den römischen Stuhl setzte und dadurch ihm selbst dieselbe persönliche Individualität beilegte, als Moses seinem Jehova.

Die christlichen Synoden vertraten schon durch ihre freiwillige, zusammengetretene Machtvollkommenheit die Dreieinigkeit des Christenthums, die Neutralität zwischen dem passiven und aktiven Menschen, sowohl in religiöser als in politischer Hinsicht. Sobald sie aber ihren directen Einfluß verloren und nur durch den Papst berufen werden konnten, ward diese Dreieinigkeit de facto zerstört. Christus war überall Despot und Alleinherrscher, er thronte in der ganzen Welt, nur in Rom nicht, dort hatte er seinen Stellvertreter.

Aber der weltliche König stritt bald um diesen Vorrang mit dem Papste selbst. Jeder wollte Christus direkt hier auf Erden repräsentiren und in seinem Namen Machtvollkommenheit haben. Der Kampf mußte lange dauern, ja er dauert noch fort, denn noch hat der Papst die christliche Philosophie nicht verstanden, noch ist er der Vertreter des alten Jehova's, dessen Abgesandter er sein soll. Ja es scheint, dieser Kampf

erneuert sich in unseren Tagen der Halbfinsterniß mit frischer Kraft.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Karl der Große seine zwölf Marschälle nach den zwölf Aposteln ins Leben rief, und daß sogar seine Akademie den weisen Rath im Himmel hier vertreten sollte. Es brauchte übrigens in den christlichen Kaiserstaaten nicht viel geändert zu werden. Man fand es bequemer, die politischen Consequenzen des Christenthums zu unterdrücken und in dem jüdisch-heidnischen Schlendrian fortzuregieren. Die passiven Gläubigen, die den Menschen als einen mit Sünden belasteten Quark betrachten, sind bessere Unterthanen als die aktiven, die da wähnen, der Mensch sei gut und frei geboren und habe hienieden einen andern Zweck, als nur zu beichten und zu knieen, zu erfüllen. Die Philosophie läßt sich jedoch nicht bezwingen. Immer flammte sie wieder auf von Zeit zu Zeit. In Italien konnte sie sich nicht halten, weil es eben keine christliche, sondern die griechische Philosophie war, die jene Republiken ins Leben rief, und weil sie so ganz allein, isolirt da stand und mit den christlichen Sitten selbst im Widerspruch war. Endlich kam Luther, der das reine Christenthum wieder einsetzte. Als hätte ein Blitz vom Himmel drein geschlagen, erhob man sich von allen Seiten, um nach dem langen Schlaftrunk sich etwas auszustrecken. Der Bauernkrieg war ein consequentes politisches Resultat des lutherischen Christenthums. Die reine Passivität, gegen die sich der Mensch

immer sträubte, wurde abgeschafft und eine Theilnahme an der Regierung ausgesprochen. Sie wollten wohl regiert werden und auch gehorchen, aber sie wollten doch auch selbst Theil daran haben und wirken. Ob sie im Klaren mit diesem Gefühl waren, das ist wohl zu bezweifeln; einer ihrer Repräsentanten (Thomas Münzer) war aber denn doch der reine Ausdruck des religiös-politischen Neochristenthums, das nichts anders war, als das wahre verkannte Alte. Einmal die Rinde gesprengt, drang man bis zu der Person Jesus selbst und commentirte ihn auf eine durchdringendere Art. So entstanden die Münsterer Wiedertäufer, die allerdings die Neutralität überschritten, aber denn doch christlich zu sein glaubten. Mit dem einen Bein übersprangen sie Jahrhunderte, mit dem anderen huften sie zurück. Diese merkwürdige Epoche der christlich-politischen Philosophie ist noch gar nicht von ihrem rechten Gesichtspunkte aus betrachtet und beleuchtet worden. Sie wird es erst später werden. Bis jetzt haben wir die Gewohnheit, über alles, was wir nicht verstehen, zu lachen, es müßte denn ein dummer deutscher Philosoph sein, den wir alsdann anstaunen und weiter gehen.

Andere Staaten jedoch, die besser das lutherische Christenthum begriffen, riefen die verschiedenen Stände des Volkes mit zur Regierung und führten so den christlichen Neutralismus gezwungen in die Politik ein. Das Volk hatte nicht die Macht, sich selbst zu regieren, aber es hatte eine Stimme, eine berathende zuerst, dann eine

votirende, und so entstand die Repräsentativ-Regierung, die Montesquieu als die beste erklärte, die rein christlich ist, und die am Ende denn doch nur ein Uebergangspunkt von der Neutralität zur Aktivität ist, obschon dieser Uebergangspunkt mehrere Jahrhunderte noch dauern kann. Heute noch, nach so vielen politischen Kämpfen, ist die schwedische Urconstitution mit ihren Ständen die rein christlichste; denn man wird am Ende nicht annehmen können, daß eine Repräsentativ-Verfassung, wo Jesus und Luther selbst keine Stimme hätten, wie in Frankreich und in England, weil sie den Wahlcensus nicht bezahlen, rein ihrem Ursprunge treu blieb. Es ist dieß ein verfälschtes unlogisches Gebäude, das früh oder spät, wahrscheinlich sehr bald, zusammenstürzen wird.

Lange nach Luther aber hatte ein Mann gelebt, der, ganz aus dem jüdisch-christlichen Geleise tretend, zurück bis in das Heiligthum der Natur selbst wanderte. Er abstrahirte gänzlich von unserer Gesellschaft und ergründete den Menschen und den Staat auf eine ganz rationale Weise, indem er beide der Natur selbst gleichstellte. Keine ältere Ansicht der Philosophie ging so rein, so logisch in die Sache ein, als er. — Er versetzte sich in die Zeit, wo noch gar keine Gesellschaft das Naturelle im Menschen verdorben hatte, und betrachtete sich so zu sagen als den ersten Menschen. Dieser Mann hieß Spinoza, der Schöpfer und Vater aller modernen Philosophie. Ob sie ihn dafür anerkennen

oder nicht, das ist gleich; er allein hat die ganze Philosophie umgestürzt und den Menschen als Trophäe darauf gepflanzt.

Schon Leibnitz ist ein Vertreter der Perfectibilität des Menschengeschlechts. Nun ist aber die Idee der Vervollkommnung nur eine Correctionsidee. Man glaubt, durch die Philosophie die kranke menschliche Gesellschaft wieder zu heilen und sie in das sogenannte Paradies des vervollkommneten Zweckes zu führen. So wie unsere Gesellschaft besteht, ist allerdings dieß das einzige Mittel, doch ist es nicht rationell. Nach Spinoza, oder wenigstens nach seinen Jüngern, bedarf es gar der Vervollkommnung nicht. Der Mensch bleibe nur der rein natürliche, wie ihn die göttliche, reine Natur geschaffen hat, und er ist in seiner Art vollkommen. Der Mensch als Individuum muß ganz verschwinden, die Gattung, die Menschheit ist sich Zweck, und die Menschheit ist vollkommen, wenn sie den Gesetzen der Natur entspricht, wenn sie sich selbst bewußt ist und durch spontaneirte Aktivität sich selbst regiert, mit einem Worte, wenn sie sich selbst nicht entsagt und passiv dahin vegetirt unter der Willkühr und der Tyrannei eines imaginären despotischen Wesens, das überall seine Stellvertreter fast auf jedem Dorfe hat. Aus dieser Philosophie entstanden die französischen Encyklopädisten, Lessing und Kant, Hegel und Feuerbach. Der Einzige, der davon eine Ausnahme macht, ist Rousseau. Rousseau war Deist, er war Jude, aber nicht im mo-

saischen, sondern im evangelischen Sinne. Daher seine Widersprüche im **Contrat-social** zwischen Prophezeihung und Gesetzgebung. Der Gesetzgeber neuerer Zeit braucht nur ein logischer Philosoph zu sein, und das war Rousseau nicht. Sobald diese Philosophie ins französische Volk drang, mußte das Christenthum weichen und mit ihm die Monarchie, ihre Vertreterin. Die Revolution entstand, und die ganze Gesellschaft, auf jüdisch-papistischen Grundsätzen ruhend, stürzte krachend zusammen. Die Girondisten, die ihre Stellung nicht begriffen, mußten fallen, und eine neue Religion, das heißt eine neue Philosophie, worauf unsichtbar die Republik beruhte, mußte populär gemacht werden, um ins Volk zu dringen. Folgerecht schufen die Franzosen Feste für die Jugend, das Alter, die vier Jahreszeiten, die Schönheit, die Mütterlichkeit, die Tugend, den Muth ꝛc. ꝛc., denn sie hatten alle diese Kräfte emancipirt und sie keinesfalls einem Wesen untergeordnet. — Der Staat konnte nicht auf Freiheit und Gleichheit beruhen, war es die Natur selbst nicht. Doch hätte sie dieß Prinzip gezwungen noch weiter zu gehen, und die Debatten im Jakobinerklubb beweisen eben, daß die neueren sozialen Ideen schon damals angeregt wurden. Das Maximumsgesetz war der Anfang. Das Fest auf dem **champ de mars** war die einzige Apotheose der pantheistischen Philosophie, welche die Revolution selbst hervorrief. Da kam ein Mann, ein Zögling, ein Vergötterer Rousseau's und seines Prinzips. Dieser

Mann hieß Robespierre. Rousseau aber hatte elastische, philosophische Grundsätze, sein être suprême war denn doch keine Person, sondern eine concrete Idee, der Brennpunkt eines Weltzirkels, Robespierre aber war Dogmatiker und er nahm sich vor, den heißblutigen Rousseau als Stein und Marmor in dem Gesetze auszuführen.

Mochten Millionen Menschen darunter untergehen, was ging das ihn an. — Ließ nicht Moses sechsmal hundert Tausend Mann in der Wüste aussterben, um die neue Generation seinem Gotte heranzubilden? Ließ er nicht den Bruder den Bruder, den Sohn den Vater tödten, als die Israeliten das goldne Kalb anbeteten, und zwar durch seinen Bruder? So Robespierre. Die Idee eines einzigen Gottes war sein Anker, an den er sich mit all seinem Fanatismus klammerte, und dieser Idee fielen seine besten Freunde zum Opfer. Danton z. B., der nicht an einen persönlichen Gott glaubte und Robespierre einen Juden schalt, ihn noch obendrein auslachte. — Aber war diese Idee uneigennützig? war Robespierre, der Schüler Rousseau's, allein in dem Priesterkleide, ohne auch zugleich der politische Gesetzgeber zu werden? — Gewiß nicht. Robespierre schuf sein être suprême, um sich selbst als sein Stellvertreter einzusetzen. — Er sollte sein Papst sein, ein geistlicher und ein weltlicher zugleich. Es gibt ein höheres Wesen, und Robespierre ist sein Prophet! Das war die Absicht, der Zweck dieses

Mannes. Es gelang ihm nicht, man errieth ihn, die Zeit war nicht verschleiert genug, um seine Absicht unter die Maske des alleinigen Gottes zu stellen, aber ein späterer Robespierre, den man **Ropespierre à cheval** nennt, war glücklicher. Dem gelang es sogar, den katholischen Gott und sich selbst als seinen Stellvertreter einzusetzen, und als der Papst kam und sagte: „den Gott brauchten wir, aber nicht einen neuen Statthalter, da der alte noch lebt," ließ er ihn mir nichts dir nichts ins Gefängniß sperren, bis er sich selbst zuletzt seine Gottheit auf einem Felsen abnagte.

Nicht die Russen noch die Deutschen stürzten Napoleon vom französischen Throne, sondern seine eigene Ignoranz und sein Mißverstehen der Zeit, in der er lebte. Napoleon stand nicht allein, nicht auf der Höhe der Philosophie, sondern er verachtete sie auch als eine unnütze Wissenschaft, die er Ideologie nannte. Er glaubte die Welt mit dem Säbel regieren zu können. Der Republik, folglich einer philosophischen Idee entsprungen, verläugnete er sie nicht allein, sondern verrieth sie auch. Es war zwar ganz logisch, daß er zum Tyrannen seines eigenen Landes wurde; ein Monarch, der seinen Thron der Revolution verdankt, muß entweder mit dieser Revolution alle Phasen durchschreiten, oder zum Despoten an ihr werden. Wenn aber diese Revolution gegen das monarchische Prinzip selbst gerichtet ist, so muß er wohl aus Instinkt den zweiten Weg einschlagen. Schon sein Titel Kaiser aber war

ein Widerspruch gegen die herrschende Philosophie, und er haßte sie auch instinktartig, war aber zu unwissend — um ihre Consequenzen gemildert in sich aufzunehmen. Trotz seines wilden Genies, war er ein Stück roher Barbarei. — Alle seine eigenen politischen Einrichtungen sind lauter Aeffereien des Papismus; der Code napoleon wurde von der Republik nicht allein vorbereitet, sondern von lauter Republikanern verfaßt, später wurde er modificirt, und nur einmal widersprach er ihm, als er die Nothwendigkeit fühlte, sich von seinem Weibe trennen zu lassen. Als Statthalter der Religion und der göttlichen Macht, konnte er kein anderes Gesetz, als sich selbst anerkennen. Man nennt ihn einen großen General, als wenn die Civilisation nur durch Krieg herbeigeführt werden könnte, als käme die Vernunft eher zu ihrem Rechte bei einem Duell zwischen Völkern, als bei einem Duell zwischen zwei Individuen. Der Krieg ist und bleibt ein Rest der Barbarei. Und wäre Napoleon heute noch Kaiser durch die Kraft seiner Armeen, so würde er früher oder später fallen müssen. Die Vernunft fürchtet keinen Säbelhieb. Wer gegen sie haut, durchspaltet bloß mit seiner Waffe die Luft. So lange es Krieg gibt, so lange ist gar an keine wahre Civilisation zu denken. Nur ein Vertheidigungskrieg ist dem Rechte gemäß, zeigt aber nicht weniger von Barbarei, nur sind dann die Angreifenden die Barbaren. Unterdeß sind wir keinesfalls civilisirte Völker, und die Philosophie der

Vernunft ist eben unsere Sache nicht, besonders in unsern staatlichen Verhältnissen nicht, die bloß auf der Kraft der Polizei beruhen. Für diese war freilich Napoleon ein großer Mann, und sie ist im Stande und weint um ihn Thränen der Erinnerung.

Für Leute jedoch, die nicht denken und an dem Trugbild des napoleonischen Ruhmes ihr Gefallen finden, möge nur die eine historische Bemerkung dienen. Wenn sie rechnen können, werden sie schon sehen, ob die Philosophie, die Napoleon einen beständigen, wenn auch unterdrückten Krieg erklärte, recht hatte oder nicht. Unter der Republik kamen die Feinde nach Frankreich und wurden fortgejagt, unter Napoleon kamen sie zweimal und wurden so zu sagen mit Freude empfangen. Das that die Philosophie — wird man sagen. Freilich dieselbe, die die Bastille zerstörte, obschon auf indirecte Weise. Ein Land kann noch so unabhängig von Außen sein, ist es in seinem Innern nicht mit den Ideen der Zeit innig verbunden, so hat es weder Kraft noch Dauer. — Die Julidynastie liefert uns den zweiten Beweis dazu. — Man kann wohl Englands Revolution oberflächlich dagegenstellen. Diese Revolution aber, obschon ein Kind der Philosophie, war ein christlich getauftes. — Mit einer Repräsentativverfassung hatte es seinen Zweck erreicht. Diese Verfassung ist zwar nicht rationell, sie beruht auf der Aristokratie, aber sie schwankte doch auf den rechten Pfeilern. Ihre Mängel und Fehler zeigen

uns übrigens heute England am Rande des Abgrunds. Es wird Jeder, der England kennt, zugestehen müssen, daß es das unglücklichste, ärmste, verwildertste Volk ist, wenn schon seine auswärtige Politik überall siegreich ist. Ein Volk, das frei sein will, bedarf aber weder der Eroberung noch der auswärtigen Politik. Es zeige durch sein Beispiel, daß es wahrhaft glücklich und frei ist, und alle andere Völker werden ihm schon nachahmen. Dieß Beispiel kann aber jetzt noch kein europäischer Staat zeigen, denn keiner steht noch in enger Verbindung mit der Philosophie, keiner hat sich noch als ihr treues Kind legitimiren können, und was bis jetzt geschah, das waren nur kurze Versuche, die durch Krieg und Barbarei, das heißt durch Egoismus, durch das Passivitätsprinzip vereitelt wurden. — Doch kehren wir wieder zu unserer analytischen Kritik der Geschichte zurück.

Die Restauration mit einer Repräsentativverfassung war ein politischer Anachrpnismus. Mit dem Grundsatze einer katholischen Staatsreligion war eine neutrale Volksregierung unlogisch. Das katholische Prinzip enthält schon den König **par la grace de Dieu** in sich selbst, denn es entstand eigentlich dieser **Dieu, par la grace du Roi**. Beide Sätze sind so intim verwebt, daß, wenn sie getrennt werden, Eines das Andere mit sich reißt. Die Julirevolution hat nichts geändert als die Staatsreligion, die sie abschaffte. Aber dieses allein reicht hin, um eine Repräsentativverfassung mög-

lich zu machen. Die neueste Regierung in Frankreich ist eine rein protestantisch-christliche, nur kehrt sie langst schon zu dem alten Prinzip wieder zurück. Thron und Altar sollen wieder zärtlich mit einander verschlungen werden, die Presse soll verschwinden, und es wird Alles wieder in das alte Geleise zurückkehren, bis die Consequenzen der Philosophie der flüchtigen Politik wieder ein Bein stellen.

Diese Philosophie ist noch dieselbe, wie die von 1789. Sie hat nur den Namen gewechselt. Damals hieß sie Philanthropie, Toleranz, Humanität, jetzt heißt sie Sozialismus, Fourrierismus, St. Simonismus und endlich Communismus. Sie glaubt zwar, sie wäre neu und sei erst seit Napoleons Sturz zur Welt gekommen, indeß ist sie nur eine praktische Consequenz der Philosophie, welche die erste Revolution hervorrufen mußte, ja, jene Herren von der Montagne haben sie schon in einem fernen Halbdunkel erblickt.

Um ihr auszuweichen, läugnen sie einige Staatsmänner Frankreichs. Unter anderen Remusat, der vormalige Minister des Innern, der die Philosophie als mathematische, exakte Staatswissenschaft betrachtet und sie als Gesetz, als Fackelträgerin der Geschichte angibt. Sobald er aber an den Sozialismus kömmt und dann einsieht, daß der Staat, den er regierte, nicht so unter solchen Bedingungen bestehen könne, andererseits aber einsieht, daß die Philosophie unbesiegbar ist, sucht er ihm auszuweichen und läugnet ihm die Philo-

sophie ab. Nun aber gesteht er, Frankreich verdanke seine erste Revolution der Philosophie allein, und mit diesem Geständniß verdammt er seine Regierung; denn die soziale Philosophie ist nichts anderes, als das Hineinwühlen in den gesellschaftlichen Grund jenes mächtigen Stromes von 1789, der eine Zeitlang unterirdisch fortwühlt, um dann plötzlich auf ein Mal wieder hervorzubrechen. Ich muß hier ein wenig einhalten, ehe ich auf die Geschichte der neuesten deutschen Philosophie übergehe, um einen früher ausgesprochenen Satz von der Prophezeihung und den Propheten zu erklären. Nach Gesagtem ist es für den Leser schon leichter, die Wahrheit dessen einzusehen. Ein Prophet ist ein Philosoph, der die Ideen der Zukunft in sich trägt und sie dem gegenwärtigen Staate, in dem er lebt, in einem brennenden Spiegel entgegenhält. Ist ein logisches Band zwischen Beiden, dann kann er getrost diesem Staate Glück und Segen, Heil und Zukunft verkünden, stemmt sich jedoch die Logik wie ein Keil dazwischen und widerspricht ihnen, so kann er, in der in seiner Brust tief ruhenden Ueberzeugung des einstigen Sieges der Philosophie, diesem Staate seinen Untergang voraussagen. Die Zeit sogar läßt sich bestimmen, je nach dem Maße der neuen Ideen der Philosophie, die in das Volksleben übergegangen sind. So hatte Moses leicht die späte Zukunft seines Volkes vorauszusagen, im Falle sie nicht den Gesetzen folgten, die er für sie logisch zwischen ihrer Religion und ihrem

Staate dachte, so weissagte Jesaias nach den Gesetzen der Philosophie den Untergang des jüdischen Reiches — freilich antwortete ihm ein König: wenn nur so lange ich lebe, ich Ruhe und Frieden habe. Dieser König war Jecheskia, der beste fast im jüdischen Reich, aber dennoch Egoist genug, um die ganze Zukunft seines Volkes aufs Spiel zu setzen. Jeremia, Ezechiel folgten demselben Prinzipe. — Sie fühlten die Hand Gottes schwer auf sich liegen, wie sie sagten, sie mußten weissagen. So sprach später Huß vor dem Constanzer Conzilium und Luther zu Worms, und endlich prophezeihete **Lemercier** aus demselben Grunde Napoleon seinen nahen Untergang. Ich muß, ja es gibt Männer, die die Wahrheit sagen müssen. Ob nun in Gottes Namen, oder im Namen der Philosophie, das ist eins. Die Ursache sowohl, wie die Wirkung bleibt dieselbe. Jesus, der sich als den heiligsten Ausdruck der Philosophie fühlte und den Staat seines Volkes im Widerspruch mit ihr fand, prophezeihte ohne Anstand Jerusalem seinen Untergang. Nun kömmt die Ursache immer von Außen; Rom zerstörte dieß Jerusalem, aber die erste Ursache kam von Innen und seine Geschichte beweist es zur Genüge, daß es bloß durch innere Partheien und Zwistigkeiten fiel. Es ließe sich leicht die Zukunft von Paris prophezeihen, wenn man seine Philosophie, seinen Staat und seine Partheien logisch einander gegenüber hält. Die Philosophie siegt gewiß, aber sehr oft aus Trümmern hervor.

Der Sozialismus schreitet wahrscheinlich noch über Paris als Schutthaufen. Die Befestigungen von Paris werden ebenfalls das ihrige dazu beitragen.

Ich komme nun zu unseren modernen Verhältnissen in Deutschland.

Ohne Zweifel ist Preußen der Ausdruck des modernen christlichen Staates. Es verdankt eigentlich seine Existenz nur dem neutralen Prinzip, das Luther wieder rehabilitirte. Obschon Friedrich der Große ein Philosoph im strengen Sinne des Wortes war, so gestaltete er doch seinen Staat nach dem in dem Volke und in der Zeit liegenden Geiste. Diesem Geiste verdankte Preußen seine zweite Auferstehung im Jahre 1813 und 1815, aber dieser Geist strebt auch mit aller Gewalt nach seiner logischen Consequenz, sonst greift er gewiß nach dem, der sich seit neuester Zeit nicht in ihm, sondern neben ihm geltend gemacht hat.

Wir haben deutlich gesehen, daß eine absolute Monarchie nur der Ausdruck entweder des jüdischen Prinzips oder der papistisch-katholischen Unterschiebung ist. Nur in streng katholischen Ländern ist sie logisch mit der Philosophie, das heißt mit der Religion des Volkes. Um sie zu stürzen, müßte überall erst die Religion selbst gestürzt werden. Die Niederlande geben hiervon den besten Beweis, schon lange vor Frankreich. Auch sie waren von Luther's Geiste angeregt und kamen nach einem kurzen Versuche auf eine constitutionelle Verfassung zurück. Es scheint überhaupt, als sei diese

Verfassung das non plus ultra des christlich-protestantischen Geistes, und als läge nur der Fortschritt hierin in den verschiedenen Abstufungen der Repräsentanten, die am Ende alle Klassen der Gesellschaft vertreten sollten und müßten. Will nun Preußen seinen Posten als den Hauptvertreter des christlich-protestantischen Prinzips behaupten, so ist es gezwungen, sich eine solche Verfassung zu geben, ja, es muß in diesem Geiste jeden Tag verlieren, tritt es nicht rasch in den logischen Fußpfad seines Lebensprinzips. So wie Preußen jetzt ist, ist es ein Mittelding katholischer Ursache und protestantischer Wirkung. Der Widerspruch zwischen Philosophie und Leben ist zu grell, als daß nicht früh oder spät eine Krisis eintreten müßte. Mit Halbmaßregeln schreitet ein Staat nicht vorwärts, und will und soll man bis zu anderen gelangen, so muß fortgeschritten werden. Es handelt sich aber nicht einmal hier noch um Fortschritt in dem Sinne, daß man freiwillig über sein Ziel schreitet, es handelt sich hier bloß um sich selbst nachzukommen. Der Staatskörper Preußens hat keine gleichmäßige Stellung. Entweder es verzichtet auf den protestantisch-christlichen Standpunkt, oder auf den katholischen, polizeilichen Absolutismus. Ohne Verfassung ist Preußen nicht lutherisch, sondern altkatholisch, ohne Katholizismus stände es längst schon an der Spitze Deutschlands und wäre auf dem Punkte, seinen Spitznamen Preußen mit dem Familiennamen Deutschland zu vertauschen. Denn man

mag sagen, was man will, Deutschland ist protestantisch, das philosophische Prinzip des Protestantismus durchdringt alle seine Lebensadern, und auch hier, wo es zum Scheine noch katholisch ist, ist das erste Religionsprinzip evangelisch. Ein Beweis hiervon sind die constitutionellen Verfassungen in diesem Lande, die sich nirgends mit dem katholischen Prinzip vertragen können, weil sie ein Widerspruch zu seiner Passivitätsphilosophie sind. Entweder also, die kleinern deutschen Staaten verlieren selbst ihre Verfassungen, oder Preußen stellt sich mit einer eigenen an die Spitze und nimmt jene in sich auf. Es versteht sich, daß Oesterreich mit seinem Passivitätsystem **par excellence** nie einen Einfluß mehr auf das Gesammtdeutschland haben kann. — Ich werde es später noch besser beweisen. — Kann aber Deutschland und Preußen insbesondere zurücktreten? — Es wäre dieß möglich, wenn das christlich-protestantische Neutralitätssystem den Vorposten der Menschheit bildete, so aber steht die moderne Philosophie beständig als Schildwache da und ruft den Weichenden ein donnerndes Halt entgegen. Diese Epoche für die reine Philosophie der spontanen Aktivität ist überhaupt merkwürdig in Deutschland und trifft besonders mit der neuen Gestaltung Preußens wie ein Wunder zusammen.

Es ist ein Glück für diese Philosophie, daß sie von der Professur entfernt wird. Sie ist so außer unseren Staatsverhältnissen, daß sie sich nur außerhalb des

Staates ausbilden kann. Wo hier der Professor beginnt, hört die Philosophie auf. Das fühlte Spinoza schon, der sich mit Glasschleifen ernährte. Sie bildete sich ebenfalls so in den Niederlanden und in Frankreich aus und stürzte mit der Zeit die Universitäten. Zu beklagen haben sich die Vertreter dieser Philosophie nicht. Wenn sie sich beklagen, beweisen sie nur, daß sie noch nicht ganz von der eigenen Wahrheit ihrer Philosophie durchdrungen sind, der Staat kann sie nicht anerkennen, wenn anders er sich nicht durch und durch verändern und seinem Lebensprinzip entsagen soll. Der Staatsinstinkt, die Selbsterhaltung sträubt sich schon dagegen. Hier kann nur von Kampf die Rede sein und zwar von einem offenen, redlichen, vernünftigen Kampf. So wenig aber diese Herren vom Staate verlangen können, er solle sie bezahlen, so wenig vermag der Staat etwas gegen sie durch Gewalt und Polizei. Wenn etwas überhaupt gegen die Philosophie auszurichten wäre, so hätten uns unsere wackern Vorfahren hierin nichts übrig gelassen. Der Hahn kündigt um Mitternacht den Tag an. — Gesetzt nun, man drehe allen Hähnen um eilf Uhr die Hälse um, erscheint der Tag desto weniger? Was aber dem Hahne eine Stunde ist, ist dem Philosophen oft ein Jahrhundert. Wenn man auch in ganz Deutschland ihre Bücher nicht druckt, so gibt es schon irgend einen Winkel in der Welt, wo man sie drucken wird. Und wenn in diesem Winkel ein Lichtchen brennt, und sei es noch so klein, so wird man es bemerken

und zu ihm hinwandern, weil dieses Lichtchen als eine Sonne scheinen wird gegen die übrige deutsche Nacht. Weder Henker noch Scheiterhaufen konnte die französische Philosophie vernichten, und wenn man sie systematisch verfolgt, stemmt sie sich wider ihren Verfolger und verschmähet sogar die persönliche Rache nicht. Und wehe dem, den sie sich als Opfer erkoren. Läßt man sie aber in Frieden, so schwärmt sie bloß mit der fernen Zukunft und läßt die Gegenwart in friedlicher Ruhe. — Gesetzt nun, Feuerbach, der Jesaias der Humanitätsphilosophie, der bis jetzt die höchste Sprosse der philosophischen Leiter erstiegen, erschiene vor dem König von Preußen und weissagte ihm den Untergang des christlichen Staates im Namen der Philosophie. — So könnte dieser getrost, wie einst der König Jecheskia, zu Jesaias sagen: „wenigstens so lange ich lebe, ist keine Gefahr da.“ Ich setze voraus, daß die Consequenzen des Staates auch dem Prinzipe folgen. Doch ein König hat nicht allein für sich, sondern auch für seinen Stamm zu sorgen. Es bleibt ihm also nichts übrig, als die Consequenzen dieser Philosophie genau zu studiren und sie gemildert in seinem Staate aufzunehmen. Ist dieß aber möglich? Widerstreiten diese Consequenzen nicht direct dem Staatsprinzipe? — Einige gute Seiten lassen sich ihr schon abgewinnen, aber es fragt sich dann, ob die Consequenzen nicht das Prinzip selbst überrumpeln? — Das wollen wir eben untersuchen. Vor Allem aber müßten die Waffen gleich

sein, vor Allem muß Prinzip und Consequenz in sich als ganz Fertiges da sein. Ich will es deutlicher sagen. Vor Allem müßte der preußisch-christliche Staat seine Consequenzen in einer rationellen, nicht französischen Verfassung erfüllt sehen, um den Handschuh des Pantheismus mit seiner Consequenz-Republik aufnehmen zu können. Nur dadurch würde der Staat zu etwas Ganzem, Abgerundetem, mit einem Wort, zu einer Festung werden, während er in seiner jetzigen Gestalt so viele Breschen hat, daß der Feind leicht mit fliegender Fahne in sein Inneres drängt. — Er hätte alsdann noch einen harten Kampf auszuhalten, aber wenigstens mit gleichen Waffen, und käme es auch zu keiner Capitulation, so käme es doch zu einem langjährigen Waffenstillstand, der noch mehr als ein Jahrhundert dauern kann — es müßte denn einer oder der anderen Parthei eine Uebermacht von Außen kommen und diese Uebermacht könnte nur aus Frankreich kommen, wo sich dort dieselben Partheien einander gegenüber stehen, nur ist die Regierung ebenfalls nicht auf logischer Basis festgestellt.

Gesetzt nun, die beiden Partheien beginnen den Kampf, so werden wir uns bei redlicher Untersuchung gestehen müssen, daß ihr Zweck eben kein anderer ist, als der Friede. Wenn zwei so ernste Recken, wie der Staat und die Philosophie, das Schwerdt zum Kampfe ergreifen, so haben sie einen ernsten, heiligen Zweck, und wenn nicht Trug, Hinterlist oder gewaltsame Unterdrückung die eine oder die andere Parthei verstümmelt,

so kann ihr Zweck nur ein ewiger Frieden sein. Führen wir diesen Krieg selbst durch alle seine möglichen Phasen und wir werden uns selbst von der Wahrheit dieses erhabenen Spiels überzeugen und zugleich auch sehen, daß die Feinde des Fortschritts nur deßwegen mit Blut, Henkerbeil und Scheiterhaufen dem Streite ein Ende machen wollten, weil der Staat die Philosophie nie als ebenbürtig anerkannte und sich nie offenen Visirs mit ihr auf dem Felde der Vernunft schlagen wollte.

Was kann der Zweck der Philosophie sein? Kein anderer als der, ein Volk, einen Staat, die ganze Menschheit glücklich zu wissen. Eine Philosophie, die nicht ins Leben tritt, die nicht selbst zu Blut wird, verdient diesen Namen nicht, ist bloß hohles, dunkles Gewäsch einiger verschrobener Köpfe. Was groß und wahr ist, das ist einfach, das ist möglich, das ist menschlich.

Nun nehmen wir die höchste Potenz der modernen Philosophie an. Es sind dieß die Männer Strauß, Bauer und Feuerbach, besonders letzterer, weil er positiv ist.

Was können nun die politischen Consequenzen Feuerbachs sein? — Ich habe sie ihm schon in jenem Lande der praktischen Philosophie auseinandergesetzt. Die Franzosen blieben nicht lange bei der abstracten Philosophie stehen. Zuerst setzt Feuerbach die Gattung über das Individuum, er erkennt durchaus nicht die anthropomorphistische Persönlichkeit Jehova's an, er läßt alle

Kräfte in der Natur von ihren Fesseln los und erklärt den Pantheismus so, daß es nicht etwa hieße: „Alles ist Gott,“ sondern „Alles zusammen ist Gott, und dieß Alles zusammen lebt und besteht nur durch und in Liebe.“ — Unstreitig ist das die republikanische Form im Staate, auch setzt Feuerbach die Griechen und die Römer weit über die christlichen Staaten.

Nun laßt uns sehen. Was ist eine Republik? Ein Staat, wo alle Kräfte nicht gleiche, sondern in ihrem Kreise alle mögliche Entwickelung haben. Was liegt nun an der Form, ob dieser Staat einen König oder einen Präsidenten der Republik hat — vorausgesetzt, daß man das Volk nicht des Königs halber, sondern den König des Volkes halber betrachtet. Es kann in einer Monarchie, wo der König der erste Bürger ist, dieselbe freie Entwickelung stattfinden, freilich dürfte der Adel alsdann durchaus kein Privilegium haben; freilich dürfte das Geld durchaus keinen Vorzug haben, es dürfte nur die Intelligenz in jedem Stande, in jedem Berufe das Wort führen und so im gemeinsamen Streben die Mittel aufsuchen, das Volk so viel als möglich geistig und physisch glücklich zu machen.

Gesetzt aber, Feuerbach erhalte seine Republik. — Hat das Volk alsdann besser zu leben? Ist ihm Arbeit und Genuß gesichert? Wird der dumme Geldsack nicht mehr den armen Geist bevormunden? Wird sich die Arbeit und das Talent von ihm emancipiren?

Wird die freie Concurrenz nicht jede Industrie unterwühlen, ebenso wie die engen Zünfte? Wird die Production die Consumtion nicht mehr übersteigen? Werden Armuth und Elend verschwinden? Wird die Ehe ein Band der Liebe werden? Wird der Bruder den Bruder als Miterben nicht mehr hassen? Werden die Kinder nicht mehr auf den Tod ihrer Eltern speculiren? Werden die Völker sich nicht mehr wegen Thorheiten gegenseitig tödten? Wird überhaupt mit der Republik der Pauperismus, der Cretinismus, Armuth, Dummheit, Elend, Verdrehung der Erziehung, Mord und Gewaltthat mit einem Schlage verschwinden? — Thoren nur, abstracte Philosophen könnten dieß behaupten. — Sie behaupten es jedoch nicht, geben aber auch nicht die Mittel an, wie diesem Allem abzuhelfen sei, und doch ist dieß die erste Bedingung, und hierin eigentlich liegt die wahre Philosophie.

Die Franzosen sind hierin schon weiter, und will Feuerbach consequent sein, so muß er sein System mit dem ihrigen verschmelzen. Wenn nun aber dieselben Resultate unter einer Monarchie zu erlangen sind? — Freilich muß diese Monarchie in diese Ideen eingehen. — Die französischen Socialisten wollen nicht ihre Regierung stürzen, um sie zu stürzen, sondern weil sie durchaus in keine Erörterung mit ihnen tritt. Sie sagen, stürzen wir erst die Regierung, und schaffen wir eine, die in unsere Ideen eingehet. — Sie, die Sozialisten, behaupten, das Volk, alle Völker seien unglücklich, die

Gesellschaft beruhe bloß auf Egoismus, die Regierung behauptet im Gegentheil, die Welt sei glücklich, die Völker auch, das eigentliche Glück sei im Himmel. — Wenn das Volk übrigens friert, läßt sie sich in den Tuillerien einheizen. Wenn der Minister warm hat, so denkt sie, kann das Volk nicht frieren.

Es stehen also dort zwei Philosophen einander gegenüber. Der eine, die Socialisten behaupten — der Mensch sei von Natur gut und zum Glück geboren. Dieses Glückes könnte er schon hienieden theilhaftig werden, wenn die Gesellschaft nicht auf Egoismus beruhe. Die Gesellschaft müsse daher auf Gleichheit und Liebe basirt werden. Die Einen, die Fourieristen, jedoch nehmen diese Gleichheit nicht absolut an, da sie wirklich in der Natur nicht existirt. Da sie aber das Prinzip des Bösen in dem Menschen vor Allem wegläugnen und behaupten, in der Natur sei jede Leidenschaft gut und führe zu Gutem, wenn sie die Gesellschaft nicht unterdrückt, so wollen sie jeden Menschen in ihren Phalansterien, je nach seinem Talente und seiner Arbeit, belohnt wissen. Um nun nicht mit unserer Gesellschaft ganz zu brechen, erkennen sie das Geld und benützen es zu ihren Zwecken, ja nicht allein das Geld, sondern auch den Capitalisten und das Eigenthum. Es versteht sich, daß der ganze Staat socialhierarchisch wäre, vom Taglöhner bis zum Könige. Ja nach Fourier gäbe es zehnmal so viel Könige, als es heute gibt.

Die Communisten hingegen, die dem Staate und dem Könige noch mehr Ausdehnung geben, anerkennen weder das Eigenthum, noch die Erbschaft. Alles gehört dem Staate. Ihm liegt es ob, allen seinen Kindern Erziehung und Nahrung zu verschaffen. Die Erziehung je nach den Anlagen, die Nahrung durchaus gleich. Das Talent ist bei ihnen Aristokratie, wenn es mehr genießen will. Der Staatshalter, der König selbst, muß wie der Arbeiter leben. Sie glauben nämlich, die Erde bringe im Ganzen mehr hervor, als die Menschen brauchen, was noch nicht erwiesen ist. Nur in Einem mögen sie recht haben, daß wir unsere Uebervölkerung nur dem isolirten Zustande unserer Ehe verdanken, und daß in einem fakultativen Stande der Ehe, wo der Staat Vaterstelle an allen Kindern vertritt, die Bevölkerung bei weitem das Maß nicht übersteigen würde.

Ihnen gegenüber steht die Juliregierung und sagt, betet, geht in die Kirche, dort ist Euer Heil. — Jesus hat Euch erlöset. — Wir alle sind zum Unglück geboren. Dieß die Ursache des neuen Aufschwungs des Katholizismus in Frankreich, der es wieder dahin bringen wird, daß sich die Regierung über die Verfassung erhaben glaubt. — Es ist dieß nicht anders möglich. Die Logik ist unüberwindlich, doch die Philosophie fürchtet sogar die Pariser Forts detachés nicht.

Eine rein protestantische Monarchie aber, wie Preußen, wenn sie nicht dem Pietismus, der eine katholi-

sche Säure ist, huldigt, kann schon die sozialen Resultate besser in sich aufnehmen. Die moderne Philosophie Deutschlands ist unstreitig sozial, sie spricht das Prinzip aus, die Menschheit sei sich selbst genug und läugnet die Erbsünde. Mit diesem Prinzipe muß sie die praktischen Consequenzen annehmen, nur ist sie in der Form des Sozialismus noch nicht sicher, das heißt, sie hat sich hierin noch nicht ausgesprochen und wartet vielleicht die Experimente unserer Nachbarn ab. Wie wäre es aber, wenn sich der Staat mit ihr versöhnen könnte? Ein Glück wäre es in jedem Fall, sowohl für Volk als Fürst. Ich sage Fürst; denn ganz Deutschland müßte homogen sein, nur ein Volk bilden und nur ein Oberhaupt erkennen.

Man bildet eine Gesellschaft nicht über Nacht um. Es bedarf dazu Zeit und Kraftanstrengung. In Deutschland bedarf es vor Allem der Einheit. Ohne diese ist keine Hoffnung, weder für das Wohl des Volkes, noch der Philosophie, wenn anders diese nicht, wie bis jetzt, ihre Zelte in die Wolken bauen will. Wie auch diese Einheit hergestellt wird, sei es durch Freiheit oder durch Despotismus, sie wird zur Wohlthat des ganzen Landes.

Sie kann nur bewerkstelligt werden durch ein numerisches Gewicht einerseits und durch ein intellektuelles andererseits. Der Geist, obschon unwägbar, legt sich am stärksten ins Gewicht. Preußen ist in jedem Falle das Haupt Deutschlands — erstens durch seine politische

Stellung dem Auslande gegenüber, zweitens durch seine Fortschrittsstellung als christlich-protestantischer Staat. Tritt es nur nicht gewaltsam zurück, so muß es sein Prinzip vorwärts drängen. Bereits hat der jetzige König Schritte gethan, die ihn früh oder spät zu weiterem Fortschreiten drängen müssen. Auch ist dieß unstreitig seine Absicht. Wollte er nur sich der Philosophie bemeistern, um seine Macht auszudehnen, es wäre dieß eines wirklich großen, besonders starken Mannes würdig. Alle Furcht müßte verbannt werden, und aus den Waffen der Feinde könnte er sich neue Stützen schmieden. Am Ende sind die Vertreter der Philosophie seine besten Freunde. In keinem Falle aber erlangt in Deutschland die Philosophie festen Boden, bis es ein Deutschland gibt, und ein Deutschland gibt es nicht ohne materielle topographische Einheit. Ehe ich aber eine Schlacht liefern kann, muß ich erst ein Schlachtfeld haben. Die Einheit ist also das erste Prinzip Deutschlands für alle Partheien. Preußen selbst muß gestachelt werden, daß es sich nicht dem katholischen Pietismus ergibt. Die materiellen Fragen der Industrie und der Arbeit sind noch nicht reif. Bis sie es sind, muß zuerst die Hauptfrage gelöst werden. — In wie fern ist die Einheit Deutschlands möglich? Lassen wir Gott, Jehova oder Christus einen Augenblick in Ruhe. Der Boden, die Erde erst, auf der wir stehen, sei unser, sei unser Deutschland dann, so weit die deutsche Zunge reicht. Ob Deutschland dann Preußen oder Preußen

Deutschland heißt, das ist eins. Ja alle Mittel sind sogar gut, um diesen ersten hohen Zweck zu erreichen. Darum vor Allem Alaaf Preußen, Alaaf Deutschland. Freilich wäre es besser, wenn es seine sogenannte Feindin als Panzer und Helm sich vornähme und eben durch sie ins gelobte Land einzöge, ja, es wäre dieß das beste Mittel, um den Zweck als Mittel zu gebrauchen, aber dazu gehört eine selbstbewußte Kraft, ein offenes, klares Streben, das in unserer diplomatischen Zeit zu sehr abstechen würde. Wer heut zu Tage fortschreiten will, muß sich krumm stellen und etwas hinken. Mephisto, der erste Diplomat, hat das längst schon gewußt. Möge Preußen daher auch nur hinken, wenn es sich nur nicht auf eine morsche Stütze, auf den katholischen Pietismus stützt. Auch darf dieser Stab nicht zu lang sein. Ein kurzer, ächter deutscher Knittel, der klar und deutlich seine alte Muttersprache spricht, wenn's sein muß, und drein haut, daß die Funken sprühen. — Was die Philosophie betrifft, die bedarf des Alaafs nicht. Sie hilft sich allein, verschafft sich selbst Anerkennung. Sie allein sagt, ich bin, weil ich bin, sie allein kann mit Recht sagen l'etat c'est moi — und nicht allein l'etat c'est moi sagt sie, sondern les etats c'est moi. Denn sie allein ist der einzige Kitt aller Völker, aller Nationen, und wo dieser Gedankenkitt nicht packen kann, verwandelt er sich in Blut und klebt sie auf Jahrhunderte zusammen. Wenn die Weltgeschichte das Weltgericht

ist, so ist sie nicht allein Richterin, sondern auch Gesetzgeberin, und wenn sie selbst dadurch zur Philosophie der Weltgeschichte wird, so ist die Weltgeschichte an und für sich nichts anderes, als die Geschichte der Philosophie. Es ist weder Anfang noch Ende in ihr zu sehen. Sie war, was sie ist, und ist, was sie sein wird, und sie schließt sich in einem Worte ab. Logik, Logos — Verbum — weiter bringt's kein Gott, bringt's die Menschheit nicht! —

Erster Theil.

1.

Die Deutschen im Jahr 1830.

Wir haben gesehen, daß alle politischen Umwälzungen in der Geschichte auf der Philosophie, auf den Begriffen, die ein Volk von der Gesellschaft hat, und keinesfalls auf der momentanen Stimmung oder Noth beruht. Jede andere Revolution, die auf bloßer Parthei beruhte, griff entweder nicht durch oder fiel in ihrem Inneren wieder zusammen. Am wenigsten war der Materialismus oder das Interesse eines Volkes stark genug, um die Menschen aus ihrer hergebrachten Ruhe zu bringen, und geschah dieß auch zwischen Staat und Staat, so suchte man immer einen geistigen Vorwand. Denn so wie der Körper des einzelnen Menschen sich nur in Bewegung setzt durch den geistigen Willen, durch die Ideen, ebenso der Körper ganzer Völker, und so wie dieser einzelne Willen klar und bestimmt sein muß, eben so die Idee, die ganze Völker in Bewegung setzt.

Selten aber ging die Bewegung einer Zeit von dem Volke allein aus; fast immer war sie da, wo selbst die Macht war; noch mehr, die Umwälzungen gingen meistentheils von der Parthei aus, die am ersten da-

durch gestürzt wurde. Eine alte Fabel bezeichnet diese Wahrheit in einer einfachen Erklärung. Ein Wagen mit Aexten beladen, fuhr durch einen Wald. Alle Bäume zitterten und sprachen, jetzt sind wir verloren. „Fürchtet nichts," fiel ihnen eine alte Eiche ins Wort, „ohne uns können sie uns nichts thun. Um zu hauen, bedürfen sie der Stiele, und diese Stiele müssen wir erst ihnen verschaffen." So war immer der Adel, oder die Aristokratie, oder die Monarchie der Stiel selbst zur populären Axt. Entweder die Monarchie verband sich mit dem Volke gegen die Aristokratie, oder die Aristokratie selbst war Volk genug, um sich mit ihm gegen die Monarchie oder das Priesterthum zu stellen, je nach der Intelligenz, die in der einen oder anderen Klasse vorherrschte, denn da, wo die Intelligenz herrschte, trat das Interesse immer in den Hintergrund.

Das Volk ist oft bloß das Werkzeug der Intelligenz, ohne von ihr durchdrungen zu sein. Aber es schlägt sich nur, je nach der Meinung, die es von seinem Recht hat, nicht nach dem Rechte selbst. Es hat Zeiten gegeben, wo sich das Volk auf Leben und Tod schlug, ohne von der geringsten Noth dazu getrieben worden zu sein. Das Volk war in Frankreich vor der Revolution nicht unglücklicher als jetzt. Im Bauernkriege waren die Bauern nicht mehr gedrückt als früher oder später. Das Volk aber handelt bloß nach seinen philosophischen Begriffen von seinem Recht. Glaubt es sich zur Selbstbeherrschung fähig und in

seinem Rechte, da erhebt es sich, auch wenn es nicht die geringste Klage vorzubringen hat. Glaubt es hingegen nicht an sich selbst, hat es eine Religion, die ihm vorschreibt, daß es auf dieser Welt weder Freiheit noch Glück gibt, und daß dieß Leben nur eine Prüfung für jene Welt ist, und glaubt es an diese Lehre, dann helfen weder Bedrückungen, noch Tyrannei, noch Despotismus nichts; dann bringen es weder Noth noch Tod in Bewegung. Erst muß dieser Glaube als Volksbegriff verschwinden, und dann erst erkennt es und fordert es sein Recht. Darum sind alle sogenannte politische Umwälzungen nichts weniger als rein politisch, sie sind alle philosophisch oder religiös. Und erst dann, wenn statt des Himmelsglaubens die Freiheit zur Religion wird, stirbt ein Volk dafür und wagt Blut und Leben. Es fragt sich alsdann nur, mit welchen bestehenden Elementen des Staates diese Freiheit harmoniren kann. Kann sie es mit der Monarchie, so ist dieß dem Volke leicht begreifbar zu machen; denn im Volke lebt immer ein durchgreifender Begriff von Ordnung und hierarchischer Staatsorganisation, und gleich nach dem Kampfe ist es selbst der beste Hüter seiner selbst; wenn man es nur dem Instinkte der Ordnung gemäß schalten und walten läßt.

Diese Wahrheit sahen aber die Einheitsschwärmer Deutschlands von 1830 nicht allein nicht ein, sondern sie standen auch nicht auf ihrer Höhe, so wenig wie die Franzosen nach der Julirevolution. Mit einigen

politischen Falsettgedanken glaubten sie ganze Völker umpflügen zu können; sie wollten von der Philosophie nichts wissen, ja sie verspotteten sie. Dort wollten sie katholische Freiheit, hier protestantische haben, die Juden brachten sie beide in die unschuldigste Verlegenheit. — Sie wollten mit einem Worte frei sein, um selbst ans Staatsruder zu gelangen, gerade so, wie die Julihelden Thiers und Guizot, die seit zwölf Jahren ihre Meisterstücke Europa vortragen. Vielleicht hätten sie Deutschland Preßfreiheit bis auf den religiösen Punkt gegeben. Wer aber ein Mann seines Volkes sein will; wer seinen Namen bleibend in den feurigen Guß der Geschichte wie ein Siegel eindrücken will, der muß nicht allein auf der Höhe der Philosophie stehen, sondern auch ihre ganze Schwungkraft muß ihn von der Zehe bis zum Scheitel durchzittern. Alles, was er thut, muß auf ihren Ursprung zurückgeführt werden können, und nur dann schafft er Bleibendes und Dauerndes. Alles Isolirte, alles Abgerissene hat entweder keinen höheren Zweck, oder es verschwindet, hat es seine Wurzel nicht in der reinen Vernunft der Philosophie, und diese Philosophie darf nicht ein System sein aus Gelehrten und Worten bestehend, sondern sie muß als Religion selbst in das Bewußtsein des Volkes gedrungen sein, und sie dringt nie ins Volk, entspringt sie nicht direkt dem Herzen, der Liebe und der Vernunft. Männer müssen da sein, welche die tausend Ideen der Zeit logisch in *eine* reduziren, und diese *Eine* klar und deutlich dem

Volke vorlegen. Wir haben wohl oft schon tausend Männer gehabt, wovon jeder eine Idee zu Tage förderte, aber was nützen sie, fehlt der Eine, der sie alle umfaßt und in eins verschmelzt! Die kleinen Lyriker der deutschen revolutionären Einheit haben ihr Reimblut bald verspritzt. Die Dramatiker wie Luther oder Rousseau und Mirabeau fehlten uns, und sie werden noch lange fehlen. —

Nicht einmal die Philosophie der Geschichte hatten sie geahnet. Glaubten sie denn, die französische Revolution würde so geradeweg über das Knie gebrochen? Oder hatte sie das Volk allein vollbracht? Nichts weniger als das! Frankreich war ehemals eben so zerstückelt wie Deutschland, wenn es auch nicht so viel Fürsten zählte. Ludwig der Elfte war der erste Monarch Frankreichs, der nach Einheit strebte, und er bediente sich der damaligen Waffe, der Gewalt, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Dieser Tyrann legte den Grundstein zu dieser Einheit, die Republik, als sie sich für une et indivisible erklärte, setzte die Kuppel darauf. Richelieu, Ludwig der Vierzehnte besonders, hatten stark an diesem Bau mitgebaut. Paris wurde zum Mittelpunkt, das heißt zum Herzen dieses Baues erhoben, und nur dadurch war es den Franzosen möglich, ihre Philosophie so schnell als Praxis in das Volk übergehen zu lassen. — Ging aber diese Civilisation direkt vom Volke aus? Keineswegs, nicht einmal vom Bürgerstande, sondern meistentheils vom Adel selbst.

Der Adel selbst kämpfte für den Bürger im Namen der Vernunft. Montagne, der Vater der französischen Literatur und Philosophie, war von gutem Adel. Montesquieu, Fenélon, Voltaire, Beaumarchais, d'Alembert, Bernardin de St. Pierre, Mirabeau, Lafayette, die Lameth und viele andere waren von Adel und stellten sich kühn gegen ihn. Sie waren schon Philosophen und Menschen, ehe sie ihre Adelsbriefe untersuchten. — Und nun der große Ludwig der Vierzehnte, der, wie alle große Könige, ein Revolutionär war, weil er nur die Bewegung als Lebensprinzip erkannte, wenn auch Widersprüche im Augenblick sich zeigen, so wie bei Friedrich und Joseph dem Zweiten. Während er die Hugenotten verfolgen und zusammenmetzeln ließ, pflegte und begünstigte er eine pantheistische Literatur an seinem Hofe, waren Männer wie Moliere, Raçine und Corneille seine Freunde. Nur einen Mann hat die französische Revolution aufzuweisen, der, aus dem Volke entsprungen, ihr die nähere Bahn wies, und das war Rousseau. So viele Umstände mußten in Frankreich zusammenwirken, um aus sich selbst, um aus seinem Inneren heraus sich zu entpuppen, und nun glaubten einige deutsche Zeitungsschreiber, die für jede Eigenschaft ein philisterhaftes Vorurtheil im Gehirne haben, dasselbe in vierzehn Tagen in Deutschland zu vollbringen! Ein Land, das eine ganz andere Geschichte, einen ganz anderen Charakter und eine ganz andere Literatur hat. — Ein Volk muß sich aus sich selbst heranziehen

und ausbilden. Und erst wenn es sich aus seinem Raupenschlaf und aus ihrer hundertfüßigen Kriecherei bis zum leichten, schönen, farbenreichen Schmetterling entpuppt hat, erst dann lernt es sich erheben, auffliegen und sich seiner Freiheit freuen. Es zwingen wollen, frei zu sein, oder einig, wenn es dieß nicht aus seinem eigenen Geiste ist, ist eine eben so große Tyrannei, als jede andere, und sie ist noch obendrein vergebens. Das deutsche Volk schlug sich schon einmal wacker im Namen der Philosophie. Sie hieß damals Protestantismus. Wenn dieser ihm nicht mehr genügen wird und eine höhere Philosophie ihn bei ihm ersetzt — und dieß wird früh oder spät stattfinden, weil ein Volk ohne Fortschritt nicht leben kann — so wird es sich schon von selbst erheben und die Einheit Deutschlands im Namen dieser Philosophie verkünden. Ehe aber diese Epoche herannahet, sind alle Mittel dazu vergebens — und wer weiß. Auch der Adel und die Monarchie muß von diesen Ideen durchdrungen sein, und sie werden sie gewiß durchdringen, und dann kann dieß Alles auf Wegen stattfinden, die wir bis jetzt noch gar nicht ahnen, ja, es kann dieß Alles viel schneller eintreffen, als wir alle glauben. Diese Philosophie hat bereits die Idee der Einheit ausgebrütet. — Unverständige wollten das Kind mutterlos erziehen. — Bis jetzt springt sie noch wie ein Irrlicht von einem Ort zum anderen und umschwirrt und beirrt den Wanderer. So lange sie aber der energischen Prägnanz entbehrt, wird

sie eben nur Idee bleiben. Aus dem Volke allein aber kann sie nicht zu Fleisch werden. Es muß sich ihrer auch die Monarchie bemächtigen. In Frankreich bemächtigte sich der Adel der Volksideen und stellte sich an seine Spitze, in Deutschland hingegen kann nur die Monarchie allein sich brüderlich mit dem Volke verbinden und zwar gegen den Adel selbst. Der deutsche Adel hat mit zwei Ausnahmen — Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen — nichts für die Menschheit und die Geschichte aufzuweisen. Ja, der Adel Deutschlands war immer ein Blutsauger des Königreichs. Er gibt sich für seinen besten Freund, für seine stärkste Stütze aus, ist aber nur sein Krankenwärter. Und weil er eben sonst kein Amt hat, schwatzt er dem Königthum immer vor, es sei krank, gefährlich krank; es müsse sich zur Ruhe begeben, eine spanische Wand vor sein Bett stellen, jede Bewegung meiden und sich pflegen lassen. Er pflegt es alsdann so, daß der vermeintliche Kranke die bitteren Pillen verschlucken muß, während er selbst die guten Kraftsuppen und den vortrefflichen Franzwein hinabschlürft. Der Adel ist eine beständige Verschwörung gegen die Monarchie und das Volk. Die beste Stütze, die treuesten Kräfte der Monarchie liegen in dem Volke, wenn sie eben immer an der Spitze der Ideen steht, die das Volk beseelen, und wenn das Volk immer diese Ideen mit Muth und Kraft ausspricht. Die Einheit Deutschlands ist, wie ich schon bemerkt habe, ein aus der Philosophie ent-

sprungenes Resultat. Sie steht hoch erhaben über seiner positiven Religion und ist, genau betrachtet, im Kampfe mit ihr, wenn auch als wahrscheinliche Siegerin. Das Prinzip der Philosophie hat sich durch sie, so zu sagen, als wahrhafte Staatsreligion offenbart, und zwar unwillkührlich mit unbewußter Spontaneität. Bis jetzt aber stand sie isolirt noch da, ja, sie schien selbst gegen die Monarchie gerichtet zu sein. Dieser bleibt aber am Ende nichts übrig, als selbst sich dieser Idee zu bemächtigen und ein neues Lebensprinzip mit ihr zu gewinnen. Und warum nicht? Wenn eine Monarchie im Namen der Philosophie sich mit dem Volke verbindet gegen die kleine und große Aristokratie, die nur unphilosophisch bestehen kann, warum soll da Friede und Eintracht unmöglich sein? Um desto mehr, da ohne dieses Bündniß der Kampf nur aufgeschoben, nicht aufgehoben ist. Es gab bis jetzt noch kein deutsches Volk, nur deutsche Völker. Nicht der Wiener Congreß hat Deutschland so in neun und dreißig Länder eingetheilt, sondern der Westphälische Frieden. Politische Eintheilungen allein hemmen ein Volk nicht in seiner geistigen Entwickelung. Es gibt trotz der neun und dreißig Eintheilungen nur drei wahrhafte Abstufungen in dem deutschen Volk. Eine Protestantische, eine Katholische und eine Philosophische, die über jenen beiden zusammenschwebt. Dieses letztere Deutschland muß früh oder spät die beiden Anderen wieder vereinen. Die Philosophie muß der neue Kitt werden, der alle deutsche

Herzen in eines vereinigt. Die Einheit Deutschlands ist zugleich Mittel und Zweck. Sie bahnt der Philosophie den Weg zu ihren weiteren Resultaten und macht sie selbst zu der alleinigen deutschen Religion; denn ehe sie nicht Religion wird, kann sie sich keinesfalls im Volksleben verwirklichen. Die Monarchie also, die diese Religion in sich aufnimmt, kann sicher sein, daß das Volk sie tragen und heben wird. — Es fragt sich aber vor Allem, wird ein deutscher König diese Wahrheit fühlen und begreifen? Wird die Vorsehung Deutschland einen solchen Mann zuschicken? Alle territorialen Vergrößerungen der einzelnen deutschen Staaten wurden im Namen der Philosophie vollbracht. Das Herz erweitert sich selbst nicht allein durch edle Prinzipien, es dehnen sich auch ganze Länder nach ihm aus. Preußen wurde nur zu einem mächtigen Staate durch einen großen Philosophen. Und als Joseph der Zweite die Verluste seiner Vorgänger wieder einholen wollte, kämpfte er nur im Namen der Philosophie, und es wäre ihm gewiß gelungen, wenn er fest an diesen Prinzipien gehangen und ihn der Tod nicht zu schnell erreicht hätte. So kann sich die zukünftige deutsche Monarchie nur durch die Philosophie größere Bahn brechen und nur auf sie sich basiren, will sie bestehen und den Kampf aushalten. Ein solcher König zeige sich dem deutschen Volke offen, frei und muthig. Er spreche zu ihm, ich bin ein König, ich will Euer König sein, seid mein Volk, und *eine* Stimme nur wird ihm

aus allen Herzen entgegentönen, von Basel bis nach Königsberg, von allen Bergen, über alle Flüsse, von allen Höhen und Wäldern Deutschlands, von allen Gegenden, wo noch die deutsche Zunge erklingt. Aber es muß nicht allein ein König, es muß auch ein Mann sein, der auf der ganzen Höhe seiner Zeit, auf der Philosophie seines Volkes steht, der nirgends zurück, überall vorwärts ist, und nur durch einen solchen Mann ist die Einheit Deutschlands durch das Königthum möglich. Für Deutschland, das monarchisch ist, wäre das das größte Glück. Soll dieß aber nicht möglich sein, wird die Philosophie in der Monarchie keinen Mann mehr finden, um sich in ihm zu personifiziren, so dauert der Kampf nicht weniger fort, und zwar ohne irgend eine Veranlassung von Außen. Im Gegentheil, je länger der Frieden dauert, je breiter wird das Bett, das sie sich im Stillen auswühlt. Ich habe es schon bewiesen, daß die Philosophie über alle Staatsformen erhaben ist; daß diese sich nach jener, jene aber sich nicht nach diesen richtet. Die Monarchie bedarf der Philosophie, sie muß sie in sich aufnehmen, will sie in der fernen Zukunft noch bestehen, die Philosophie aber bedarf der Monarchie nicht, erklärt diese ihr den Krieg. Die Geschichte lehrt, wer am Ende als Siegerin aus dem Kampfe geht! —

2.

Was conservirt Oesterreich.

Von jeher war Deutschland gewöhnt, unter dem Schutze Oesterreichs zu schlafen. Nun aber fängt Deutschland zu schnarchen an, ein Beweis, daß es bald erwachen wird. Es fragt sich nun, wird Oesterreich in der Zukunft noch seinen Einfluß auf Deutschland geltend zu machen wissen? Gleicht es nicht eher einem Wächter, der selbst eingeschlafen, als einem schützenden Roland?

Oesterreich! — Bei diesem Worte zwingt sich einem ein gewisser Respekt auf. Große Männer, ein großes Weib saß einst auf seinem Thron. Joseph der Zweite, an Herz größer als Friedrich der Große; Joseph wollte mit dem Herzen regieren. Friedrich regierte mit dem Kopfe, mit dem Verstande. Aber mit Joseph erlosch der letzte Lichtstrahl in Oesterreich. Es war das letzte Aufflimmern einer großen sich auflösenden Macht.

Oesterreich, sagt man, befolgt eine conservative Politik. Es conservirt. Nun freilich hat jeder das Recht zu fragen, was eigentlich Oesterreich conservirt. Ich habe mich sechs Monate in seinen Staaten herumgetrieben. Mit Laternen und der A. A. Zeitung in

der Hand, suchte ich das Ding auf, das des Conservirens würdig sei. Mit dem besten Willen suchte ich irgend eine staatliche Einrichtung, um sie aufrichtig zu bewundern und zu loben. Vergebens! Wie Jehova einst zu Abraham sagte: „Um zehn, um fünf willen soll der Stadt verziehen werden". Nichts, gar nichts, auch nicht eine Sache, vom Handwerker hinab bis zum Staatsbeamten, fand ich, die nicht an einer Umänderung gewänne. Noch mehr! Nicht einen Mann traf ich, der unter vier Augen es wagte, den conservativen Geist der österreichischen Regierung zu loben. Ihre letzte Verschanzung ist: die Achsel zucken und schweigen, wie man eben nur in Oesterreich zu schweigen weiß. Was also, um aller Welt, conservirt Oesterreich?

Ich fordere alle denkende Politiker, alle, die es mit Oesterreich gut meinen, ja sogar die A. A. Zeitung auf, mir zu sagen, was eigentlich Oesterreich conservirt? Man wird mir sagen, es conservirt sich selbst. Es regt sich nicht, aus Furcht, seine heterogenen Theile trennen sich eine Zeitlang von einander — schönes Mittel, das! Also aus Furcht, die Bewegung rüttele es auf, zieht es vor, in Fäulniß überzugehen. Aus Furcht, das Ausschneiden eines Leichdorns schmerze es, wartet es, bis das ganze Bein faul ist! — Herrliche conservative Politik!

Oesterreich ist kein Staat, dessen Basis auf einer philosophischen Idee beruht, wie etwa Preußen, das dem revolutionären Protestantismus sein Dasein ver=

dankt, sondern es ist der einzige Staat, der dem katholischen Prinzipe der Persönlichkeit und der Passivitätsidee huldigt. Mit einem Worte, Oesterreich ist der einzig übrig gebliebene römisch-katholische Staat, der seine Existenz mit dem Papste theilt. England verdankt seine Macht seinem Bruche mit Rom, Frankreich machte zwei Revolutionen, um zu dem protestantischen Repräsentativsystem zu gelangen, Rußland erhebt sich, centralisirt sich und wird durch das Verschmelzen des Katholizismus mit der griechisch-katholischen Kirche, sowie mit seinen Bestrebungen zur Abschaffung der Leibeigenschaft, im nächsten Jahrhundert der mächtigste Staat Europas werden, dem nur ein ganzes, einzigmonarchisches Deutschland die Spitze bieten kann. In jedem Fall muß Deutschland alle seine Kräfte sammeln, um ihm durch seine Stellung, durch seinen Geist und vor Allem durch seine physische Kraft zu imponiren. Oesterreich allein blieb zurück. Die Götter der neuen Zeit scheinen es ganz vergessen zu haben. Da sitzt es ruhig in seiner Unterwelt und rührt sich nicht. Wer soll es retten in Zeiten der Gefahr? — Rom vielleicht. — Der Papst und die Jesuiten? Oder glaubt es, es drohe ihm selbst keine Gefahr. Wächst nicht Rußland ihm über den Kopf und überlistet es bei jedem politischen Akt? Scheint es nicht, als stehe Ungarn weit über Oesterreich und gäbe ihm nur Steuer und Ehrgebühr aus altem Erbarmen? Wird Italien bei der ersten europäischen Bewegung sich für Oesterreich auf-

opfern? — Allenfalls schnürt der Herzog von Modena sein altkatholisches, verrostetes Schwerdt um und zieht aus, wie weiland Don Quixote mit seinem biskaischen Sancho. Nicht einmal Tyrol würde noch einmal die Feuerprobe aushalten. Die Geschichte führt nie ein Drama zweimal auf, besonders wenn die Directoren so unter aller Kritik unverständig waren.

Herr von Hormayr ist bis jetzt der Erste, der den Muth gehabt hat, die Wahrheit über die Männer zu sagen, die Oesterreichs Schicksal leiten. Ein Brief besonders, den ein deutscher Offizier *) in ehemaligen österreichischen Diensten seinem Minister über die Charaktere zweier Männer in Oesterreich schreibt, ist wohl das merkwürdigste Document dieses Buches, weil die späteren Begebenheiten eben bewiesen, daß er seine Leute richtig kannte. Der Charakter des Ministers, seine Kenntnisse, sein Festhalten an dem Ministerium um allen Preis, sein Sichallesgefallenlassen, seine häuslichen Verhältnisse, die Mittel, wie man ihn gewinnen kann, alles dieß ist für die Geschichte von höchster Wichtigkeit. Man kann sagen, Herr von Hormayr zeigt jenen Mann en culottes oder besser sans culottes.

Und in der That, was war die Hauptpolitik Oesterreichs seit 1813 und 1815, wo es sich von Rußland

*) Dieser Brief, angeblich von einem englischen Offizier geschrieben, hat einen deutschen Fürsten zum Verfasser.

und Preußen überrumpeln ließ? — Die Allgemeine Zeitung hat es einmal gewagt, eine Panegyrik Oesterreichs zu liefern. Das Hauptverdienst jener Männer bestand, ihr nach, darin, daß sie zu richtiger Zeit nachzugeben wußten. Freilich, ein großes Verdienst das, für einen so mächtigen Staat! Sich überall, zuerst von England, dann von Rußland, und jetzt wieder von England ins Schlepptau nehmen zu lassen. Sich von England vorschreiben lassen, wie groß die Schiffe sein dürfen, die man baut, den schönsten Landstrich auf Erden zu besitzen, mit einem classischen Meer dazu, und es in eine Meerpfütze umwandeln. Aus Venedig, Triest und Mailand höchstens ein Paar Orangen und Austern ziehen, während ein ganzer Welthandel dort mit der Freiheit und einem geistigen Aufschwung neu emporblühen könnte, — sich selbst nun von dem übrigen Deutschland wie ein Kloster abschließen, jede Stirnbewegung unterdrücken, nicht einsehen, daß der wahre Verbündete Oesterreichs nur in Deutschland und Frankreich sein kann; während fünf und zwanzig Jahren wie ein Erdwurm in seinem Lebenselemente, dem Kothe, herumwühlen. Und nun gar zu rechter Zeit immer nachgeben, wahrlich, Lamartine hat Recht, dazu bedarf es des Ministers nicht, ein Grenzstein reicht dazu hin! — . . . . . —

Da hat Oesterreich im Jahre 1815 Wunder was geglaubt, sein Uebergewicht in Deutschland durch den deutschen Bund bekräftigt zu haben. Es rieb sich im

Stillen die Hände, und dachte, jetzt kann ich einmal ruhig schlafen. Siehe da, einige Jahre darauf stellt ihm der Zollverein ein Bein und wirft es fast zur Thüre hinaus. Oder kann Oesterreich hierüber noch Illusionen haben? Weiß es nicht, so gut wie wir, daß Handel und Industrie heut zu Tage die Hauptpfeiler der Politik sind, und daß die Gesandten Frankreichs, Englands, Amerikas und Brasiliens, statt nach Wien oder in die Eschenheimerstraße zu Frankfurt, direct nach Berlin gehen, ohne einmal eine Visitenkarte am Johannisberg abzugeben? Kann sich Oesterreich hierin noch täuschen? Sieht es nicht, daß ihm Deutschland, namentlich Preußen, über den Kopf gewachsen ist, und daß es, wenn es das Versäumte nachholen wollte, ordentliche Siebenmeilenstiefel anziehen müßte?!

Anmerkung. Oder glaubt Oesterreich, es genüge, statt drei Censoren sechs, und statt ihnen 800 Gulden 1600 zu geben? Ungeheuere Ironie, die auf den Staat selbst eher, als auf seine Opfer zurückfällt!

Die Zeit wird kommen, wo die Thaten Oesterreichs seit 1815 der Geschichte anheimfallen werden. So wie man jetzt in Oesterreich es verbietet, Joseph den Zweiten zu loben, eben so wird man sich bestreben müssen, alles in die Schuhe eines Ministers zu schieben. Die Zeit wird kommen, wo Oesterreich die ungeheuere Kluft einsehen wird, die sich zwischen Deutschland und ihm selbst ausgegraben und ausgebreitet hat.

Deutschland ging vorwärts, Oesterreich blieb stehen; denn wenn es auch zu rechter Zeit nachzugeben verstand, so geschah dieß nur für das Ausland, im Inland gab es nie nach. Da stand es immer an der Spitze aller Reaktionen, und es hat seine Politik so klug betrieben, daß es ordentlich zum Mummenschanz geworden ist. Wo ist der Deutsche, der aufrichtig nur im Mindesten auf Oesterreich zählt, oder von ihm etwas erwartet? Mögen die bezahlten Zeitungen den Mund noch so voll nehmen, wenn sie von Oesterreichs Macht sprechen, Deutschland zählt nicht darauf, Deutschland ist sich selbst stark genug, und bedarf weder der Ungarn, noch der Böhmen, noch der Italiener! Unsere Brüder im österreichischen Deutschland aber können wir nur bemitleiden, eine so väterliche Regierung zu haben, die ihnen die Nasenlöcher zustopft, aus Furcht, sie möchten den Schnupfen kriegen. Wir Elsäßer, die wir früher einige Anhänglichkeit an Oesterreich hatten, glauben nur noch daran, wie an eine Mythe. Wir wissen bloß, daß es der einzige conservative Staat Europas ist. — Aber wir wissen so wenig wie die Deutschen, was Oesterreich eigentlich conservirt.

3.

Die Preußenfreunde.

Es gibt irgendwo eine Abbildung von einer Frau, die mit ihrem Manne öffentlich spazieren geht. Mein Mann, sagt sie, ist nicht gut; im Gegentheil, er schlägt mich fast jeden Tag. Er ist nicht brav, im Gegentheil, er besauft sich fast jeden Tag; er ist nicht schön, im Gegentheil, er ist sogar häßlich, und dennoch liebe ich ihn, es ist der Mann, den man um seiner Selbst Willen liebt. — Es geht uns Allen so mit Preußen. — Es ist nicht gut für uns, im Gegentheil, es hat uns immer verfolgt, es schlägt uns, achtet durchaus nicht auf unsere Stimme, es ist auch nicht schön; im Gegentheil rc. und dennoch lieben wir es. Es ist der Staat, den man um seiner Selbst Willen liebt. In der That, unsere Vorliebe für Preußen beruht auf einem Instinkt der Zukunft. Die Gegenwart ist uns nicht günstig. Gestehen wir nun auch, daß wir ihm selbst nicht sehr hold sind, und dennoch lieben wir es und haben stillschweigend einen Bund geschlossen. Wir können mit einander zanken, uns derbe Wahrheiten ins Gesicht sagen, uns sogar für den Augenblick hassen und verfolgen, aber kömmt ein Dritter, der uns helfen will,

so sind wir gleich da, wie die geschlagene Frau in Molière's malade imaginaire. Wir wollen nun censirt, inquirirt, gemäßregelt sein, was geht es Sie an, Herr Nachbar? —

So habe ich bei allen Preußenfeinden, bei den stärksten Demagogen, bei den heftigsten, freiesten Philosophen einen kleinen preußischen Zipfel immer hervorgucken sehen. Sie schalten, fluchten, donnerten, wetterten gegen Preußen und seine Politik, griffen es auch in Büchern und Schriften an, vertheidigten es aber, sobald es ein Anderer selbst angriff, versteht sich, vom preußischen Standpunkte aus. Es bewies mir dieß, daß sie selbst nur tadelten, um es besser zu machen, daß ihr Haß nur versteckte, das heißt, wahre Liebe war, und daß sie es alle nur anfeinden, weil es nicht so groß, so bedeutend sein will, wie es sein könnte. Ein jeder denkt sich für sich an die Spitze Preußens, um es immer größer und freier zu machen. Und wenn ihm dieser Gang zu langsam scheint, so ärgert er sich, nicht stolz auf sein stolzes Preußen sein zu können und stachelt es durch derbe Wahrheiten zum Fortschreiten, zur freieren Bewegung an; vorausgesetzt, daß die Censur es zugibt.

Aus diesen Beobachtungen habe ich mir zwei Wahrheiten herausargumentirt. Erstens, daß Preußen sowohl wie Deutschland den zukünftigen Standpunkt der deutschen Politik halbdunkel ahnet, ohne es geradezu aussprechen zu wollen; zweitens, daß Preußen im

Grunde keine Feinde hat. Die progressive Parthei glaubt, das beste Mittel sei in einer offenen Bewegung, in einem raschen Fortschreiten, während die conservative Parthei glaubt, der Augenblick sei noch nicht gekommen, um den Mantel auszubreiten, man müsse noch behaglich und gelassen zu Werke gehen. Eine andere Parthei mag nun glauben, in der Mitte läge der beste Weg. Im Ganzen sind alle Partheien nur hinsichtlich der Mittel feindlich einander gegenüber gestellt. Der Zweck, über alle erhaben, bewegt sie alle unwillkührlich und ist, trotz allen Verdeckungen und Zurückhaltungen, einer und derselbe. Es ist mit der Politik wie mit der Kunst, wie mit der Philosophie. Das ganze Geäder aller Staatsmaschinen mag verschiedenartig sein, der Zweck ist immer einfach und ohne Verwickelung, dem Geringsten wie dem Höchsten zugänglich und in einigen Worten, in einem Gedanken zu erfassen. Es mag die eine Parthei die andere hassen, weil sie fürchtet, sie überschreite den Zweck, weil sie die übertriebenen Schrecken der französischen Revolution noch vor sich hat und das Gespenst Republik zuweilen vorüberschleichen sieht; diese wieder mag die andere hassen, weil sie in ihr den Hemmschuh aller und jeder Bewegung erkennt, und das Skelett Despotismus zuweilen klappernd vor sich sieht; im Grunde aber wäre eine Verständigung leicht zu erlangen. Nur die retrograde Parthei ist der einzige und wahre Feind Preußens und Deutschlands. Leider gibt es eine solche auch in

Preußen. Es ist dieß die jetzt sehr mächtige Pietistenpartei, die das eigentliche Staatsprinzip untergräbt, und ihm das alte, faule, morsche Passivitätsprinzip unterschieben will. Ob sie jedoch mächtig genug sein wird, um die Maschine des Staates aus dem Bewegungsgeleise zu stoßen, das ist noch sehr zweifelhaft und läßt sich, der Vernunft und der Erfahrung nach, geradezu verneinen. Unter dem Collectivwort Preußen gibt es daher verschiedene Auffassungen. Preußen zuerst, wie es sein könnte, wie wir uns Preußen vorstellen, Preußen, wie es ist, und Preußen wie es sein wird. Wir wollen diese verschiedenartigen Phasen durchgehen und sie ohne Vorurtheil besprechen. Für Deutschland ist dieß das wichtigste erste Lebensprinzip. Jeder Staat kann durch seine Vergangenheit aus der Gegenwart die Zukunft erblicken.

4.

Preußen wie es ist.

[illegible] jetzt sehr mächtige Pietisten- [illegible] Staatsprinzip untergräbt, [illegible] Passivitätsprinzip [illegible] jedoch mächtig genug sein [illegible] des Staates aus dem Bewe- [illegible] das ist noch sehr zweifelhaft [illegible] der Erfahrung nach, [illegible] Unter dem Collectivwort Preußen gibt es daher verschiedene Auffassungen. Preußen zu- erst, wie es sein könnte, wie wir uns Preußen vor- stellen, Preußen, wie es ist, und Preußen wie es sein soll. Wir wollen diese verschiedenartigen Phasen [illegible] ohne Vorurtheil besprechen. Für Deutschland ist dieß das wichtigste erste Lebensprinzip. Jeder Staat kann durch seine Vergangenheit aus der Gegenwart die Zukunft erblicken.

Zuerst von dem Preußen wie es ist.

Preußen, als Staat, beruht auf zwei revolutionären Prinzipien. Auf dem Protestantismus und auf der stufenweisen Gleichheit aller Staatsbürger — vom Jahre 1813. Als Schweden Luthers Heldenschwerdt zog, war die politische Welt Europas, wie das Meer durch den Stab Moses, in zwei Theile gespalten. Damals, wie jetzt, hieß es Fortschritt von der einen, Stillstand von der anderen Seite. Eine Parthei des Rückschritts gab es jedoch nicht. Es war dieß auch unmöglich, da der römische Papismus die letzte Verschanzung der Menschheit ist. Weiter zurück hat sie es noch nicht gebracht. Nur in unserer Zeit kann es politischreligiöse Krebse geben, weil sie vom Standpunkt des Protestantismus zurück zu dem römischen Papismus streben.

Hätte Schweden sich in Deutschland behaupten können, es hätte wahrscheinlich, wie einst die Saxonen in England, auch seine weltliche Herrschaft dort ausgebreitet. Das Schicksal wollte es anders. Ein deutsches Haus sollte den Handschuh aufheben, den der große Gustav Adolph einst so unglücklicherweise liegen

lassen mußte, und die Geschichte wollte, daß aus diesem deutschen Haus ein Mann geboren werde, der jenen noch übertreffen sollte an Weisheit, Muth und besonders an Glück.

Friedrich der Große war dieser Mann. Sein Krieg mit Oesterreich war ein Krieg auf Tod und Leben. Es handelte sich damals schon um die Initiative Deutschlands, vielleicht der der ganzen Menschheit. Beide große Männer, Friedrich und Joseph, fühlten dieß ganz gewiß. Sie erriethen sich gegenseitig. Sie waren zu weise dazu, um mit den rohen Waffen zu kämpfen, andere Waffen standen ihnen zu Gebote. Geist, Philosophie und Freiheit. Joseph aber, der die früheren Siege Friedrichs über Maria Theresia nie verschmerzen konnte, und der mit der Zeit vielleicht über Friedrichs System gesiegt hätte, starb, und mit seinem Tode erlosch jede Hoffnung, jede Zukunft auf Oesterreich. Ein katholischer Staat hätte sich mit Josephs Ideen nicht behaupten können. Entweder Oesterreich mußte die alte, römische Haut von sich werfen und in eine reinphilosophische sich hüllen, oder Joseph mußte untergehen. Leider geschah Letzteres nur zu bald. Preußen brauchte alsdann durchaus nicht fortzuschreiten, um an der Spitze der Bewegung zu stehen. So wie es war, Oesterreich gegenüber, war es immer noch vorwärts, und so blieb's bis auf den heutigen Tag. Denn Oesterreich hat weiter nichts zu thun, wie wir gesehen haben, als zu conserviren. Ein Wächter seines eigenen Kirchhofes!

Dieses erste Prinzip, worauf Preußen beruht, war gegen die Priesterherrschaft im Namen der christlichen Aufklärung.

Das zweite Prinzip dieses Staates ist rein gegen den Adel gerichtet und beruht auf dem gleichen Recht aller Staatsbürger, das Hardenberg wenigstens so viel als möglich, nach Mirabeau's Rath, einzuführen suchte. *)

Dieses zweite Prinzip datirt sich vom Jahre 1813 her. Die Landwehr und die Städteordnung sind die ersten Consequenzen dieses letzten Prinzips, in Hardenberg personifizirt.

Preußen ist also, seinem Prinzipe nach, der erste revolutionäre Staat Deutschlands, oder, um bei gewissen Leuten Mißdeutungen zu vermeiden, der jüngste vorwärts gerückteste Staat Deutschlands, in so fern man es als Staat der Quantität seiner Einwohner nach, oder seines politischen Einflusses nach berechnet. Dieß eigentlich ist der logische Grund, warum die Jugend Preußen liebt, zu welcher Parthei sie auch gehören mag. Jeder ernsthafte Mensch fühlt die unüberwindliche Stärke der Logik in sich. Entweder Preußen muß die staatlichen Consequenzen dieser zwei Prinzipe in sich aufnehmen, oder es wird zuerst als Zwitterstaat einige Zeit fort vegetiren und dann Oesterreichs Schicksal haben,

---

*) Mirabeau hatte einen Brief an Friedrich den Zweiten gerichtet, in dem alle diese Maßregeln angegeben sind.

bis es ein Stoß von Außen wieder aus seiner Lethargie weckt. Dieß auch ist die Ursache der Franzosenfresserei. Jene Leute sind den Franzosen durchaus nicht so abhold, wie sie in allen Zeitungen ausschreien; sie möchten aber Krieg mit Frankreich und zwar um jeden Preis, um dann ein neues Element in das eigene Vaterland zu bringen. Mit einem Worte, sie möchten wieder Waffen haben. Die armen Franzosen nahmen dieß Alles für Ernst auf, als wären die Deutschen plötzlich Menschenfresser geworden, sie, die keiner gouvernementalen Fliege etwas zu Leide thun. Die Franzosenfresserei wäre gar nicht gekommen, wäre Preußen nach 1815 seinem Lebensprinzipe treu geblieben. Ich spreche hier nicht von einer Verfassung, sondern bloß von den tausend und tausend kleinen Maßregeln, die alle gegen jenes Prinzip sündigten. So wurde der Adel wieder in seine Vorrechte eingesetzt, die Landwehr selbst wurde verdreht zum Vortheil des Adels, in der Gemeindeordnung trat dieselbe Reaktion ein, die Presse wurde verösterreichischt nnd verrußt. Die Männer, die sich unter dem Volke hervorthaten, verfolgt, es mußte ihnen die Lust noch einmal kommen, auf die Franzosen einzuschlagen, um das verlorene Terrain im Inneren wieder zu erobern. Ja, Napoleon, der Tyrann, der corsische Tieger, ward jetzt zum Helden gemacht — man wünschte ihn noch einmal herbei, um sich nöthig zu machen, und heute noch wird dieser Verräther an seiner eigenen Mutter, der freien französischen Republik,

von vielen dieser Männer als ein Halbgott verehrt. Weil sie die wahre Ursache nicht sagen durften, griffen sie zu Nebenursachen. Napoleon beteten sie an und die Franzosen verachteten sie und wollten auf sie los. Woher dieser Widerspruch, wenn nicht durch die inneren tiefliegenden Motive, die ich so eben zergliederte und die durch Preußens Rückschritte ganz natürlich und consequent waren!

Dieß ging so fort bis zur Thronbesteigung des jetzigen Königs. Man hat dem jetzigen König viel unwahre Schmeicheleien gesagt. So viel ist gewiß, daß er der einzige König Europas ist, der, wenn er auch kein König wäre, sich doch ernähren könnte. *)

Es war ein kluger politischer Akt von dem König, daß er die Presse erleichterte, um den Partheien im Staate etwas mehr Luft zu lassen. Abgesehen davon, daß alle Partheien ächt preußisch sind, und sie dem Staate, der eigentlich durchaus nicht über den Partheien steht, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, neues pulsirendes Leben gab, so war dieß an und für sich selbst eine sehr kluge conservative Maßregel. Börne bemerkt schon, daß, wenn man das Kamin zumauert, der Rauch in die Stube geht und die darin Wohnenden erstickt. Es ist eben so mit dem freien Wort, geschrieben oder gedruckt. Uebrigens war der König vielleicht des Briefes des alten Fritz über die Presse eingedenk,

---

*) Der König ist besonders ein vortrefflicher Zeichner.

der ihr Freiheit gab, parceque cela l'amusait, wie er höchst originell bemerkt.

Hier stellt sich gleich eine andere Frage heraus. Sollte der König eine Verfassung gewähren? Die Frage selbst aber scheint mir die Antwort in sich zu haben. Jakoby, der sehr ehrenwerthe Mann, fordert dieß als ein Recht. Ich bemerke ihm nur Folgendes: Alles was der König von Preußen bis jetzt im Sinne des Fortschritts gethan hat, hat er freiwillig und durch seinen guten Willen gethan. Hätte er es nicht gethan, er wäre vor wie nach, was er ist. Die Deutschen, besonders die Preußen, sind nicht die Männer, die sich ein Recht ertrotzen. Bis jetzt konnten die Deutschen ihre Rechte nur erschmarotzen. Es gibt gewisse Dinge, die sich durchaus nicht geben, sondern die genommen werden müssen. Die Deutschen nehmen aber nichts als Weiber. In keinem Falle aber würde ich Preußen eine Verfassung wünschen, wie sie England und Frankreich hat; eine Verfassung, die bloß auf dem Gelde beruht, eine Verfassung, nach der Moses, Jesus und Luther nicht einmal Wahlmänner wären, und Männer an die Spitze bringt, wie wir sie in Frankreich sehen und kennen. Lieber den stärksten Despotismus; denn da wenigstens ist Aussicht auf Heil. Entweder der Despot ist ein großer Mann, oder wenn er ein dummer Tyrann ist, weiß das Volk, daß es nicht seine eigene Regierung ist. Und wenn es dann das Wörtchen Nein nicht aussprechen kann, dann ist es weder

der Freiheit, noch des Erbarmens würdig. Ein Volk verdient immer sein Loos durch eigene Schuld oder Tugend. Aber mit einer plutokratischen, tausendschweifigen Verfassung, die im Namen der Nation selbst herrscht, ist weder das eine, noch das andere Prinzip vertreten; Preußen hat vorerst noch eine andere Mission. Erst wenn der Mann ausgewachsen ist, sucht er sich selbst eine behagliche, freie Position für sein inneres Leben, es geht mit den Staaten eben so. Wenn Preußen einmal seinen richtigen Schwerpunkt in Deutschland einnimmt, muß es alle freie Institutionen in sich aufnehmen. Es kann dieß freilich nur durch Bewegung und Fortschritt, aber es ist noch sehr die Frage, ob eine Verfassung, wie sie heute gang und gäbe ist, ein Fortschritt ist. Entweder allgemeine Wahl ohne Unterschied des Standes und des Geschlechtes, oder gar nichts, als einen König. Jedes ständige Privilegium bringt Unheil und Verderben. Wenn die bürgerlichen Liberalen gegen den Adel kämpfen, wer gibt ihnen denn das Recht, sich höher zu glauben, als der Handwerksgeselle und der Bettler? — Weil sie Geld haben? Ist das ein besseres Recht, als die Geburt? — Ist beides nicht Zufall? Ist Letzteres ehrlicher? Kostet es mehr Mühe, reich, oder adelig auf die Welt zu kommen? Oder gründen sie ihr Recht auf ihre Intelligenz? Aber sie sollten doch wissen, daß die sogenannte Bildung selbst durch Geld erworben wird. Unsere liberalen Schreier sind meistentheils nichts Anderes,

als liberale Aristokraten, gilt es die Rechte der ihr höherstehenden Klasse. Gilt es aber der ihr tieferstehenden, die große Majorität bildenden Klasse, dann sind's hölzerne tyrannische Philister, ohne Herz noch Poesie!

Deutschland überhaupt ist eingetheilt in gelehrte, liberale, stockdumme und literarische Philister. Solche Leute sind im Stande und schreiben bogenlange Artikel über die Freiheit der Presse, und spricht einer das Wort Communismus aus, schreien sie auf und werfen dem Teufel das Tintenfaß nach, immer im Namen der Freiheit der Presse.

Was ich aber von einem Manne, wie der König von Preußen, vor Allem erwarten kann und zu erwarten berechtigt bin, das ist Logik in seinen Handlungen und Consequenz in seinen Prinzipien. Dieß zu untersuchen, steht jedem frei, der gesunde Vernunft hat.

Der König schien bei seinem Regierungsantritt den Adel als Staatsprinzip zu betrachten. Nicht etwa, daß er ihm neue Rechte einräumen wollte, sondern einsehend, daß in unserem Zeitalter das Geld allein herrscht und es alles, Talent, Genie, Arbeit und Geburt unterjocht, glaubte er, alles so viel als möglich zu vereinen, um das Gehässige des alleinigen Geldbesitzes durch den Adel zu mildern. Une plutocratie temperée par la noblesse, ou une noblesse fortifiée par l'argent.

Einen anderen Grund konnte er bei seiner geistigen Ansicht durchaus nicht haben. Abgesehen aber, daß in

unserer Zeit die Erziehung sich bis ins Volk ausgebreitet hat, daß man unter dem Volke eben so viel, wenn nicht mehr Adel der Gefühle und des Herzens antrifft, als bei dem Bürger und dem Adel, ist und bleibt es in jedem Falle eine Inconsequenz, daß Bürgerliche Rittergutsbesitzer werden und adelige Rechte sich mit ihrem Gelde erwerben können. Jenes Gesetz wurde nur gegeben, um das Geld zu emancipiren. Mit Geld kann man Alles haben, sogar den Doctortitel. Unter dem Gelde aber verstand man damals den Bürger und den braven Handelsmann. Wie weit sie die Gesellschaft brachten, das zeigt uns das im Schlamme bis am Halse steckende Frankreich, das einer Auflösung nahe ist, wenn nicht bald das wahre Volkselement die Zügel der Regierung ergreift. Es ist am Ende noch leichter, unter dem Adel eine Anzahl Männer zu finden, die reich sind, als unter dem Kaufmannsstande solche, die adelige Gefühle haben. Es gehört eine höchst geniale Natur dazu, um sich über das hinanszusetzen, womit man sein ganzes Leben zubringt. Sogar unter dem bürgerlichen Stande selbst hängt nicht selten die Gefühls- und Denkweise von seinem spezialen Handel ab, je nachdem er mit Ländern und Menschen zu thun hat. Zwei Drittheile der Menschen aber sind und bleiben gewöhnliche Menschenmaschinen, die nie ans ihrem Kreise treten, ohne zu zerbrechen. — Entweder also der Adel hat seinen historischen Werth verloren, oder ein Bürger kann durch Besitz und Geld nicht zu ihm

gelangen. Wenn der Adel einen Werth haben will, ja nur einen Schein von Werth, so kann und darf er nur Talent und Genie in sich aufnehmen, und nicht, wie es in Oesterreich und in ganz Deutschland geschieht, wo man den Adel für Geld an Banquiers gibt. Preußen wenigstens hat Rothschild, dieser Carrikatur auf die Menschheit, keinen Ordenstitel verliehen.

Es versteht sich, daß ich nur in hypothetischen Voraussetzungen spreche.

Der König rief die Provinzialstände zusammen. Auch dieser Akt ist freiwillig; **et parceque cela l'amuse.**

Aber auch hier kann man Consequenz verlangen. Gott selbst, wenn er schafft, ist der Logik unterworfen.

Sollen die Provinzialstände quasi eine Repräsentation sein, so müssen sie alle Interessen vertreten. Ein König muß die Interessen des geringsten Taglöhners so lieb, als die seines Hofmarschalls haben. Sie müßten alsdann die Bewohner jeder Provinz, je nach der Zahl, repräsentiren. Auch mit einer berathenden Stimme bloß, müßten sie erst berathen werden.

Hier sehen wir schon wieder, wie das Bürger- oder Adelsprivilegium sich dreist über die Krone erhebt. Ein König ruft Provinzialstände zusammen, um von ihnen Auskunft über die ersten Bedürfnisse der Provinzen zu haben; ich setze immer die besten Absichten voraus — und dieser Provinzialvertreter nimmt das Wort im Namen sechzig bis siebenzig Tausend Men-

schen, ohne sie um das Mindeste gefragt zu haben, ohne weder ihre Bedürfnisse, noch ihre Verdienste, noch ihre Lage zu kennen. Das Ganze ist daher illusorisch und verursacht dazu noch ungeheuere Kosten. Sollte nun einer oder der andere ja das Wort nehmen wollen, so sagt man ihm, wir haben dich nicht deßwegen hierhergerufen. Also wieder eine Illusion. Ueberhaupt scheinen sie ganz überflüssig zu sein. — Sollten sie es aber nicht, so müßten sie nicht nach alter historischer Art, sondern auf eine neue Basis gestellt werden. *)

---

*) Folgende Bemerkung macht hierüber Buhl in seiner Broschüre „die Bedeutung der Provinzialstände."

So haben z. B. Salzwedel mit höchstens 6000 Einwohnern und Perlberg mit ungefähr 5000 jedes einen Abgeordneten zu stellen, Frankfurt mit mehr als 20,000 und Potsdam mit gegen 30,000 Einwohnern stellen ebenfalls nur einen. Diese auffallende Ungleichheit hat ihren Grund darin, daß die bei den ersteren Städte in der früheren landständischen Verfassung schon eine Virilstimme hatten. So z. B. Küstrin mit mehr als 6000, Kottbus mit 6000 und Züllichau mit gegen 6000 Einwohnern, jede also ungefähr so groß wie Perlberg, haben nicht nur keine eigene Stimme, sondern die erstere Stadt wird mit 19 anderen Städten verbunden, welche zusammen eine Bevölkerung von 50,000 Menschen haben, und die beiden anderen Städte zusammen haben nur mit 15 anderen eine Stimme.

Ueberhaupt ist bei der Repartition der Deputirten kein Prinzip und kein Verhältniß der Volksmenge angenommen worden, und man stößt überall auf die unbegreiflichste Willkühr. Drei Abgeordnete sind das Maximum,

Unlogisch ist es ebenfalls, wenn die Polizei, die Verwaltung, die Censur, die Worte des Königs überall Lügen straft. Bei dem Regierungsantritt eines rührigen frei denkenden Königs heucheln sogar die Polizei und die Hofschranzen. Auch sie wähnen sich frei, obschon sie von einem Tropfen Freiheit so berauscht werden, daß sie zusammenstürzen. Nach und nach jedoch machen sie, und zwar scheinbar in des Königs eigenem Interesse, geheime Opposition, vergrößern die Gefahr und die Macht der Feinde, und da sie jedes freie Wort verhindern, so erfährt auch dieser die Wahrheit nicht mehr, wenn er sich nicht selbst mit dem Volke abgibt. Die Polizei hat nie eine Revolution verhindert, da wo sie gemacht werden sollte und wo sie ge-

---

was eine Stadt zu stellen hat. Dieses Vorrecht haben Berlin mit mehr als 350,000 Einwohnern, Breslau mit ungefähr 100,000, Königsberg mit mehr als 60,000, Danzig mit gegen 60,000. Das große intelligente Berlin, die Hauptstadt des Staates, hat also nur dreimal so viel Abgeordnete, als das elendeste Landstädtchen, nur eben so viel als andere, zwar bedeutende, aber doch an Bevölkerung ihm weit nachstehende Städte. Zu den Städten, welche nur zwei Abgeordnete stellen, gehört Cöln mit gegen 70,000 Einwohnern, obgleich es bevölkerter ist als Königsberg und Danzig. — Es steht in der Reihe mit Münster — 20,000 — Elbing, weniger als 20,000, mit Görlitz, das ungefähr 13,000 Einwohner hat. Einen Abgeordneten stellt Stettin mit 40,000 und Aachen mit ebenfalls 40,000 Einwohnern, so gut wie Perlberg.

recht war. Alle ihre politischen Maßregeln entspringen dem Erhaltungsinstinkt ihrer selbst. Denn wenn sie nicht jeden Tag den Staat rettet, zu was bezahlt man sie denn? — Gegen die Spitzbuben — Pfui! Da hätte sie viel zu thun, könnte selbst nicht ruhig schlafen. — Sie hat ein höheres, nobleres Amt. Sie bewacht die Vaterlandsfeinde, die Gefahr von Außen und von Innen, und wenn diese nirgends zu erblicken ist, ruft sie sie selbst durch Bezahlung hervor, wie in Frankreich. Gibt's aber wirkliche kräftige Feinde des Staates, die ihr durchaus nicht Artikel zum Streichen vorlegen, so weiß sie gewöhnlich nichts davon. Beranger drückte dieß sehr treffend in einer Antwort aus. Ein Freund besuchte ihn. Beranger erzählte ihm eine wichtige Nachricht, die jener nicht wußte. „Comment, setzte Beranger hinzu — vous ne saviez pas cela. Vous êtes donc de la police!“ — —

Entweder also, Preußen, das seinem Prinzipe gemäß revolutionär, das heißt jungkräftig ist, schreitet logisch in dem begonnenen Wege fort, oder es geht ganz zurück zu dem österreichischen Prinzip. Heute ein Schritt vorwärts, morgen ein Schritt rückwärts bringt es zu keinem Zweck, ja, es entfremdet sich dadurch alle Geister, die auf es bauten, und die ihr Heil in dem noch weit vorgerückteren Ziel suchen. Zurück können nur Regierungen sein, die Völker sind es nie! Ist Deutschland stehen geblieben, weil es Oesterreich durch sein Beispiel so wollte? Oder steht etwa das öster-

reichische Volk nicht auf einem weit höheren Punkte, als seine Regierung? Wir haben keine Sorgen für die Menschheit, die wird sich schon Bahn brechen, noch für die Philosophie, welche die Bahn selbst vorzeichnet. Wir haben nur Furcht, Preußen, das wir lieben, bleibe zurück bei der Theilung der Intelligenz, und wir haben dann keinen Himmel, wie Jupiter, zu vergeben. All' unser Reden, all' unser Stacheln, all' unser Spott entspringt der Liebe zu ihm. — Geht es aber so seinen Gang fort, bleibt es zwischen Vergangenheit und Zukunft ruhig stehen und liebäugelt mit beiden, so ergeht es ihm, wie jenem Manne in den Vierzigen, der zwei Geliebte hatte. Die eine war jung, die andere alt. Er selbst hatte zur Hälfte graue, zur Hälfte schwarze Haare. Die junge Geliebte, welche die grauen Haare nicht leiden konnte, riß sie ihm aus. Die Alte hingegen, welche die schwarzen Haare haßte, weil sie ihn nicht jünger haben wollte, als sie selbst war, riß ihm die schwarzen aus. Das ging dann langsam so nach und nach fort, bis der Geliebte ganz kahl ward und keine mehr etwas von ihm wissen wollte. — Und als er sich vor Aerger die Haare ausreißen wollte, hatte er keine mehr!

5.

Preußen, wie es mit der Zukunft sein könnte.

Ich komme nun zu dem Preußen, wie es sein könnte, und freue mich recht poetisch, der Dornenhecke des objectiven Staates entgangen zu sein. Ich möchte überhaupt, um ein ganzes Königreich sogar, kein König sein. Ich habe viele Stände schon im Leben bekleidet, viele heiße Wünsche geträumt, nie aber habe ich mir gewünscht, König zu sein. Und dennoch gibt es für eine menschliche Seele nichts Süßeres, als seine Mitmenschen glücklich machen zu können, hier und da einen Wunsch erfüllen und sich sagen zu können, ich weiß, was ich auf der Welt thue, warum ich lebe und sterbe! — Doch ich gehorche lieber, als daß ich befehle, aber ich gehorche nur der Vernunft. Wenn ich einen Wunsch hätte, so wäre es der, der Freund eines wahrhaft großen Königs oder sonst mächtigen Mannes zu sein.

Mit vagen dichterischen Allgemeinheiten, polternden Phrasen regiert man jedoch keinen Staat; erhält man keinen Einfluß auf seine Nebenmenschen. Wenn man über den Staat spricht und singt, muß man Ziel und Mittel genau kennen.

Mit Haß wird überhaupt nichts ausgerichtet. Das Schlechte kann man hassen, den Schlechten aber soll man zu bessern, ja, zu lieben suchen. Es gibt wohl etwas absolut Schlechtes, doch es gibt keinen absolut Schlechten. Leider hassen unsere Regierungen alle und deßwegen sind alle ihre polizeilichen Maßregeln fruchtlos und unheilbringend. Der Mensch ist nur für seinen Nebenmenschen geboren, ein König für seinen Staat, für alle seine Bürger. Wenn er haßt, ist er weder Mensch noch König!

Die Laster des Menschen sind nicht angeboren, sie sind das Resultat unserer Gesellschaft, unserer Erziehung, die menschenwidrig auf Egoismus beruhen. Keines von den angewandten Mitteln, die seit Jahrtausenden die Gesetzgeber und Machthaber erfunden, hat bis jetzt seinen Zweck erreicht. — Es muß denn doch hier eine Ursache zu Grunde liegen; denn das Volk, der Staat, wird allenthalben ärmer, unglücklicher und bedauerungswürdiger. Es ist lächerlich, wenn der Mensch, der sich König der Schöpfuug heißt, den Krieg als Heilmittel ansieht; ein Heilmittel, das die Thiere nicht kennen. Die Menschheit ist krank, folglich muß sie, nach diesen großen Denkern, Krieg beginnen. Um Halsweh zu heilen, soll sie sich den Kopf abschneiden lassen.

Ehe man König eines Landes ist, muß man zuerst ein Mensch sein, denn man ist immer erst Mensch, ehe man eiuem Stande angehört. Die Pflichten des Men-

schen paaren sich aber am schönsten mit denen des Königs. Das Wort König stammt im Deutschen gewiß von Können. Damals galt es noch dem persönlichen Können, der physischen Kraft, heute ist auch noch das Können und Erkennen dazu gekommen, ja, dieß Letztere ist nöthiger als das Erste.

Es hat also ein König, der denkt und Vernunft hat, einen doppelten Zweck: Er muß zuerst der Welt durch sein Volk zeigen können, welche Mittel die besten sind, um ein Volk wahrhaft zu beglücken. Es bedarf hierzu der Eroberung nicht. Das Große, wahrhaft Menschliche verbreitet sich schneller als man glaubt. Ein Staat, der in sich selbst durch Vernunft und Menschlichkeit groß und frei wird, und dieses Alles mit seinem Blute vertheidigt, bedarf der Eroberung nicht. Andere Völker sehen dieß gleich ein und schließen sich magnetartig an sie an. England und Frankreich haben Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtes. Brauchen sie Deutschland mit Krieg zu überziehen, um diese Institution dort mit Gewalt einzuführen? Keineswegs. Der Wunsch dazu ist freiwillig, allgemein. Und wenn man sich ihm mit Gewalt entgegenstellt, so ziehen die Deutschen früh oder spät vor, Franzosen oder Engländer zu werden. Da nützt, da frommt kein Patriotismus. Die ganze Menschheit ist nur eine Kette, und die Vernunft erkennt keine Nationalität an, wie auch die Unvernünftigen schreien mögen. Vor Allem die Sache selbst, die Nationalität ist erst das besondere

Kleid, das Costüm der Freiheit. Hätten die Franzosen es verstanden wahrhaft frei und menschlich zu sein, ganz Europa wäre an ihnen abgeprallt wie ein Pfeil an einem Felsen; ja, noch mehr, ganz Europa wäre französisch geworden! — Um also sich auszudehnen, bedarf es nie der Waffengewalt. Man muß nur in sich größer und freier werden und des Raumes gibt es dann in Fülle!

Für einen König von Preußen gibt es daher einen dreifaltigen Zweck. Einen Preußischen, einen Deutschen und einen allgemein-europäischen! Wenn Preußen zuerst dem Niveau anderer Völker gleich kömmt, wenn es moralisch ganz Deutschland vertritt, dann erst kann es die Initiative der Menschheit ergreifen. O, es gibt kein schöneres Loos, weder im Himmel noch auf Erden. Ja, es ist dieß das einzige Mittel, jede Stunde, jede Minute, jede Sekunde wahrhaft glücklich zu sein. Nur der Gedanke des Menschen, die Liebe zur Menschheit ist wahrhaftes Glück, jedes andere Erdenglück ist Thorheit. Das mystische Sichgehenlassen auf eine göttliche Fatalität aber ist nur Faulheit und Abgestorbenheit des Geistes.

Wenn Männer vor Sie hintreten, Sire, und von Ihnen allgemeine Freiheit und Verfassung verlangen, um Ihr Volk glücklich zu machen, so beweisen sie dadurch, daß sie weder Staats- noch Menschenkenntniß haben. Ich bin offener. Weder die sogenannte allgemeine Freiheit, noch Verfassung machen das Volk glück-

licher. Das Mittel kann nie Zweck werden. Ich verdamme keinesfalls die Mittel, Preßfreiheit ist ein angeborenes Recht — aber ich weiß durch Erfahrung, und auch die Vernunft lehrt es, daß dadurch allein noch kein Volk glücklich ward. **Suprema lex salus populi.** Da, wo die Basis der Gesellschaft falsch und naturwidrig ist, helfen diese Mittel allein nichts.

Dieses aber nur vom Gesichtspunkt der Allgemeinheit aus. Preßfreiheit aber ist das Hauptmittel zur Besserung. Der Journalismus ist dem Gelehrten gegenüber, was das einzelne Korn einem ganzen Sack voll Früchte. Wenn der Bauer diesen Sack voll Körner auf einen Platz säet, so wächst ihm daraus wenig Vortheil. Er muß im Gegentheil jedes Korn weit ausstreuen, um ein blüthen- und fruchtvolles Feld zu haben. Es wächst auch Unkraut mit auf, ja, sogar unfruchtbare Blumen, die aber das Kornfeld verschönern und ihm Reiz für das Auge geben. So der Journalismus als Mittel. Aber freilich müssen Körner gesäet werden, nicht Salz und Kletten. Wäre es jedoch möglich, den Zweck des Staates ohne dieses Mittel zu erreichen, so würden die besseren Körner es nicht verlangen. Mit dem Mittel allein, ist's aber noch nicht geschehen. Besser ist's, man thut die Sache, als daß man von ihr spricht.

Was die Verfassung betrifft, so ist sie ein viel zweifelhafteres Mittel, ja, sie hat leider die Preßfreiheit in üblen Ruf gebracht. Die Preßfreiheit in

einer reinen Monarchie bringt mehr Heil, als in einem constitutionellen Staat, der auf Geld beruht. Zweck kann eine Verfassung ebenfalls nie werden, sie kann ihn höchstens verhindern. Sie hat noch keinen Staat glücklich gemacht.

Oeffentlichkeit und Mündlichkeit ist ebenfalls nur Mittel, nicht Zweck. Es kann sie jedoch kein Mensch verdammen, der die Gerechtigkeit liebt. Beide erhalten eher die Monarchie, als daß sie sie untergraben. Mit Preßfreiheit, Oeffentlichkeit der Gerichte, wenn schon nur Mittel, steht Preußen den übrigen Staaten Europa's gleich. Und wenn es den Staatszweck, das Volksheil, im Auge hat und ihn verfolgt, ohne dem Gelde und dem Eigenthum zu vielen Einfluß zu geben, so steht es über den anderen Staaten; denn während andere berathen, kann es vollbringen, während dort der Egoismus, der Partheihaß die Sache den Personen opfert, kann hier der Staat das Glück des Volkes selbst rasch und ohne vielen Lärm befolgen. Die Staatsredekunst ist eine Comödianterei. Wo sie blühte, war der Staat dem Untergang nahe. Ich werde dieß später ausführlicher behandeln, und mit freier Presse werden die besseren, wahrhaft vernünftigen Stimmen gewiß bis zur Regierung dringen.

Also Preßfreiheit und keine sogenannte Verfassung! Oeffentlichkeit des Gerichtes, ohne Advokatengewäsch mit einem Geschwornengerichte, das die Advokaten des Angeklagten selbst bezahlt, und keine Verfassung, wie

sie in England und Frankreich ist. Lieber die härteste Despotie eines Königs, als die Macht eines Spezereihändlers, oder eines reichen Gutsbesitzers.

Mit diesen Mitteln wäre die Stellung Preußens zu sich selbst und zu Deutschland ganz klar und offen. Nicht Länder braucht es zu erobern, sondern Herzen. Es wäre dieß der Schritt zum Nationalthum, ein Schritt, um sich auf gleichen Fuß zu stellen. Das andere Alles käme von selbst.

Wäre dieß aber der Vortheil, das Glück des Volkes selbst? Keinesfalls. Die Uebel der Gesellschaft wären dadurch keinesfalls geheilt, ja, nicht einmal die deutschen Uebel, und um von deutscher Initiative zur Initiative der Menschheit überzutreten und alle die Gefahren der blutigen Umwälzung gefahrlos zu machen, indem man rüstig zum Zweck schritte, müßten noch ganz andere Schritte gethan werden; die aber, wie wir sehen werden, sich alle am besten mit der Monarchie vereinen. Bis jetzt war es ein Hauptgrundsatz der Wortführer der Zeit, das Große zu verkleinern, um alles gleich zu machen. Es ist dieß das Resultat des blinden Hasses, ähnlich jenen Wilden, die, um Früchte zu haben, den Baum abhauen. Die Politik der Liebe aber besteht darin, das Kleine zu vergrößern, oder wenigstens es auf die Stufe der hierarchischen Vervollkommnung der Menschheit zu bringen. Und diese stufenweise Gleichheit liegt in dem Streben der ganzen Natur!

Doch eine solche Monarchie, die das soziale Uebel aus der Wurzel heilen will, darf sich durchaus nicht auf ein historisches Recht stützen, wenn dieß Recht Unrecht ist und gegen die Vernunft streitet. Das ist die beste, die stärkste, die einzig unumstößliche Monarchie, die auf Vernunft und Philosophie beruht. Jede andere, welche die Kritik der Vernunft nicht aushält, kann sich mit der Zeit nicht halten, und muß bei hellem Wetter einen ihr gefährlichen Sturm fürchten.

Eine solche Monarchie, die, wie die Vernunft, kraft ihrer selbst da ist und in sich kräftig und gesund ist, bedarf des Adels nicht, um von ihm mitleidig unterstützt zu werden. Jede unvernünftige Pflanze muß aus ihrem Reiche verschwinden. Der Adel ist nur denkbar, wenn er ein Ehrentitel für wirklich wahrhaft große Dienste zum Besten des Allgemeinen ist. Dann aber darf er nicht erblich sein, sonst werden keinesfalls die Kinder streben, die Tugend und das Genie ihres Vaters aufrecht zu erhalten. Soll er aber doch fortleben, so wähle man in der ganzen Familie nicht den reichsten, sondern den edelsten Nachkommen. — Die Majorate beweisen, daß die Monarchieen der allgemeinen Erblichkeit des Adels ausweichen wollten. Da man in jener Zeit vor Allem Vermögen haben mußte, um den Adelsstand zu repräsentiren, so schufen sie die Majorate. In unserer Zeit aber muß man, um edel zu sein, etwas Anderes vertreten, als einen Klumpen Eigenthum. Das Gesetz muß also der Zeit nach ein-

gerichtet sein; denn so alt das Recht des Adels ist, das Recht der Vernunft ist noch viel älter und historischer.

Unsere Gesellschaft bietet den traurigen Anblick dar, daß die Theile des Ganzen dem Ganzen einen beständigen Krieg erklären. Das Leben unseres Staates ist ein beständiger Bürgerkrieg. Jede Klasse der Gesellschaft wünscht das Unglück der anderen, die industriellen Interessen stehen im Widerspruch mit dem Wohl der Masse; der Jurist wünscht sich, die reichen Familien mögen sich beständig gegenseitig bekämpfen; der Arzt wünscht seinen Freunden Fieber und Schnupfen; der Soldat wünscht einen blutigen Krieg, worin die Hälfte seiner treuesten Cameraden bleiben; der Pfarrer wünscht viele Todesfälle; der Wahlfähige wünscht eine Proscription seiner Cameraden, damit er allein herrsche; der Richter wünscht sich so und so viel Verbrecher, politische und andere, sonst ist er überflüssig, der Fruchthändler betet um Hungersnoth; der Weinhändler um Hagel und Donnerwetter; der Architekt, der Maurer, der Zimmermann harrt auf Feuersbrünste; kurz das Gelingen einer Klasse ist in unserer Gesellschaft nicht möglich ohne das Mißlingen einer anderen Klasse. Der Staat selbst bildet nur eine Klasse, und nur wenn er seine Feinde, das heißt seine eigenen besten Bürger, ihrer Freiheit und oft ihres Lebens beraubt, ist ihm das Bestehen auf einige Zeit gesichert. Er steht nicht über dem allgemeinen Kampfe, um das Ganze har-

monisch zu verbinden, sondern gerade im tiefsten Gewühle des Kampfes. — Wie, wenn er nicht immer Sieger wäre! — —

Es gibt aber noch eine andere Macht in unserer Zeit, die über dem Staate steht und gar kein Vaterland hat. Es ist dieß die Wechselbank, welche die Industrie und den Mechanismus des Staates selbst beherrscht. Sie bedarf weder des Grundeigenthums, noch der Fabriken; ein Portefeuille ist ihr Scepter und ihr Reichsapfel. Wenn man die Theorieen der Staatsökonomen sieht, welche diese Geisel, diese Agiotage, diese Wechsel- und Anlehenwucherei, diese Banquerouttiers anpreisen; sie, die sogar der Kronen spotten und sie als Spielbälle betrachten, möchte man sich da nicht fragen, ob es überhaupt noch einen Staat und einen König gibt. Das ist eben der Fluch des Individualismus, der sogenannten freien Concurrenz unserer Zeit und des Mißverstehens der Stellung des Staates, der, weil er halb der Vernunft trotzt, an historischen Lappen klebt und den Despoten machen muß, eine Minute darauf selbst der Sklave eines wuchernden Banquiers wird.

In unserer Gesellschaft sind zwei Drittheil mehr Consummenten als Produzenten. Alles wirft sich jetzt auf den Handel. Was zwanzig Menschen thun könnten, versehen jetzt hundert; Paris hat drei Tausend Spezereikrämer, mit tausend hätte es genug. Städte, die sonst zehn Handlungsreisende hatten, haben jetzt

zweihundert. Jeder Mensch aber, der bloß consumirt, nicht produzirt, ist der Gesellschaft gefährlich. Die 500,000 Mönche in Spanien könnten Lebensmittel für zwei Millionen Menschen produziren, wenn sie arbeiten wollten. Dazu kommt noch die Concurrenz. Der Kaufmann denkt nicht allein an sein Interesse. Stolz und Ehrgeiz brüten in seiner Brust, seitdem das Geld Talent, Geist und Kraft ersetzt. Mancher Zuckerthemistokles schläft nicht, weil ein Kandiszucker-Miltiades die Trophäen des Sieges davon trug; ja, es gibt Kaufleute, die gern sich selbst ruiniren, wenn nur ihr Nachbar mitstürzt — ähnlich jenem Japaner, der sich ein Auge vor der Thüre seines Feindes ausstach, damit das Gericht diesen blenden ließ. —

Man wird dieß Alles der Uebervölkerung und der Armuth beilegen und einen Krieg wünschen oder gar die schwarze Pest höflich bitten, sie möge doch ein Mal wieder ein bischen einkehren. Schöne Staats- und Oekonomielehre das! „Hätten wir nur einmal eine Verfassung!" Die Herren Deputirten werden Alles schon recht machen. Am Ende verbieten sie, wie in Darmstadt, dem Armen das Heirathen. Nur wer Geld hat, darf heirathen. Die schönen Stubenmädchen werden ganz abgeschafft. Uneheliche Kinder sind verboten, oder sie müßten im sechsten Monate zur Welt kommen im Namen der Verfassung. Aber Kindermord wird mit Tod bestraft. Die herrliche Consequenz! Sie wollen dem Armen das einzige Vergnügen rauben, das nichts

kostet, und verbieten, wie jener Engländer, dem armen Mädchen, Vergnügen zu haben, weil sie ja doch allein nur bezahlen.

Und nun gar von der Familie, von deren Heiligkeit man so viel spricht. Wie kann man mir von der Heiligkeit der Familie sprechen, wo die Prostitution neben ihr einhergehen muß, sei es öffentlich oder verborgen; wo das schönste Geschöpf der Welt, das Weib, zu einem willen- und leblosen Thier erniedrigt wird. Auf was beruht sie, diese Heiligkeit der Familie? — Auf Geld vor Allem und dann auf Intrigue. Wird Tugend, Sittsamkeit, Erziehung, Heiligkeit endlich in Anschlag gebracht? Höchstens als Nebensache. Wie kann man in einem Lande von der Heiligkeit der Familie predigen, wo die meisten prostituirten Töchter sich als solche von protestantischen Pfarrern oder von subalternen Beamten ausgeben, wenn es auch nicht immer der Wahrheit gemäß ist?! —

Ja, ist nicht der Geist, die Wissenschaft selbst dem Gelde untergeordnet? Muß nicht das wahre Talent sich prostituiren, wenn es von sich selbst leben will? Ist der Schriftsteller etwas anderes, als der Sklave seines Buchhändlers? — Es ist mit der Schriftstellerei, wie mit anderen Industrieen. Die Produktion übersteigt über alle Maßen die Consumtion. Der Schriftsteller kann die Wahrheit nicht mehr sagen, er ist der Sklave tausender Convenienzen unserer verkehrten Gesellschaft. Auch er muß vor Allem Brod haben, und dann ist er

bloß ein abgedankter König, da wo er befehlen sollte, muß er gehorchen; der ungeheueren Zahl der falschen Prätendenten nicht einmal zu gedenken, die aber dem Staate denn doch sehr gefährlich werden können.

Oder steht es etwa besser um den Priesterstand? Glauben die ihre Mission erfüllt zu haben, wenn sie den hungernden Proletarier mit der Sünde und ihrer Erlösung durch den Heiland trösten? Sind sie denn zufrieden damit, wenn sie der Staat nicht reichlich besoldet? Wenn ich diese Herren predigen höre — und ich habe sie oft mit hungerndem Magen gehört — so schienen sie mir immer zu sagen: gehet meine Kinder, seid brav und zufrieden, betet und seid gottesfürchtig. Ich, Euer Herr und Vorsteher, Euer Hirt und Fürbeter, habe diesen Morgen für Euch alle zusammen gut gefrühstückt. — Nur für diejenigen, die bloß moralische Leiden haben, für begüterte Stände, sind sie da, diese können sie vielleicht mit Religionsgründen trösten. Das Volk aber, das arm und unglücklich ist, höhnen sie nur, können sie nur mit ihren Reden aufreizen und zu Bösem verleiten. Für Hunger gibt es nur eine Religion — Brod.

Der Staat hat den Grundsatz anerkannt, dem Armen den nöthigen Unterricht umsonst zu geben. Die Consequenzen dieses unwillkührlichen Grundsatzes sind wichtiger, als man glaubt. Ehe der Staat seinen Bürgern Erziehung schuldig ist, ist er ihnen das nöthige Brod, freilich durch Arbeit, schuldig. Denn Brod ohne

Arbeit stellt den Niedrigen neben den noch niedrigeren Müssiggänger, der in einem wohlgeordneten Staate gar nicht geduldet werden kann. Ehe ich aber den Geist pflege, muß der Körper gesund sein. Es ist immer besser, das Volk hat Brod ohne Geist, als Geist ohne Brod. Unsere Armenpflege aber entspricht nicht allein ihrem Zwecke nicht, sondern sie widerspricht ihm. Man sehe nur die Armentaxe in England, wo der Arme, der müssig geht, zweimal so gut lebt, als der brave Arbeiter. Mit dem Aufschwunge der Industrie aber, den Schutzzöllen und der freien Concurrenz wird Deutschland in einigen Jahren so viel elende Proletarier, als Frankreich und England haben. *) Es fehlt ihm jetzt schon nicht sehr viel daran. Mit Armentaxen richtet man alsdann nichts aus, auch nichts mit den unmenschlichen Heimaths- und Gemeinderechten, die in Deutschland allenthalben noch im Gebrauche sind. — Die verschiedenen Ländchen, Städtchen und Gemeinden wer-

---

*) Ich habe hierüber eine besondere Broschüre geschrieben: „der Staat und die Industrie. Stuttgart bei Franckh 1843," worin ich dieses durch Thatsachen beweise. Jene Broschüre bildet fast ein nöthiges Ganze zu dieser kurzen Kritik, wenn schon die Mittel, die darin angegeben, nicht generell, sondern bloß für den jetzigen Zustand der deutschen Industrie berechnet sind. — In jener Broschüre habe ich auch die Unwirksamkeit, ja, die Lächerlichkeit der Duodezphilanthropen, als da sind: Thierquäler, Gefängnißverbesserer und Schuleinrichter, nach Fourier weitläufig aus einander gesetzt.

den sich die armen Schlucker gegenseitig an den Kopf werfen, bis sie dem Leben entsagen; ja, ich sehe sie schon, wie sie sie als schlagende Waffen gebrauchen, wie die Zigeunerinnen, die ihre Kinder an den Beinen ergreifen und sich ihrer als Schlägel gegen ihre Angreifer bedienen. — Die Gemeinderechte überhaupt, auf die Deutschland so stolz ist, sind eben eine Hauptplage dieses Landes. Das ganze Land soll Eine Gemeinde sein, wenn es möglich ist ganz Deutschland. Eine soll für die andere solidarisch verantwortlich sein. — Doch, wie ist das möglich in einem Lande, wo das historische Recht des Individualismus der Vernunft, dem Allgemeinen, der Menschheit Hohn spricht! Und sie wollen auch noch eine Verfassung, damit ein jeder Abgeordneter seine Scholle, seinen Kirchthurm insbesondere vertheidigt, damit eine Provinz sich zum Schein auf Kosten einer anderen erhebt. — Freilich ist dieß sehr denkbar bei unserer Industrie, unserem zerstückelten Wesen, wo Eines dem Anderen nicht zu Hülfe kömmt, wo der Staat ein Amalgam von tausend feindlichen Theilen, ohne Harmonie, ohne vernunftgemäßen Kitt ist, das zufällig zusammenklafft, so lange es eben dem Zufall gefällt, aber nicht ohne die blutigsten und schwersten Opfer.

Der erste Zweck des Staates wäre also, jedem Mitglied desselben Arbeit, Nahrung, Unterricht und einen Entwickelungskreis für seine besonderen Fähigkeiten zu sichern; denn die Natur hat jedem Menschen einen

besonderen Kreis angewiesen, um sich durch seine Arbeit und seine besonderen Anlagen zu ernähren.

Es könnte kein Unterschied in diesem Staate anerkannt werden, als der, den die Natur selbst angibt. Arbeit und Talent müßten freilich durch die Selbstmacht des Staates dem Gelde und dem Eigenthum coordinirt werden.

Es gibt weder Heimath noch Gemeinderecht. Eine Stadt für alle, alle für eine. Alle Bürger des Staates haben überall gleiche Rechte. *)

---

*) Das Preußische Heimathrecht, kraft dessen ein Bürger nach zehnjährigem Aufenthalte in einem fremden Lande sein Bürgerrecht verliert, ist nicht allein gegen die Vernunft, sondern gegen das Interesse des Staates selbst. Preußen hat die Angelegenheit des Dr. Grün unbenützt vorübergehen lassen. Bei solchen Gelegenheiten sollte ein jeder Preuße stolz auf sein preußisches Bürgerrecht sein können. So aber ist er ausgesetzt, in dem sogenannten civilisirten Deutschland über Nacht ein Pariah zu werden.

Wie anders klänge die Ausweisung der Herren v. Itzstein und Hecker, wenn sie eine Repressalie gegen die Ausweisung Grün's wäre? Freilich hätte diese Repressalie lange auf sich warten lassen und beide Regierungen glichen den Zigeunerinnen die sich gegenseitig ihrer Kinder als Schlägel bedienen, wenn sie sich mit einander zanken. Eine solche unbesonnene Maßregel, wie die gegen die beiden badischen Deputirten, beraubt Preußen in einer Stunde seines ganzen politisch-populären Vortheils, den es seit fünfzehn Jahren durch den Zollverein wie eine fleißige Ameise Stückweise zusam-

In Frankreich haben sich große Geister mit der Bildung der neuen Gesellschaft abgegeben. Weil die Regierung sich um sie nicht bekümmert, entstanden dort die Communisten, die allerdings sehr gefährlich werden können. Geht es in Deutschland den gewöhnlichen Schlendrian mit seinem historischen Rechte so fort, so muß der Communismus als entgegengesetztes Extrem sich täglich mehr verbreiten. Um einen Stock, der krumm ist, gerade zu machen, muß man ihn eben auf die andere Seite wieder krumm biegen. Eine Regierung aber, die von vorn herein ohne historisches Vorurtheil das Rechte und das Vernünftige will, müßte die besten Köpfe und auch die besten Willen aus allen Ständen, besonders aber aus dem Volke vereinen, um ihnen die schwebenden Hauptfragen vorzulegen, wie und auf welche Art die Uebel der Gesellschaft zu heilen seien. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß hundert Familien, die gemeinschaftlich zusammen arbeiten und leben, das Doppelte produziren und halb so viel consumiren. In den jetzigen Verhältnissen trifft gerade das Umgekehrte ein. Dadurch litte weder die Familie noch die Ehe, auch bei der Gesammterziehung der Kin=

---

mengetragen hat. In diesem Augenblick muß sich in Berlin schon ein Beglückwünschungsschreiben vom Fürsten Metternich darüber vorfinden. Ich bin dessen so sicher, als hätte ich es gelesen. Preußen sollte jeden Tag Heinrich des Vierten Worte wiederholen: Dieu me garde de mes amis! —

der nicht. Wozu übrigens das übertriebene Individualisiren der Familie, das nur auf Egoismus beruht, sobald ein Bruder dem anderen, eine Schwester der anderen überflüssig beim Erben scheint! Eine schöne Heiligkeit das, die Haß, Neid und sehr oft Vater- und Brudermord verursacht. Ist das ganze Dorf eine Familie, sorgt der Staat für die Erziehung der Kinder und ihre spätere Arbeit, dann wird diese Heiligkeit lächerlich.

Es ist ferner keinem Zweifel unterworfen, daß der jetzige unnatürliche Zustand der Ehe, die einzige Ursache der zu großen Uebervölkerung ist, — dieses Prinzip auszudehnen, würde mich jedoch hier zu weit führen, obschon die Ehe von keinem neueren Sozialisten, sogar nicht von St. Simon, angegriffen wird in ihrem ersten, wahren Prinzip, sondern bloß in ihren Consequenzen zum Staate und zu der Bevölkerung.

Das Zusammenleben der Soldaten beweist uns, daß ein Mann, trotz seiner schweren Arbeit, mit einem Drittheil besser lebt und seines Brodes sicher ist, als ein sogenannter freier Arbeiter mit dem Zweidoppelten.—

Freilich müßte bei solchen Gemeinden das Erbrecht bloß gemeinschaftlich, der Gemeinde und dem Staate sein. Die Hierarchie aber bliebe, wie jetzt, vom Untersten bis zum Könnig hinauf.

Es müßte alsdann die Industrie und der Handel ebenfalls dem Staate anheimfallen. Die Fabriken auf die Zahl beschränkt werden, daß die Production die

Consumtion nie übersteigt — die Arbeiter müßten alsdann dem Fabrikherrn gleichgestellt werden. Es gehört mehr dazu, einen Stoff zu verfertigen, als das Geld dazu zu liefern. *)

Schriftsteller und Dichter würden ebenfalls von der Nation bezahlt werden, sobald sie Beweise ihres Talents gegeben. Wenn nur einer einen Pfennig jährlich abgibt, können Tausende von Dichtern, Malern, Sängern und Componisten gehörig leben. Dem Staate brauchen sie keinen Widerstand mehr zu machen. Sie leben mit seinem Interesse und zu seiner Ehre. Heute hingegen muß die Philosophie und das Talent gegen die Regierung sein, weil die Vernunft das nicht billigen kann, was gegen die Vernunft ist.

Ich skizzire hier bloß einige Andeutungen. Es müßte freilich das Ganze durch Uebergänge bewerkstelligt werden. Der Staat, der selbst kein Eigenthum hat, bloß ein fiktives, das was ihm die Nation bietet, müßte das Interesse von sieben Achtel seiner Einwohner gegen ein Achtel Minorität in Schutz nehmen. Es muß hier eine bedeutende Lücke gemacht werden und geschieht dieß nicht, so ist in fünfzig Jahren, bei unserer Bevölkerung eine soziale Revolution unvermeid-

*) Siehe die Belege dazu in der schon einmal angeführten Broschüre. „Der Staat und die Industrie." Es geschieht dieß bereits mit der Post und dem Tabaks- und Salzmonopol in fast allen Staaten.

lich. Er hat dieß auch bereits gethan mit dem Expropriationsgesetz und der Conversion der Renten, was eigentlich nichts anderes, als Eingriff gegen die despotische Machtvollkommenheit des Eigenthums ist. Freilich darf man hier die Gutsbesitzer nicht berathschlagen, auch sie nicht zusammenrufen als Vertreter des Volkes. Alles Gute ist möglich in einer Monarchie. Mit einer Erbgutsconstitution aber, wie sie unser Zeitungsgeist verlangt, ist gar nichts Gutes zu erlangen. Will die Regierung dem Volke Vortheile verschaffen, und die Reichen sollen nur das Geringste von ihrem Gute opfern, so machen sie Opposition im Namen der Freiheit. Will das Volk selbst sich emanzipiren, so stellen sie sich zur Seite der Macht und depopularisiren sie. Ueberall sind sie Hinderniß, nirgends Fortschritt, nirgends Hülfe. — Und um nun mit Rotteck zu sprechen, wünsche ich lieber einem Lande die Cholera und die Kosacken zusammen, als eine Constitution, wie sie in England und Frankreich besteht.

Ich weiß, man wird dieß Alles als Utopien betrachten. Dem sei wie ihm wolle, es kommt aus einem heißen Herzen, das das Gute will und zwar das allgemeine Gute. Eigenzweck ist mir unbekannt, auch Haß. Ich liebe die Menschen, nicht weil es in der Bibel steht, noch weil ich mit ihnen leben muß, sondern weil ich als Mensch nur so einen Zweck zu erfüllen glaube. Ich erkenne keinen Kampf an, als den, der zu diesem Zwecke führt, und dann ist das Leben

eines Einzelnen gerade was ein Tropfen Wassers mehr oder minder dem Meere ist. Jeder andere persönliche Kampf berührt mich nicht. Hat doch nach unseren Begriffen Gott den Menschen erschaffen, daß er ihn liebe und mit ihm kämpfe. Ich wüßte sonst nichts für das Leben eines Mannes Großes und Erhabenes, als das Bewußtsein, die Wahrheit zum Vortheil seiner Nebenmenschen zu sagen und nicht allein dafür zu sterben; denn das ist ein Leichtes, sondern auch dafür zu leben. Es sage sie daher nur ein Jeder, wenn er sich dazu berufen fühlt, man gebe nur einem Jeden vollkommene Freiheit dazu und früh oder spät muß sich das Ganze der Vernunft gemäß zum vernünftigen Ganzen umgestalten. Die Wahrheit muß siegen und die Lüge verschwinden. Die Lügner aber können und dürfen sich zur Wahrheit bekennen. Wenn also dieses mein Utopien auch den meisten der Leser unausführbar scheint, so will ich die Zukunft eines wahren Staates nur in einigen Linien andeuten.

1) Vollkommene Preßfreiheit und ein unumschränktes Oberhaupt des Staates.

2) Vollkommene Preßfreiheit und keinen Erbadel.

3) Vollkommene Preßfreiheit und keine Constitution durch Gutsbesitzer!

Das Andere gibt sich alles von selbst.

---

reich besteht.

[illegible]

trachten. Dem sei [illegible]

[illegible]

Haß. Ich liebe die Menschen, [illegible]
Bibel steht, [illegible] son-
dern weil ich als Mensch nur so einen Zweck zu er-
füllen glaube. Ich ~~[illegible]~~ keinen Kampf an, als den,
der zu diesem Zwecke führt, und dann ist das Leben

6.

Die Juden in dem christlichen Staat.

Ich muß jetzt wieder von der Höhe meiner Hypothesen herab zu den wirklichen Eventualitäten des Lebens und des Staates steigen.

Es ist so meine Art des Untersuchens. Ich nenne jedes Ding bei seinem Namen und wenn die Verhältnisse eines Dinges recht verwirrt scheinen, so liebe ich es, geradezu den Grund davon hervorzuheben und die Sache auf einen einfachen Satz zu reduziren.

Unter demselben Gesichtspunkt werde ich Ihnen meine kritische Meinung über die Judenfrage mittheilen, die in neuester Zeit nicht allein eine staatliche, sondern auch eine philosophisch-kritische Wichtigkeit erlangt hat.

Nicht alle Juden wollen emanzipirt sein. Die, welche noch streng an dem Talmud, dem Orach Chaïm und dem Zore Deah halten, leben ganz ruhig ihrem Gesetze, ohne je an Emanzipation zu denken. Diese Juden, dem Passivitätsprinzip und dem Fatalismus ganz ergeben, kennen weiter nichts, als das Nichtthun. Ihr ganzes Leben ist ein fortlaufendes Verbot. Sie können keinen Schritt in der Gesellschaft machen, ohne daß ihnen ein solches Verbot ein Bein stellt.

Unter dieser Klasse von Juden trifft man patriarchalischen häuslichen Sinn, sie sind strenge, häusliche Väter, in ihrem Hause kennt man keinen Stolz; jeder, der dieselben Gesetze hält wie er, ist sein Bruder, aber wie er den Fuß auf die Schwelle seiner Hausthüre setzt, ist er für die Gesellschaft, den Staat ein unbrauchbares Mitglied. Er unterwirft sich nur dem Staatsgesetz, weil er muß, im Inneren dünkt er sich ein besonderer Günstling Gottes und correspondirt auch direkt mit ihm.

Die Majorität der Juden jedoch ist bereits von dem Judenthum emanzipirt, und zwar durch die Philosophie. Es sind lauter christliche Deisten. Diese allein wollen emanzipirt sein. Einen Haltpunkt haben sie nicht. Es gibt auch keinen im ganzen Judenthum. Ja, es ist ihnen unmöglich, Deist aus jüdischem Grundsatze zu sein, sie müßten denn den Jehova allein aller seiner biblischen Kleider berauben und ihn so ganz nackt und bloß zur Schau stellen. Dieß aber ist unmöglich. Ein Gebot in der Bibel hat eben so viel Werth, als das Andere, sie stehen neben einander, und sobald sie den Sabbath nicht feiern, ist es ihnen unmöglich, den Versöhnungstag zu feiern. — Und dennoch wollen sie nicht heraus aus diesen Widersprüchen, dennoch wollen sie Juden sein, während ein Jeder von ihnen ein besonderes Gesetzbuch hat, voller Widersprüche und schwächlicher Gewohnheiten, und während es ihren Rabbinen unmöglich ist, ein historisches Judenthum mit der Vernunft zu vereinen. — Sie machen sich alle ein neues

Judenthum und dieses neue Judenthum ist eben nichts anderes als ein christlicher Deismus.

Sie sind also keine Juden mehr und zwar kraft des philosophisch-christlichen Prinzips und dennoch wollen sie nicht zum Christenthum übergehen. Als Juden heucheln sie ein falsches Judenthum und wollen nicht als Christen ein deistisches Christenthum heucheln. — Woher dieser Widerspruch? Er kann nur durch den Gang, den das Christenthum selbst genommen hat, aufgeklärt werden.

Vorerst weiß ich nicht, warum die Christen verlangen, die Juden sollen sich taufen lassen. Denn das ist doch der Endzweck des Nichtemanzipirens. Friedrich der Große war nicht dieser Meinung. Er wollte einst, da er Geld brauchte, den Juden eine Steuer auferlegen. Der damals sehr bekannte Münz-Ephraim suchte ihn durch allerlei Gründe davon abzuhalten. — Vergebens! Der König beharrte auf seinem Entschlusse. — Nun, sagte endlich der Jude, wenn Euer Majestät durchaus von den Juden allein neue Steuern verlangen, so bleibt uns wahrhaftig nichts übrig, als uns alle taufen zu lassen! Der König stutzte, sah den Mann mit großen Augen an, legte ihm die Hand auf die Schulter, und sagte betroffen: „Ihr werdet doch nicht des Teufels sein?“ Und von der Steuer war keine Rede mehr, aus Furcht, die Juden möchten Christen werden. In unserer ungläubigen Zeit macht man gern aus dem schlechtesten Juden einen guten Christen.

Man kennt Lessing's herrliche Erzählung von den Ringen. Im Grunde kennen sie Juden und Christen. Nun würden sie gern einen Ring für den andern eintauschen, obschon sie beide nicht ächt sind, aber diesen wegwerfen und den andern vergrößern, das leidet der menschliche Stolz nicht.

Und auch dieß hat seinen Grund. Die Ringe erstlich haben sich vermehrt. Auch ohne den Sultan gibt es im Juden- und im Christenthum drei bis vier. Nun habe ich aber schon in der Einleitung dieses Buches den himmelweiten Unterschied zwischen dem Prinzip des Katholizismus und dem des Protestantismus dargethan. Gesetzt nun, die Juden wollten sich taufen lassen. Sie müßten also in Preußen Protestanten, in Oesterreich katholisch, in Herrnhuth herrnhutherisch werden. In Rußland müssen sie griechisch-katholisch und in der Türkei Türken werden. Da liegt der Knoten und dieser Knoten löst eigentlich den oben aufgestellten Widerspruch.

Ein Prinzip läßt sich nicht in viele Stücke zertheilen, wenn diese nicht logisch sind. In Frankreich wurden die Juden emanzipirt im Namen des Pantheismus. Das Judenthum wurde ihnen verboten, gerade wie den Christen das Christenthum. Sollte jedoch das katholische Prinzip bis auf seine letzte Consequenz dort wieder siegen, so müßten sie diese Emanzipation wieder verlieren, und sie hätten sie auch verloren ohne die Juli-

revolution, die jedoch auch schon wieder zu dem katholischen Prinzipe zurückkehren will.

In Oesterreich, wo das katholische Prinzip herrscht, sind und können Protestanten ebenfalls nicht emanzipirt werden. Daß die Katholiken in England emanzipirt wurden, verdanken sie nicht der Philosophie, sondern der pietistischen Reaktion, die auch nicht auf halbem Wege stehen bleibt, sondern die rasch einherschreitet. Der immer mächtiger werdende Puseyismus beweist dieß. Es ist in anderen Ländern ebenfalls so. Ueberall, in jedem Staate, traten diese Conflikte ein. In Preußen, wo die Katholiken neulich erst wieder siegten, sollen die Juden Protestanten werden.*) Man kann sagen, sie lassen sich nicht taufen, weil sie zu viel Wahl haben, was sie werden sollen. Protestanten, Katholiken, protestantische Katholiken oder katholische Protestanten. Sie ziehen dann lieber vor, deistische, das heißt jüdische Christen zu bleiben, weil sie darin einen Fortschritt erkennen, und mit Recht. Nun aber habe ich nie begreifen können, warum diese Juden so sehr auf Emanzipation dringen. — Was haben sie denn in Deutschland, wenn sie so viel Freiheit haben als die christlichen Bürger? Sie können nur durch die Philosophie befreit werden, nur durch die Philosophie aber kann Deutschland selbst seinen natürlichfreien

*) Sie sollen die Reihen verstärken, die der Katholizismus mit jedem Tage lichtet.

Standpunkt einnehmen. Sie mögen nichts erwerben von jenen engherzigen Deutschthümlern, die ihre Rechte in der Geschichte suchen, und die nur nach der Vergangenheit schauen. Sollten diese Leute siegen, so müßten sich die Juden alle flüchtig machen; denn sie allein, die ächten Deutschen, stammen aus der alten Erzeiche ab. — Darum auch sind sie holzig und so zähe, und da der Geist eigentlich eine Krankheit ist, sind sie alle kräftig, frisch und gesund. —

Wollen aber die Juden jetzt schon Rechte, das heißt Genüsse haben, halten sie wirklich so viele Stücke auf die deutsche Emanzipation, wofür ich keinen Tropfen Tinte verspritzen würde, warum wandern sie nicht aus in Länder, wo man ihnen Freiheit gibt, nach Frankreich und nach Holland? Sie fürchten, man klage sie der Unnationalität an. Aber hat man den Zillerthalern vorgeworfen, daß sie aus Oesterreich nach Preußen wanderten, oder den Hugenotten, daß sie Frankreich verließen und sich in Deutschland ansiedelten? — Freilich, dort galt es das Leben und den Glauben. Unsere Juden aber leben gut und glauben wenig oder nichts. Die Wahrheit ist, daß nur die Reichen auswandern könnten, und diese sind überall emanzipirt. Die ganze Emanzipation ist also wohl des vielen Geschreis unwürdig, es ist auch bis jetzt von den Christen lauter dummes Zeug dafür, und von den Christen lauter dummes Zeug dagegen geschrieben worden. Ein Jude, der auf der Höhe der Philosophie steht, hat wohl andere

Interessen zu vertreten als die augenblicklichen. Wenn der Tag der Vernunft einmal heranrückt, wird er auch für Juden freundlich leuchten und — freilich sind sie dann keine Juden mehr. Bis dorthin ist es der Menschheit gleich, ob sie sich taufen lassen oder nicht. Weder die Einen noch die Anderen sind zu verdammen, und es ist lächerlich, sich über Die lustig zu machen, die sich taufen lassen ohne sogenannte Ueberzeugung. Sie können als getaufte Christen so gut philosophisch leben wie als Juden. In keinem Falle entspricht ihre Gesinnung dem Namen, den sie tragen, und nur die, die über dem jüdischen und christlichen Prinzip zugleich stehen, haben das Recht, sich weder taufen zu lassen, noch Juden zu sein. Wollen die Anderen aber sich um solche Dinge nicht kümmern, so mögen sie schweigen und warten. — Sie wenigstens sind doch an das Warten gewöhnt.

7.

Das constitutionelle Deutschland.

Das Streben nach Einheit läßt sich leicht bei dem deutschen Volke begreifen. Es weiß, das heißt es fühlt instinktartig, daß auch unter einer Despotie es zur legalen Freiheit gelangen wird. Das Himmelslicht dringt um 22 Millionen Stunden schneller durch die Luft, als eine Kanonenkugel. — Es geht eben so mit der Polizei. Wer sich dem Geiste der Zeit mit Gewalt entgegenstellt, gleicht jenem unwissenden Neger, der, um eine europäische Kanone ungefährlich zu machen, sie mit dem eigenen Kopfe verstopfen wollte. König oder Republik, Oligarchie oder Ochlokratie, alles ist der Bewegung unterworfen und muß mit dem Strome schwimmen. Zieht es der Staat nicht vor, als Steuermann selbst das Ruder der Bewegung zu führen, so muß er zuletzt als Matrose mit.

Daß aber die kleineren Fürsten Deutschlands nach sogenannten gleichförmigen, reaktionären Regierungsprinzipien strebten und darnach handelten, ist einer vernünftigen Politik ihrer Selbsterhaltung schnurstracks zuwider.

Dieser Bund ist logisch folgerecht, dem Auslande gegenüber. Obschon, sollten hier lang anhaltende Conflikte eintreten, deren Ausgang zweifelhaft, auch hier so mancher Riß zu erklären wäre. Dieselben Ursachen, die früher gewirkt haben, könnten wieder eintreten. Aber für das Inland selbst widerspricht diese Politik sowohl der Vernunft, als dem conservativen Instinkt.

Das übrige Deutschland, außer Preußen und Oesterreich, kann für sich als selbstständiges Ganzes keine Stütze finden, als in den freieren Institutionen, in dem freieren Aufschwung seines Bürgerlebens. So lästig die Zerstückelung Deutschlands ist, so heilsam war sie in manchen Fällen. Was hier nicht gesagt werden durfte, wurde dort frei gedruckt, und was die Censur auch dort strich, hallte auf der Tribüne wieder und fand in ganz Deutschland ein tiefes, lang anhaltendes Echo. So lieb man daher die Einheit Deutschlands hatte und in der Wonne ihrer Zukunft schwelgte, so wollte man doch das Gewisse nicht für das Ungewisse hergeben; denn trotz der Deutschthümler wollen doch die kleinsten Deutschen ihre Freiheit nicht der Unabhängigkeit zum Opfer bringen. Ein deutsches Sprüchwort sagt auch: man muß das unreine Wasser nicht ausschütten, bis man reineres hat.

Es liegt also im Interesse dieser Staaten, von den rein absoluten Staaten nicht überflügelt zu werden. Wie nur um das Geringste mehr Bewegung in einem der mächtigeren Staaten sich kund gibt, zieht sie un-

willkührlich alle Herzen Deutschlands an sich. Nichts für Nichts, Druck für Druck, zähle ich mich lieber unter den zahlreicheren Brüdern eines mächtigen Staates, um wenigstens dem Ausländer gegenüber eine würdige Stellung annehmen zu können. Nicht allein aber sehen sie dieß nicht ein, fühlen sie nicht, daß, sobald sie rückwärts gehen, sie ganz überflüssig werden, sondern sie stören auch noch den freien Gang der größeren Staaten durch beständige Reklamationen. Statt unter sich selbst einig zu sein, statt ihren Verfassungen freie Bahn zu öffnen und so ohne Schrift noch Traktat einen Bund gegen den Bund bildend, haben sie sich blindlings der Reaktion in die Arme geworfen und thun etwas, was mächtigere Staaten ohne sie viel besser thun würden. Fühlen sie denn nicht, daß, sobald sie überflüssig werden, sie nur schädliche Wirkungen haben können? Ist ihnen das Gesetz der Natur denn ganz fremd, wonach jede größere Elektrizität die kleinere in sich absorbirt? Ist es denn so ganz unmöglich, daß Deutschland einmal sentimental wird und sich in einen preußischen Schnurrbart verliebt, faute de mieux? Ja, man möchte fast glauben, es will es das Schicksal so. — Quos vult perdere Jupiter dementat.

Freilich wird man sagen, sie sind gezwungen zu solchem Verfahren, sie haben sich verpflichtet. Aber diese Ursache hat keine wahre Basis. Weil sie Gefahr von Außen hatten, flüchteten sie sich unter den Schutz des Bundes. Mit der Gefahr von Innen ist es ganz

was anderes. Sobald diese kleineren Staaten sich der Bewegung durch Starrheit widersetzen und nicht homöopathisch-politisch zu Werke gehen, sobald sie die Hülfe des Bundes anrufen, bestehen sie nur durch die Großmuth desselben. Freilich ist bis jetzt noch keine Gefahr da, daß der Bund seine Stellung mißbraucht. Auch er liebt den status quo. — Aber es scheint, als liebe denselben der Himmel nicht. Nichts in der Welt bleibt wie es ist. Mit jeder Minute sterben wir eine Minute. Freilich stirbt der Staat nicht, so wenig wie die Menschheit, aber er metamorphosirt sich beständig wie die Natur. Und wenn man den status quo erst recht an Ketten gebünden zu haben glaubt, ist er tausend Meilen weit von uns. An einem schönen Morgen fällt es einem mächtigeren Staat ein, mit eigenen Augen und Ohren zu sehen und zu hören. Er ändert dann seine Politik und zieht es vor, in Gemeinschaft mit seinem Volke zu leben und zu sterben. — Es gibt solche königliche Käutze, die man dann später groß nennt — und an demselben Morgen könnte ganz Deutschland erwachen und sich sagen, auch wir sind des Schlafens müde, und von nun an wollen wir einen Wächter haben. Gibt es etwa nicht solche Ahnungen in Deutschland?

Und warum nicht? Sollten etwa die Constitutionen Sachsens, Bayerns, ja, sogar die Badens es verhindern? — Die Tribüne ist nur ein Kleinod, so lange die Presse nicht vollkommen frei ist. Sogar in Frank-

reich ersetzt sie die Presse noch. Nicht etwa die Worte, die in solchen Hallen ausgesprochen werden, haben direkte Wirkung durch dieses Aussprechen selbst, sondern durch die öffentliche Meinung, die sie in den Zeitungen entweder billigt oder tadelt. Wenn ein Redner isolirt ist und nicht die Majorität der Nation für sich hat, hat er durchaus keinen Einfluß. Nun aber ist die freie Tribüne der einzige Vortheil einer Constitution, die auf den zufälligen Besitz und keinesfalls auf den allgemeinen Willen des Volkes, noch auf die einsichtsvollere Vernunft der geistigen Männer im Staate basirt ist. Alles andere ist in ihr dem Staate eher nachtheilig, als vortheilbringend. Die freie Presse aber, wenn sie eben wahrhaft frei ist, bedarf der Tribüne durchaus nicht, sie ist weit allgemeiner und wirksamer, um so mehr, da unter freier Presse auch das freie Wort verstanden ist. Was bleibt also jenen Staaten übrig in dem Augenblicke, wo Preußen zum Beispiel die Freiheit der Presse anerkennen würde? Eine Stimme, ein Veto — wird man antworten. Ich erkenne dieß an, obschon es eben so viel Schlechtes, als Gutes hat. Was hat aber bis jetzt diese Stimme, dieses Veto genützt? Wo sind die Thaten, die es vorgebracht hat? Was hat es verhindert? Auch hier fehlte Einigkeit, auch hier fehlte der Bund. — Wenn man aber bloß eine Stimme hat und hinter dieser Stimme hallen nicht Tausende kräftig wieder, so ist sie von wenig Nutzen — und bringt eben mit der Zeit nicht mehr hervor —

denn schweigen muß man deßwegen nicht — als dieselbe Stimme, die man jeden Tag in einer freien Presse wiederholen kann.

Auch den deutschen Ständen läßt sich der Vorwurf machen, daß sie ohne Philosophie sind, das Volk eigentlich nicht kennen und bis jetzt nur auf der Oberfläche der Dinge herumgetappt haben. Sie sind zu sehr Juristen, den reinen Gedanken der Vernunft, die Klarheit einer Sache dem Volke in einigen Worten darzustellen ist ihnen nicht möglich; weil sie eigentlich selbst nicht wissen, was sie wollen.

Oder glaubt etwa die hannöverische Opposition, man erschüttere und durchzittere ein Volk mit dem Worte Staatsgrundgesetz. Ist es der Mühe werth, daß ein Bauer sich um den Unterschied ein Haar krümmen läßt? Und wie lächerlich und unpraktisch ist der deutsche Stolz, fest an das sogenannte Recht zu halten und sich nebenbei alles gefallen zu lassen, freilich mit stolzer Verachtung. Wie fromm devotentlich votiren sie nicht Alle das Budget, nachdem sie stundenlange Phrasen für die Preßfreiheit gemacht haben. Oder glauben sie, die Preßfreiheit lasse sich erkuppeln wie ein Eheweib? Es gibt gewisse Dinge in der Liebe und in der Politik, die sich nur nehmen lassen, sich nie geben! So wenig eine züchtige Jungfrau Ja sagt, es aber doch bei kühnem Unternehmen thut, so wenig wird eine Regierung freiwillig Preßfreiheit geben. Sie wird sie aber dann nur geben, wenn sie quasi genommen wird.

Das Liebesverhältniß wird also dann um so intimer, ja, das Vertrauen zwischen Regierung und Volk muß steigen mit Preßfreiheit; denn fehlt dieses Vertrauen, diese Liebe so zu sagen, so trennen sie sich sehr bald und verfolgen sich dergestalt, bis eine von beiden dem Schicksal erlegen ist, um sich aufs Neue mit anderen Männern, mit anderen Ideen zu vermählen. Wer soll nun in Deutschland zuerst Preßfreiheit geben? Oesterreich? Es hätte zehn volle Jahre zu thun, um das übrige Deutschland zu erreichen, könnte unterwegs ein Unglück haben. — Preußen? Die Büreaukratie, die hergebrachte Polizei, ist mächtiger, als der König. Das Prinzip des Staates selbst, die Reformation im Christenthum ist in Gefahr, verläugnet zu werden. — Bayern, Hannover etwa? — Aber um Preßfreiheit überhaupt zu gewähren, muß ein Staat auf der Basis der Vernunft beruhen. Die Leute aber sind sehr wohl vom Gegentheil überzeugt. Sie bedürfen der Presse nicht, um das einzusehen. Gerade aber weil sie es wissen, können sie die Presse nicht frei geben. Vor achtzig Jahren wußten sie es nicht, meinten, es müsse so sein, nnd die Presse war fast frei. Jetzt sind sie selbst im Grunde ihrer Seele so große Revolutionärs, als irgend einer von den Koryphäen der Stände und der Presse. Aber eben darum fühlen sie, daß ihr Interesse, ja, ihre Existenz ihr schnurstracks entgegen ist, und wie von einem Menschen, der nicht von der Schöpfung zu besonders großen Thaten berufen ist,

verlangen, er solle moralisch sich selbst morden? Mit Gründen, Petitionen, Beweisführungen und Worten werden daher die Deutschen nie die Preßfreiheit erlangen, und da der Friede so lange als möglich erhalten wird, so ist auch keine Gefahr da, um sie bewilligen zu müssen. Man wird, wie es jetzt die in Deutschland so gepriesene französische Regierung thut, dem Auslande Alles opfern, um nur im Inlande reaktionär bleiben zu können. Schade nur, daß Rußland und England dieß nicht so einsehen!

Doch in der Politik, wo die Wirkung oft zur Ursache wird, läßt sich mathematisch nichts voraussagen, als das: daß die Consequenzen immer auf ihr Prinzip zurückkommen. Waren es nicht dieselben Stände, die sich so hartnäckig dem Zollverband entgegenstellten? Ueber Nacht wurde der Zollverband das Mittel zur Vereinigung Deutschlands. Heute noch wird der Zollverein von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet werden. Maulwurfsartig wird er fortwühlen bis ganz Deutschland wenigstens durch die Mauth verbunden sein wird. Hernach aber wird der ganze Zollverband die heftigsten Angriffe, und zwar trotz der Censur, auszustehen haben; denn sobald er seinen imaginären Zweck vollbracht haben wird, stirbt er mit seiner vollen Geburt und wird eben wieder so odiös werden wie vorher. Die Zukunft wird beweisen, daß ich ein guter Prophet bin. Hier wurde die Wirkung zur Ursache, das Mittel zum Zweck, aber das Prinzip bleibt denn doch was es

war. Die Vernunft weicht nicht, sie kann nur zuweilen verschleiert werden.

Eben so ergeht es dem constitutionellen Deutschland. Wenn die kleineren Regierungen jener Staaten im Verein mit den Mächtigeren alle und jede Bewegung unterdrückt haben und ihren Zweck zu erreichen scheinen, so tritt die Spaltung von selbst ein. Sie werden entweder von einer größeren erdrückt, oder sie siegen und suchen sich selbst wieder einen Hebel, woran sie sich klammern. Von beiden Seiten ist dieser Hebel aber nichts anderes, als die Zeitbewegung, und diese Zeitbewegung drückt sich überall durch ein Wort aus „Preßfreiheit." — Aber vielleicht machen sie beide die Rechnung ohne den Wirth. Während sie sich Jahre lang in ihrer Diplomatik geben und nehmen, während sie da laviren, dort rasch zurücksegeln; während sie endlich schächern und makeln um ein bischen Luft, um ein bischen Freiheit mehr, unterwühlt die Philosophie das ganze politische Staatsbeet, und bricht dann plötzlich und unvorhergesehen mit einer unbezwinglichen Macht hervor. Bereits steht sie über dem Kampfe der politischen Partheien in Deutschland; bereits ist sie weder durch Censur noch durch Verfolgung zu vertilgen. Ihre Wirkung ist drastisch, augenblicklich; denn ihre Lehre ist die einfachste, klarste, fundamentalste. Während also die beiden politischen Partheien sich um den Esel streiten, kömmt sie als wahrer lachender Dieb und treibt ihn vor sich her. — Es ist dieß unaus-

bleiblich bei dem jetzigen fruchtlosen Kampfe in Deutschland. Und keine von diesen conservativen Partheien will das einsehen. Sie sind so verblendet, so erbittert, daß sie es lieber vorziehen im Ringen rücklings von einem Dritten zusammengeschlagen zu werden. Oder glauben sie, jede allein Kraft genug zu haben, um beide Feinde zu besiegen? — Die nächste Zukunft wird es lehren. —

Resumiren wir also kurz die Stellung der politischen Partheien mit ihren Möglichkeiten. —

1) Preußen mit vollkommener Preßfreiheit könnte, nähme es die Bewegung als Lebensprinzip, eine deutsche Macht werden, ja, wäre es von diesem Augenblicke an.

2) Die kleineren Staaten, mit Verfassung und Preßfreiheit, könnten Preußen und Oesterreich die Waage halten, ja, würden sie überfliegen.

3) Beides geschieht nicht, wird nicht geschehen. **Fatum est!** Die Regierung wird ihre Kräfte mit den sogenannten Liberalen vergeuden, die Liberalen mit der Regierung. Da aber die Liberalen erstens nicht auf der Höhe der Philosophie stehen, zweitens Gutsbesitzer sind, so sind sie der Regierung durchaus nicht gefährlich, nur lästig. Das Volk hat ebenfalls von ihnen nichts zu erwarten. Sie sind nicht die Träger der Zeit, sondern die Getragenen! —

4) Die Philosophie, die jeden Tag populärer und einfacher wird, wird nach und nach ganz ins Politische umschlagen. Im Falle jener Kampf so fruchtlos fort-

dauert. Doch dazu bedarf es noch der Zeit und sicher ist's, der Despotismus ist ihr nützlicher, als die allmählige freie Entwickelung. Hier nun kommt alles auf den Zufall und die Politik von Außen an. Ein Strohhalm, der sich an den unrechten Ort verkriecht, kann ganze Gebäude auseinanderreißen. Das Werdende läßt sich nur fühlen, nicht bestimmen, das Nichtbestehenbleibenkönnende läßt sich aber gewiß voraussagen, sobald seine Basis nicht mit den Ideen der Zeit harmonirt; denn die Politik ist und bleibt eine Sklavin der Philosophie, wenn nicht ein natürliches Kind, das trotz seiner Ausartung nie seine Mutter verläugnen kann.

8.

Monarchie und Presse.

Da ich es nun gewagt habe, ein politisches Horoskop zu stellen, so fühle ich mich gezwungen, für den aufmerksamen Leser einige scheinbare Widersprüche aufzulösen und so am Schlusse an den Punkt zu gelangen, wovon ich ausgegangen bin.

Es mag dem rationellen Leser unlogisch scheinen, daß ich eine Constitution verdamme, und doch in der Einleitung von dem Satze ausging: Preußen könne nur die Philosophie mit einer solchen einigermaßen vermitteln.

Wenn Preußen sich eine Constitution gäbe, wie sie die kleineren Staaten Deutschlands haben, so hätte weder Preußen noch das andere Deutschland dabei gewonnen, höchstens würde das politische Interesse in einigen Klassen reger werden. Sie würden die rationelle Kritik nicht aushalten. Auch würde Preußen dadurch kein geistiges Uebergewicht erhalten. Das Einzige, was ihm beides verschaffen würde, wäre die Freiheit der Presse, und gäbe es sie nur in seinen nicht dem Bunde einverleibten Provinzen. Mit der Freiheit der Presse

sind die Verfassungen, wie sie jetzt bestehen, unhaltbar. — Sie frißt sie in zwei Jahren auf und macht sie mit Recht lächerlich; weil in ihnen kein gesundes Fortschrittsprinzip liegt; weil der Geist bei ihnen untergeordnet ist.

Aber, wird man sagen, wird die Freiheit der Presse eine Monarchie neben oder über sich lassen? Wird sie den Kampf selbst nicht mit ihr beginnen? — Hier liegt der Knoten und dieß ist die Hauptfrage, besonders da die philosophische Presse dann gepanzert und gewappnet auftritt und durchaus nicht galant ist. Doch da, wo die Gefahr am höchsten, ist die Hülfe am nächsten.

Ein Staat kann nicht bestehen ohne Organisation, ja, nicht ohne hierarchische Organisation. Ob die Macht in einem gesetzgebenden Körper, der einen Präsidenten hat, liegt, oder in einem monarchischen Rath, der aus dem Volke geht, mit der Freiheit der Presse das ist Eines. Das Volk weiß dann schon seine Wünsche an den Tag zu legen, nur da ist die Presse partheiisch, wo sie verschiedene Cotterien der Partheien repräsentirt, die Minister werden wollen, um reich zu werden, und reich werden wollen, um Minister zu werden.

Eine Monarchie hat aber das Recht, die Stimmen in ihrem Volke zu zählen, so oft sie will. Bei jeder Gesetzgebung kann sie erstens durch die Presse, zweitens durch zusammengerufene Ausschüsse ihr Volk berathen. Gesetzt nun, es gäbe einen Monarchen, der kühn genug wäre, den Handschuh aufzuheben, den ihm die Presse

hinwirkt. Er spräche also zu ihnen: „Was verlangt Ihr Positives in unserem Staate? denn eine negative Politik ist ein Unsinn, sowie eine negative Philosophie, die nicht zu neuem Positiven führt. — Gleichheit vor dem Rechte, Oeffentlichkeit, Mündlichkeit. — Zugegeben. Freiheit von dem Christenthum. — Ebenfalls. Doch um es abzuschaffen, muß ich erst mein Volk prüfen, ob es reif dazu ist. Ich werde Ausschüsse versammeln aus allen Ständen, ohne Unterschied, je nach der Zahl der Bevölkerung, wenn sie Euerer Meinung sind, so habe ich nichts dagegen. Wo nicht, so müßt Ihr warten, bis die Majorität auf Euerer Seite ist, und dann zahle ich Euch als Professoren und Minister, wenn das Talent dazu da ist. Absolute Freiheit gibt es keine und Brod gibt sie dem Volke durch ihren Begriff allein nicht. — Doch, Ihr stutzt. — Ihr seid gegen die Uebermacht des Besitzes, gegen das Geld, gegen das Eigenthum. — Vorerst darf in meinem Reiche das Eigenthum durchaus keine Vorrechte haben, es muß dem Talente und der Arbeit subordinirt werden. Doch wie so? — Dazu bedarf ich Euerer Hülfe. Setzt Euch zusammen und entwerft mir eine neue Organisation der Arbeit und des Eigenthums, sagt mir dann, wie so der Staat leben kann ohne Abgaben; denn mehr als das soll er nicht — studirt den Fourierismus, den Communismus, den St. Simonismus recht gründlich, sucht das Beste heraus und erörtert mir es, zeigt mir ein Mittel, ein positives Mittel, um

die Gleichheit in diesem Punkte nur einen Tag aufrecht zu halten, ich will dann Euere Weisheit meinem Volke vorlegen. Nimmt es sie an, so sollt Ihr ferner, die Zweiten, das heißt die Ersten in meinem Reiche sein. — Was würden die Repräsentanten der Philosophie erwiedern? Wir wollen sehen. Denn eine Idee einem Volke aufdringen wollen, das sie nicht will, ist so tyrannisch, als die despotischste Monarchie. Man muß es überzeugen und dieß kann nur mit der Freiheit der Presse geschehen, die immer mit der Zeit der ächten Wahrheit den Sieg verschafft. In Frankreich, wo hierin Freiheit besteht, würden diese Partheien längst schon im Reinen sein, hätte die communistische Presse ebenfalls die Freiheit. Wären sie aber alle vereinigt, um eine friedliche Organisation zu diskutiren, sie würden gewiß das Beste für unsere Gesellschaft hervorbringen; denn im Allgemeinen ist dort die negative Seite verpönt. Die Erfahrung lehrte, daß sie das Volk nicht positiv glücklicher machte. Jetzt erst, wo die Regierung Rückschritte macht, und bereits wieder katholisch wird, sind diese negativen Waffen auch wieder nöthig. Doch das dauert nicht lange mit Freiheit der Presse. Gebt mir ein Jahr nur vollkommene Freiheit der Presse, und ich nehme es mit dem Papste, all seinen Jesuiten und dem ganzen Christenthum auf, freilich kämpfen die eher mit Gift und Dolchstich, als mit Vernunft und Logik. Der Katholizismus, sammt dem Pietismus hält eine regelmäßige Schlacht nicht vier

Wochen aus — der dogmatische Protestantismus freilich hält ihn vielleicht acht Tage länger aus, weil er eben um acht Tage jünger ist.

Aber, wird man sagen, mit einer Monarchie ist man ausgesetzt, daß der Sohn eines großen Monarchen ein Dummkopf war — cela s'est vu. —

Hier bedarf es einer förmlichen Erklärung.

Wenn ich der Monarchie mit der Freiheit der Presse das Wort rede, so geschieht dieß nur, um in einem Lande, das monarchisch ist, das Bestehende so viel als möglich mit der Vernunft zu vereinen. In einem Lande aber, wo die Monarchie populär ist, und das Freiheit der Presse hat, kann, sogar bei mangelhaftem Geiste des Monarchen, das Schlechte nicht überhand nehmen. Es werden sich schon geist- und talentvolle Minister einfinden, die ihm die öffentliche Meinung kund thun und ihn bemeistern. Gibt er ihnen kein Gehör, dann ist es nur desto schlimmer für ihn, und in der That wurden bis jetzt die Monarchieen nicht durch ihre Feinde, sondern durch die eigenen sogenannten Freunde gestürzt. Da, wo der König nur als Symbol des Gesetzes besteht, wird er in der That nichts anderes sein, als ein Präsident einer Republik; da, wo er der Vernunft und der Wahrheit Gehör gibt, und dieß ist nur bei der Freiheit der Presse möglich, ist er eine bessere Garantie als eine Republik; denn bis jetzt gab es noch keine Republik mit vollkommener Freiheit der Presse. Camille Desmoulins kämpfte so heftig unter Robespierre

für die Freiheit der Presse, als wir in Monarchieen. Ja, ich bin fest überzeugt, daß in einer Monarchie, die auch ohnedieß noch eine historische Basis hat, die Presse mehr Gutes, Langsamreifendes hervorbringt, als in einem neugebackenen republikanischen Staate, wo wilde, unvernünftige Leidenschaften, die Folgen unseres Eigenthumsprinzips, sich zuerst abtummeln würden, bis die Vernunft Meister würde. — Oder hätte die französische Regierung diese Mission nicht erfüllen können? Glaubten nicht alle, sogar der alte Lafayette, an republikanische Institutionen mit einer Monarchie? Man wird mir sagen: seht, was daraus geworden ist. — Ja. — Aber es war dieß gegen die Logik, gegen die Vernunft. Zuerst handelte die französische Regierung so, daß sie die Kritik der Presse nicht aushielt. Ich kenne die Meisten der französischen Republikaner. Alle meinten es aufrichtig mit ihr, und waren bereit sie mit Leben und Vermögen zu unterstützen. Hatten sie doch Freiheit der Presse. Ihr erster Schritt aber war reaktionär. Statt nach dem Geiste des neuen Julivolkes zu handeln, trat sie in die Fußstapfen der Restauration. Nun muß die Logik siegen. Sie, die Regierung muß zurück, beständig zurück bis zur größten Tyrannei treten. — Sie muß. — Die Logik stößt sie blindlings. Thron und Altar müssen wieder in das papistische Passivitätssystem gekeilt werden. — Während dieß geschieht, schreitet die Philosophie und die Vernunft versteckt zwar, doch kühn neben ihr her. —

Sie, diese Philosophie, liegt außerhalb der Verfassung gerade wie in Deutschland. — Und wer wird den Sieg davontragen? Es ist keinen Augenblick zweifelhaft. Es fühlt es jeder, wie eine Ahnung, die sich dem Gemüthe aufdrängt. Wird man dann auch sagen, seht die Philosophie, der Radikalismus leidet keine Monarchie? Ja, wenn diese ihr trotzen will, wenn sie nicht einsieht, daß sie nur durch sie Leben und Dauer haben kann, wenn sie sich über sie erheben will, wie der Thon über den Töpfer, wie das Kind über die Mutter — dann kann sie sicher sein, daß mit der Zeit die Philosophie müde wird und sie mit einem Schlage vernichtet. — Dann aber hat sie sich selbst gemordet; indem sie statt gewöhnliche Lebensnahrung, welche die Vernunft und die Philosophie ihr bot, reaktionäres papistisches Gift einsog, das sie taumelnd und verwegen für einen Augenblick machte, eine Minute hernach aber lautlos zusammenstürzt. — Wie aber, wenn sie sich mit dem täglichen Brod, mit der Vernunft, begnügen wollte? — Doch auch hier, auch in Deutschland wird sie nicht hören. Weder die absolute, noch die constitutionelle. — Verdammt sie doch ihre Hörmaschine, die Presse. — Schneidet sie sich doch selbst die Ohren ab durch die Censur. — So fahre denn hin in deinem alleszermalmenden Feuerwagen, zertrete und zerdrücke alles, was dir im Wege steht. Du wirst schon äußerlich oder innerlich an einen

schlammigen Ort kommen, wo du nicht weiter kannst. Während dessen hat doch die Schildkröte Philosophie, über deren Rücken alle deine Räder laufen, ohne ihr Inneres zu berühren, ihr Ziel erreicht und dann — —

9.

Die Organisation der Presse.

In Deutschland ist die Bewegung in der Presse ein rheumatisches Fieber. Bald ist diese, bald jene Zeitung etwas freier, und wenn man im Süden sich darauf stützen will, bricht sie plötzlich zusammen und richtet sich im Norden wieder auf. Sie ist eine Art Flugkrankheit, die in dem deutschen Körper bald am Kopfe, bald an den Füßen sich zeigt, ja, es läßt sich dafür gar keine Diagnosis stellen. In Frankreich und England ist es anders. Doch man glaube ja nicht, daß dort die Presse frei ist, besonders in Frankreich nicht. Ich fühle mich daher veranlaßt, einen Brief, den ich vor zwei Jahren einem Freunde hierüber schrieb, hier zu wiederholen. Die Thatsachen darin sind mir nöthig, um die Presse neben einer Constitution, die auf dem Gelde beruht, zu beleuchten. Ich werde dann näher auf die Sache eingehen, wie in unserer Gesellschaft und mit unseren Verhältnissen die Presse frei sein könnte, und welche Gesetze sie regieren müßten.

Es ist Thatsache, daß fast in allen Staaten Europa's die ausgeprägteste Mittelmäßigkeit an der Spitze der Verwaltung steht. Es ist dieß für unsere Zeit sehr

charakteristisch; Männer, die sich sonst durch ihr Talent nicht ernähren können, müssen sich, um zu leben, bis auf die höchste Stufe der Administration schwingen. Ja, diese soziale Satyre hat sich bis in die Literatur und die Universität erstreckt. Schriftsteller, die gar kein Talent haben, werden aus Verzweiflung Redakteur eines Blattes oder einer Revue, Gelehrte ohne Genie selbstmorden sich an einer Professur. Man braucht ja nur Direktor zu sein, ob Minister, ob Redakteur, ob Professor, das heißt Büchervorleser, das ist eins. Man strebt nicht nach einem Amte, sondern nach einem Amte, es mag sein, wie es will, und es sind Fälle vorgekommen, daß die mittelmäßigsten, gemeinsten Menschen aus Verzweiflung große Staatsmänner wurden, weil sie bloße Reaktionärs sind und den Geist allopathisch mit dem Nichtgeiste, die Bewegung mit einer philiströsen Ruhe bekämpfen. So sucht sich das Unkraut den fettesten Boden aus, obschon die altadelige Eichel von den Schweinen verzehrt wird.

Es ist möglich, daß alle die angestellten Mittelmäßigkeiten sokratische Philosophen genug sind, um zu wissen, daß sie nichts wissen. Das Unglück aber für sie ist, daß sie nicht allein sind, und daß wir auch wissen, daß sie nichts wissen.

Das Talent aber, das seiner Natur nach sich offenbaren muß, muß in unseren Staaten rein negativ sein und beständig auf dem qui vive stehen. Wie ein Soldat ladet es jeden Morgen sein Gewehr, gibt Feuer und

schießt ab; ja, da es keinen freien Wirkungskreis zum positiven Guten hat und sich nicht als Sklave verkaufen mag, feuert es manchmal ins Blaue, bloß um seiner überschwänglichen Kraft sich zu entäußern. Dieß geschieht überall, auch da, wo die Presse nicht frei ist. Der Maulwurf hat keine Augen und wühlt doch die Erde auf, als suche er Licht. Nun aber existirte niemals eine mittelmäßigere Regierung im Sinne des Philisteriums als die jetzige in Frankreich. Sie ist der leibhaftige Ausdruck des pariser **burgeois** oder **epicier.** Alles aber erträgt ein Volk lieber von einer Regierung, als das Philisterthum, und dazu noch eins, das aus dem Throne ein Geschäft und aus der Civilliste eine Privatkasse macht. Das Genie, das wahre freie Talent schleift daher beständig seine Geisteswaffen, um diese Philister alle in ihre gehörigen gesellschaftlichen Gränzen zu weisen.

Ein anderer Wahn ist der, daß man in constitutionellen Staaten glaubt, ein großer Staatsmann müsse ein großer, wenigstens ein guter Redner sein. Ich habe nie noch einen vortrefflichen Redner gehört, der ein Genie war. Ja, es ist höchst selten, daß der Dichter der Schöpfer des Gedankens, daß der Philosoph und der tiefdenkende Staatsmann ein komödienhafter Redner ist. Im Gegentheil habe ich vortreffliche Redner gehört, die aus ihrer Kunst ein Studium machten, die, wie man zu sagen pflegt, Augen und Arme brav bearbeitet haben, denen aber nie ein tiefer Gedanke ent-

sprang; die bloß Worte machen, wo Andere Thaten und Worte hinsetzen. Es ist übrigens merkwürdig, daß in der alten Zeit die größten Redner erst prangten, wenn der Staat nahe an seinem Untergang war. So Demosthenes in Athen; so Cicero in Rom. Beide eher Redner aus komödienhafter Eitelkeit, als aus tiefgefühlter patriotischer Ueberzeugung. Charakter ist überhaupt die Sache eines Redners nicht. Mirabeau möge es beweisen und in unserer Zeit Berryer. Weder Danton noch Carnot, noch Napoleon waren Kunstredner, sondern sie sagten schlicht heraus ohne Umschweife, was sie fühlten, und sie sagten es mit vieler Energie, oft — mit ergreifender Poesie. Die Girondisten hingegen hatten wieder bedeutende Kunstredner unter sich, denen freilich dafür die charaktervolle Energie und auch die Gedanken sehr oft mangelten. Der Mann überhaupt, in dessen Herzen große Gedanken, wie die Perlen in der Tiefe des Meeres, ruhen, ist kein Schwätzer, kein Phrasendrechsler; er sagt seine Meinung gerade heraus, nennt jedes Ding bei seinem Namen und verschmähet die Kunst der Rede, die wir Diplomatie nennen, und die in einem entnervten, entmarkten Style die allenfallsigen Gedanken verbirgt, die man haben könnte. Ich will dadurch nicht sagen, daß ein großer Redner nicht ausnahmsweise auch ein großer Staatsmann sein kann, sondern bloß, daß man kein Redner zu sein braucht, um ein Genie zu sein, und daß die Natur selten aus einem großen Schauspieler einen Dichter

macht. Moses selbst beweist dieß. Er war schwerlippig, wie er sich selbst ausdrückt, und wählte sich seinen Bruder zum Redner. Ein großer Staatsmann mag sich schon einen Redner halten, wie der Dichter einen Schauspieler, der ihm seine Gedanken zierlich vorträgt; das Futtertuch darf sich aber nicht über den Rock erheben wollen, und so wie heute die Schauspieler den Dichtern Gesetze vorschreiben und mit Mitleiden sie betrachten, eben so erheben sich die Kunstschwätzer über die Denker und die wahren Talente. Unser Jahrhundert ist das Jahrhundert der Börse und des mittelmäßigen Geschwätzes. Der Geist ohne Gedanken, ohne Zweck ist in dem Staate das, was in der Gesellschaft Manier ohne wahre Bildung ist. Sie gefällt, aber sie erhebt das Herz nicht, reizt nicht zur That. — Nun will ich keinesfalls die Büchermacherei dem gesprochenen Wort gegenüberstellen. Bewahre der Himmel, daß ich, wie man jetzt noch in Deutschland glaubt, der Meinung sei, um ein großer Mann zu sein, müsse man große, dicke Bände geschrieben haben. — Oft verlasse ich die großen Bibliotheken mit dem peinigendsten, entmuthigtsten Gefühle. — Wie viele Bände stehen hier, deren Verfasser ihr ganzes Leben daran geopfert haben, ohne dadurch etwas gewirkt zu haben, noch es dahin brachten, ihren Namen in dem Sonnenstaube des Ruhmes glänzen zu sehen. Wie viele stehen hier, die als wackere Soldaten der Menschheitsarmee hundert Seelenwunden und eben so viele Narben aus dem

Kampfe des Lebens trugen, ohne daß ihre Namen in der großen Siegessäule nur eingeschrieben sind; während Generale, von dem Zufall und der Gunst gehoben, sich frische Lorbeeren auf dem von dem Blute jener gedüngten Felde zogen. Und dieses Sandmeer, denke ich alsdann, soll ich noch vermehren; soll ein neues Körnlein Sand hineinwerfen, das sich unbemerkt in die Tiefe der Vergessenheit hinein wälzt? Ja, wenn es noch ein Kiesel wäre, der den Staub aufwühlt und dem fernen Wanderer anzeigt, daß hier ein Mensch war! Wer die Bücherwelt um ein Buch vermehrt, der hat gar nichts gethan, wenn dieß Buch nicht Medizin für die neue, oder Gift für die alte Zeit ist. Die alten Bücher der großen Männer passen ganz gut noch auf unsere Verhältnisse. Ach, es ist zum Tollwerden, wenn man im Lesen dieser Männer bemerkt, wie wenig eigentlich wir fortgeschritten und wie barbarisch die sogenannten civilisirten Völker sind! Oder sind die Verhältnisse zwischen Regierenden und Regierten anders geworden? Sind die Sklaven nicht glücklicher gewesen als unsere Proletarier? Sorgte nicht der Herr für sie — nicht der christliche Herr, sondern der römische, wenn sie Ruhetag hielten oder krank waren? Und hätte nicht ein römischer Kaiser eher eine Sklavin geheirathet, als ein constitutioneller König eine Bürgerstochter? —

Was aber den Büchern nicht gelungen ist, gelingt vielleicht der Presse und dem Journalismus, und es ist gar kein Unglück, weder für die wahre Gelehrsam-

keit, noch für die Politik, wenn der Journalismus die Bücherwelt tödtet und ersetzt. Die Presse hält die Mitte zwischen dem Buche und dem gesprochenen Worte, sie spricht schreibend oder schreibt improvisirend; sie streut den Samen aus auf dem weiten Felde, und sie wird, sie muß die Zügel den sogenannten Diplomaten, der privilegirten Caste des Adels entreißen, um sie in die Hände des wahren Talents zu führen. Wer auch die Geschichte der Revolution schreiben mag, der Moniteur bleibt die beste und unpartheiischste, besonders wenn man die damaligen Journale mit ihm vergleicht. Die Presse auch ist der Probirstein des Talents, mehr noch als das der künstlichen Rede, und mancher, der ein dickes langweiliges Buch schreibt, ist nicht im Stande, einen klaren guten Artikel über einen öffentlichen Gegenstand zu schreiben. Es versteht sich, daß ich hierunter meine, die Presse, wie sie sein könnte, nicht wie sie ist, besonders nicht in Deutschland.

Man hat die Presse mit Achilles Lanze verglichen, welche die Wunden heilt, die sie macht, entwürdigt sie aber dadurch. Der Zweck der Presse darf durchaus nicht rein negativer Natur sein, und Achilles Lanze thut besser, keine Wunden zu machen, um sie nicht heilen zu brauchen. Zwischen Wundenschlagen und faules Fleisch ausschneiden ist ein großer Unterschied.

Alles Irdische ist von Natur gut, hat aber seiner Natur nach einen Contrast in sich. Das Gute also hat etwas scheinbar Böses, das Böse etwas scheinbar Gutes

in sich. Die Fabel mit dem Baume des Wissens und dem des Lebens ist eben so falsch, wie die angeborene Sünde. Beide Bäume haben einen Stamm, eine Frucht. Die Schlange vergiftet den Menschen mit ihrem Speichel, der Menschenspeichel tödtet sie auf der Stelle — saepe enim serpens hominis contacta saliva, disperit ac sese mandendo conficit ipsa. (Lucretius.) — Der Scorpion kann mit seinem Stich tödten, sein todter Körper heilt die Wunde. Das ist das Räthsel der Schlange, die sich um den Stab Aeskulaps windet, und das ist die Natur alles scheinbar Bösen, so wie auch die Lanze des Achilles. — Mehrere Bauern heilen den Biß eines tollen Hundes mit den Haaren oder den Eingeweiden des Hundes selbst. Die Sache verdiente näher untersucht zu werden. Sie liegt ganz in dem Gesetze der Natur. — Keine Harmonie ist möglich ohne das Zusammentreffen zweier Contraste. So ist die Liebe eine Harmonie der Geschlechtscontraste, die Freundschaft eine Harmonie zweier moralischen Contraste, die Musik selbst eine Harmonie von lauter Contrasten. Die Geheimnisse der Dichtkunst und der Malerei beruhen auf demselben Prinzipe. Plato sagt schon, die Liebe ist zwei Seelen in einem Körper, Freundschaft zwei Körper in einer Seele. Liebe und Freundschaft können nur da zusammentreffen, wo die moralischen Contraste mit den physischen zusammen sich finden. Zwei gleiche Elektrizitäten aber schließen sich gegenseitig aus und machen eine Disharmonie. Daher der

Wahn der Liebenden, die gleiche Charaktere haben und nach der Befriedigung der Geschlechtscontraste noch wähnen, sie liebten sich. Achilles Lanze ist daher, wie gesagt, kein Wunder, sondern ein reines Symbol der Natur. Eine Lanze ist aber immer eine Lanze, das heißt scheinbar böse. Die Presse aber ist ihrer Natur nach durchaus nicht negativer Art, sie ist es nur durch die falsche Verdrehung der Gesellschaft und des Staates geworden, die der Vernunft widerspricht. Soll sie einmal einem Bilde verglichen werden, so ist sie eher ihrer Natur nach ein Pflug, womit der Ackermann Korn und Blumen der trockenen Erde entlockt. Dann kam der Feind, und der kühne Landman schwang den Pflug. Dieser ward zur Lanze. Der Landmann zum Achilles! Wäre unsere Gesellschaft naturgemäß, so wäre die Presse ein fruchtbringender Pflug; so aber leben wir seit 5000 Jahren im Kriege mit uns selbst und der Vernunft zum Hohne — und der Pflug ward zur Lanze. Ja, weit entfernt alsdann, daß diese Lanze die Wunden heilen sollte, die sie dem Aberglauben, der Dummheit und der Tyrannei schlug, wäre es zu wünschen, daß diese Wunden noch klaffender und ganz unheilbar wären. Sind wir einmal wieder in dem normalen Zustande der Natur, dann wollen wir mit den prophetisch-poetischen Worten Jesaias ausrufen: „Und sie werden die Lanzen zu Pflügen und die Spieße zu Schnittmesser umschleifen.“ Die Presse kann allerdings falsche Propheten haben, aber diese dauern nicht lange,

und sie kann ihre Freiheit nur in unfreien Staaten mißbrauchen, weil sie da nur eine egoistische Basis, das Geld und den Genuß hat. In jedem Falle muß sie über dem Staate stehen, will sie ihren Zweck erfüllen, wenigstens neben ihm. Steht sie doch längst schon über dem Himmel. Sie, die von jeher Götter schuf und absetzte, wird sich wahrhaftig nicht deutschen oder französischen Junkerständen unterwerfen. Schon ein alter Rabbi ruft im Zorn aus: „was geht mich der Himmel an. Die Lehre der Vernunft haben wir, die müssen wir studiren." Der Himmel aber hat noch nie einen Censoren auf die Erde geschickt, damit man ihn nicht tadele, er ist gegen die Vernunft nicht so undankbar, wie die weltlichen Himmel, die man Throne nennt. Auch hat er noch keinem Präsidenten der Inquisition das Himmelskreuz und Sterne zum Lohne gesendet, höchstens ließ er einen an der Syphilis sterben.

Es gibt bis jetzt noch kein Land, wo die Presse frei ist. Nicht allein ist sie überall dem Staate untergeordnet, sondern sie ist fast überall die geduldige Sklavin des allerdummsten Philisters, des Geldes nämlich, das heißt dem zufälligen Besitz.

Um in Frankreich und in England ein Journal zu gründen, bedarf es obenweg einer Summe von 3 bis 400,000 Franken, ohne zu rechnen, daß die Zahl der Drucker beschränkt ist, was die Concurrenz freilich unmöglich macht und seine gute Seite hat, was aber bei der geringsten Einschüchterung die Presse tödtet. Ein

französisches Journal, das jeden Morgen den Minister und den Staat angreift, würde nicht den Muth haben, gegen die Wurstler oder Steinkohlenhändler etwas zu sagen, wenn zufällig Wurstler und Steinkohlenhändler seine Aktionäre sind. Diese, gewöhnlich nichts als Spekulation kennend, haben das Journal eben aus reiner Gewinnsucht gegründet. Ist ihre Sache noch so heilig, sobald sie nichts einträgt, lassen sie sie fallen; ja spotten ihrer noch. Dieses hängt wieder genau mit der Stellung des Bürgers und der Familie im Staate zusammen, das ich bald näher beleuchten werde. Ja, das Journal spekulirt sogar auf das Verkaufen oder auf eine Stelle im Staate, durch sein Stillschweigen und je mehr Abonnenten es hat, desto theuerer verkauft es sich und seine Mitarbeiter und lebt so von dem Geiste Anderer. Noch mehr; es rechnet sich dann selbst alles an und wird am Ende stolz auf sein Talent, da es im Verkaufen es so theuer anschlug und schlechte Regierungen es ihm auch theuer zahlten. Gibt es etwas Erniedrigenderes für den Geist im Menschen, als dieser Zustand? — Doch das Uebel rettet sich schon von selbst. Durch diese Stellung hat die französische Presse ihren Werth verloren, ja, ihre Achtung eingebüßt. Die besseren Kräfte zogen sich aus dieser schmutzigen Gemeinschaft zurück und nun ist sie der wilde Tummelplatz aller Mittelmäßigkeiten geworden, die eine kothiggefrorene Mauer um sich ziehen. Es ist leichter, jetzt in Paris in ein Staatsamt zu treten, als in ein Journal.

Dort, wie in Deutschland, haben die mittelmäßigsten Blätter, so wie das siécle, die meisten Abonnenten und Annoncen, das aus derselben Ursache herrührt, und die rächende Satyre geht so weit, daß es Blätter gibt, die Artikel von ehrgeizigen Intriguanten, die in den Staat dringen wollen, für Geld aufnehmen, und je mehr Talent diese Leute haben, je mehr müssen sie zahlen, weil sie sich dadurch, so sagen sie, mehr Anerkennung verschaffen. Wir werden bald sehen, daß diese Verhältnisse allein die bessere Literatur in Frankreich erstickten und alles dem krassen Materialismus unterordneten.

Steht es nun besser in Deutschland mit der Presse? Hier hat sie zuerst gar keinen rechtlichen Boden. Sie wird von den Regierungen am Seilchen geführt, wie ein Hund, mit dem sie spazieren geht und der sie zuweilen anbellt. Bellt er jedoch etwas ernst, gleich wird er an Ketten gelegt oder man erlaubt ihm gar nicht mehr auszugehen. Es mag allerdings besser sein, daß ein Buchhändler Eigenthümer eines Journals ist, als zehn Aktionäre. Je mehr Füße ein Thier hat, desto langsamer geht es, ja, es kriecht sogar, abgesehen aber davon, daß die deutsche Presse eine sogenannte Unpartheilichkeit zur Schau trägt, was, um mit Mirabeau zu sagen, nichts anderes ist, als Fäulniß vor der Reife, kann dieser Buchhändler seine Mitarbeiter alle, die seine Sklaven sind, ebenfalls über Nacht verkaufen, was bereits schon mehremale geschah und auch ohne

Censur geschehen würde, und manchmal wissen die sogenannten Correspondenten in ihrer Entfernung gar nicht, für welche Rechnung sie eigentlich arbeiten. Es kann überhaupt weder die Journalistik noch die Literatur ihrem Zwecke entsprechen, so lange sie eine reine Geldspekulation ist, so lange die Schriftsteller die untergeordneten Arbeiter des Buchhändlers sind. Man beurtheilt den Schriftsteller erst, vom buchhändlerischen Standpunkte aus, je nach dem Absatze des Buches, keinesfalls nach seinem inneren Werth und ordnet so den Schriftsteller der intellektuellen Bildung der Masse unter, während er erst diese Masse bilden und statt sich zu ihr herabzulassen, sie zu sich selbst erheben sollte. Die guten Bücher, die ernsten, gediegenen, sind deßwegen gerade die theuersten, die mittelmäßigen und schlechten die wohlfeilsten. Dann ist der Buchhändler unter hundert Fällen nicht zwei Mal competent, den Werth des ihm angebotenen Werkes zu schätzen; daher diese Masse von schlechten Romanen, Taschenbüchern und Gedichten, die handwerksmäßig fabrizirt werden und deren Erscheinung wir eher der Spekulation des Buchhändlers, als der Noth des Schriftstellers zu verdanken haben.

Es ist daher schon ein Fortschritt, daß auch die Literatur bereits den Buchhandel verläßt und sich an die Journale wendet, weil denn doch da meistentheils ein Redakteur das erste Urtheil abgibt. Aber welche Folgen dieß System hatte, beweist die französische

Feuilleton-Literatur. An der Spitze dieser Feuilletons stehen meistentheils Männer, die nichts weniger als gebildete Literaten sind. Es sind die Haushunde des Journals, welche die Knochen unter dem Tische auffangen und abnagen. Da sie weder Urtheil, noch Zeit haben, so geben sie darunter und darüber Romane von einigen sogenannten Celebritäten, die keine mehr sind, schließen die wahre Kritik ganz aus und suchen an dieser Mittelmäßigkeit so viel Geld als möglich zu gewinnen. In Deutschland ist es ebenfalls so, wenn nicht noch schlimmer. Bringt Jemand nirgends seine schlechten oder mittelmäßigen Sächelchen mehr an, wird er selbst Redakteur eines Blattes, nimmt alles ihm Umsonstgebotene auf, und fehlt ihm am Ende Geld und Geist zusammen, wird er Reaktionär. Man muß doch leben. Und auch der Eckensteher oder der Schuster gibt es genug. Die Zersplitterung Deutschlands ist nichts gegen die Zersplitterung seiner Literatur. Und so geht es fort, bis das Uebel sich homöopathisch heilen wird und alle literarische Blätter zusammen untergehen werden. — Und es wäre dieß je eher, je besser; denn bereits hat die Presse weder Einfluß mehr auf die sogenannte gebildete Gesellschaft, noch auf das Volk, ja, auf Letzteres hatte sie nie irgend einen Einfluß ausgeübt.

Ueberhaupt kann die Presse, so wie sie jetzt besteht, durchaus keinen bleibenden Einfluß auf die Bildung des Volkes haben. — Wenn man nur bedenkt, daß sie

erstens rein dem Gelde untergeordnet ist und — was eine satanische Erfindung ist — der Elle nach abgemessen wird, muß man sie obenweg als solche verdammen. Wenn sie dennoch hie und da Gutes leistet, so kömmt dieß daher, weil sie, die jetzt in doppelten Ketten liegt, ihrer Königs- und Löwinnatur nicht ganz entsagen kann, und weil die, die sie gewöhnlich angreift, zu schwache Seiten haben und so ganz der Vernunft zuwider ihre Existenz fristen. Von unserer deutschen Tagespresse kann man jedoch sagen, was ein kluger Mann einst zu einem Buckel sagte, der Anspruch auf Geist hatte: „Du bist buckelig genug, um häßlich zu sein, aber nicht genug, um Geist zu haben.“

Das Alles aber liegt nicht in dem Elemente selbst der Presse, sondern in ihrer fehlerhaften Gesetzgebung und in unserer unnormalen Gesellschaft. Ist sie einmal wahrhaft frei, dann steht sie nicht allein nicht mehr unter dem Gelde und dem Buchhändler, sondern sie ist dann, wie ich schon bemerkt habe, über den Staat selbst erhaben, ja, bemeistert ihn ganz und gibt ihm seine Gesetze und seine Gesetzvollstrecker.

Man hat sich in höheren so wie in niederen Zirkeln des Staates mit einem sogenannten Preßgesetz, mit der Organisation der Presse abgegeben. Der Presse Gesetze geben, sie, die selbst das Gesetz macht, die selbst Gesetzgeberin ist?! Auch hier ist die Basis ganz falsch. In einem Staate, der nicht Vernunft und Philosophie zur Basis hat, der entweder auf historischer Macht oder

auf Geld oder auf der Stärke der Faust beruht, wird und muß die Presse doppelt schlecht sein. — Schlecht zuerst, weil sie verdreht, verfälscht, dem Egoismus und dem Gelde untergeordnet ist; schlecht endlich in den Augen der Machthabenden, weil sie trotz dieser Mängel noch Geifer und Kraft genug hat, um sie dem Sturze nahe zu bringen. In einem Staate aber, der von vornherein nichts als die Vernunft und die Humanität anerkennt, wo die Presse ohne Gefahr frei sein kann, ist sie nicht allein nicht gefährlich, sondern sie allein ist die Bewegkraft aller positiven Organisation. In einem solchen Staate gibt es nichts Leichteres, als die Organisation der Presse, weil sie sich eben von selbst organisirt. In unseren Staaten jedoch, die fast alle noch Zwitter der Menschheit sind, halb Mensch und halb Thier, halb Geist und halb Blei, ist die Presse ebenfalls nur halb Tyrann und halb Sklave. Sie jedoch wird sich schon selbst emanzipiren und ist sie einmal wahrhaft frei, dann bedarf sie der Freiheit Gnade nicht. Bis jetzt ist sie selbst ihre größte, ihre stärkste Feindin, und die Wunden, die sie sich selbst an ihrer Ferse macht, sind durch Achilles Lanze nicht so leicht heilbar.

Gesetzt aber ein König, der das Vernünftige und das Gute will, ja, sogar auf Kosten seiner historischen Rechte, wolle die Presse frei wissen und sie organisiren, um die Uebel, die in ihr selbst sind, zu heilen. — Wäre dieß so schwierig, so unausführbar? Keinesfalls.

Vor Allem muß ein Staat elastisch sein. Ich sehe hier den Leser lächeln, würde aber lieber statt elastisch **en caoutchouc** sagen. Das erste Lebenselement im Staate ist: Bewegung und Fortschritt. Unsere Vorfahren hielten sich alle für civilisirt; sie auch glaubten, sie hätten den Grenzstein des Fortschritts erreicht. Ach, wie lange wird es noch dauern, daß unsere kommenden Geschlechter uns als wahre Barbaren in ihrer Geschichte aufzeichnen werden. Es gibt in der moralischen Welt viel mehr Entdeckungen, als in der physischen und oft sind wir nur einen Schritt von diesen schönen Eilanden, ohne sie einmal zu sehen, da uns entweder der Nebel des Alters oder auch ein Felsvorsprung, oder auch eine Landspitze daran hindert. In der Vergangenheit steht diese Wahrheit fast auf jedem Blatte der Geschichte aufgezeichnet. Ein Staat also, der Anspruch auf Dauer hat, muß sich dieses Element der Bewegung als sein einziges Lebenselement zueignen. Ja, sogar unsere Staaten entgehen diesem Gesetz nicht. Auch sie beruhen auf der Bewegung, nur bewegen sie sich rückwärts, so lange es geht. Bewegung ist Ruhe, die einzige Ruhe für das Leben, so wie das Wiegen dem Kinde, so wie das Wellen des Wassers dem Fische. Der Mensch, folglich der Staat, lebt nur durch sie. Ein Staat daher, der wähnt, er könne sich stabile Gesetze für die Ewigkeit geben, ist eben so thöricht als verwegen, und jedes Gesetz, das nicht von vornherein ein elastisches Bewegungselement in sich hat,

ist verdammungswerth und nutzlos. Es spricht sich selbst sein Urtheil. Es ist gerade, als wollte der Mensch sagen, ich werde ewig gesund sein, oder als wiederhole er seiner Geliebten die gesetzwidrige Lüge „ich werde dich ewig lieben.“ Diesem Grundsatz gemäß, dürfte das Alter in keinem Staate eine gesetzgebende Kraft haben. Der Mann nach den Sechzigen geht immer rückwärts dem Grabe zu und sei sein Geist noch so wacker, er unterliegt der Natur und wünscht wenigstens Ruhe. Es gibt wenig Ausnahmen von dieser Regel. Der größte Dichter, der die kühnsten Ideen in die Welt schleuderte, ist überschritten, wenn er ein hohes Alter erreicht. In jedem Jahrzehnt liegt ein neuer Geist, ein neuer Schritt, und nur Wenigen ist es gegeben mit diesem jungen Schritt fortzuschreiten. Das Alter ist da, um zu rathen, zu erzählen, wenn man will, nicht aber um zu handeln, noch um zu urtheilen. Beides, die Kraft und das Urtheil der Zeit, entgeht ihm meistens. Das Alter soll und muß geehrt werden, aber weiter auch nichts als Ehre für die in der Jugend vollbrachte Thaten, oder ausgestreute fruchtbare Gedanken gebührt ihm, sonst wird es unheilbringend und erndtet Haß und Verachtung statt der Liebe und Ehre.

Ein solcher Staat rufe nur alle Schriftsteller, Künstler, Maler, Schauspieler und Bildhauer zusammen, ohne Ausnahme, bilde von jeder Klasse eine besondere Klasse. Diese haben zuerst mit einer Majorität von acht Stimmen aus zwölf ein höheres Comité zu

bilden, in das nur Männer von 20 bis 40 Jahren eintreten könnten. Diese wieder wählten einen sogenannten Areopag von Männern in dem Alter von 40 bis 60 Jahren. Der Staat spreche also zu diesen Herren: Ihr habt nun Euch zwei Gerichte erwählt. Beide seien unverletzbar und unwiderrufbar. Die erste Instanz muß alle drei Jahre wieder der allgemeinen Wahl unterworfen werden, die anderen ergänzen sich je nach dem Austritt der Aelteren. Nicht für mich organisire ich Euch; denn ich will gar keine Macht über Euch, im Gegentheil, ich habe Euch als meine Rathgeber und beständige Gesetzgeber anerkannt und werde, ja muß, beständigen Schritt mit Euch halten.

Vorerst habt Ihr alle die intellektuellen und physischen Bedürfnisse Eueres Volkes zu untersuchen. Euch liegt es ob, die Zahl der Blätter, der Zeitungen und der Bücher zu bestimmen, Euere Pflicht ist es, jeden Vorschlag zu hören und zu prüfen, ohne ihn von vornherein zu verdammen.

Ein jeder Gelehrte oder Schriftsteller, das heißt ein jedes Mitglied des Staates, sei es was es wolle, hat Euch seine Geisteswerke einzureichen, welche vor Allem auf Staatskosten gedruckt werden. Hat ein Werk nur irgend einen Werth für die Gesellschaft, trägt es zur Zierde des Lebens und der Poesie bei, so sichert dem Verfasser der Staat sein Brod, damit er seinem Beruf leben könne. Nicht mehr soll die Literatur die Sklavin des Kaufmannes sein, auch nicht jede andere

Kunst, nur die Mittelmäßigkeit soll von der Literatur und der Kunst ausgestoßen werden. Ein mittelmäßiger Schriftsteller ist vielleicht ein Genie unter den Schneidern oder den Schustern.

Die erste Instanz wird alle drei Jahre erneuert, vom Staate bezahlt und ist während ihres Amtes unabsetzbar. Jede augenblickliche Verbesserung kann jedoch jede Minute vorgeschlagen werden.

Der Areopag ist zugleich ein Ehrengericht zwischen den Wortführern der Presse und der Kunst, ihre Sitzungen jedoch sind öffentlich, ja, wenn dieß möglich ist, auf öffentlicher Straße, auf einem weiten Felde.

Aehnliches soll mit jeder Kunst geschehen, sowohl mit der musikalischen, als mit der dramatischen. Die Kunst soll vor Allem alles Mittelmäßige von sich ausstoßen. Schlechtes gibt es nichts, weder in der Presse, noch in der Kunst. Das Schlechte ist bloß das Mittelmäßige.

Die erste Instanz wählt ihre Redaktoren der Zeitblätter, die alle auf Staatskosten gedruckt werden, ebenfalls so die Kunstinstanzen ihre Kunst- und Theaterdirektoren, die aber gleichfalls alle drei Jahre der neuen Gesammtwahl wieder unterworfen sind.

Sobald ein neues Mitglied als Talent anerkannt wird, tritt es als solches in die Gesellschaft, ohne Prüfung, noch irgend eine Pflichtauferlegung und hat das Recht und den Anspruch, als solches vom Staate das Nöthige im Leben zu verlangen. Jedoch treten

Erhöhungen und Klassenabsonderungen ein, je nach dem einstimmigen Urtheil beider Instanzen. Das Capazitätsurtheil ist jedoch schon gültig, wenn es die erste jüngere Instanz auch bei dem Maximum der Minorität gegeben hat. Nur eine einstimmige Verneinung schließt den Postulanten auf immer aus.

Nichts jedoch kann unterdrückt werden. Weder Angriff noch Vorschlag. Für die abgewiesenen Artikel und Produkte wird ein besonderes Blatt gestiftet, das sie dem Publikum vorlegt.

Hat ein Dichter oder ein Schriftsteller sich bis auf die erste Höhe des Talents geschwungen, so wird er öffentlich gekrönt und erhält eine Nationalpension, die bei dem Volke erhoben wird, ohne Unterschied des Alters und des Standes.

Freilich müßte ein solcher Staat in sich geschlossen fertig sein; freilich dürfte in seiner Mitte weder Egoismus, noch Armuth, noch Geldmacht herrschen; aber auch in unseren Verhältnissen ließe sich so Manches für die Befreiung der Presse thun, wenn auch nichts Vollkommenes. Oder glaubt man, wenn die französische Regierung nach der Julirevolution, der Presse nach, das ganze Volk zu Rathe gezogen hätte, sie hätte etwas dabei verloren? Glaubt man, die Presse hätte sie gestürzt, wenn die Regierung sie als souverän anerkannt hätte? Im Gegentheil, die Presse hätte sie auf Tod und Leben begleitet und hätte mit ihr alles Leid und alle Freude getheilt. Man zerstört nicht gern sein eigenes Kind.

Die Presse wird jede Regierung schützen, die ihre natürlichen Rechte der Vernunft anerkennt, und ihr nur dann den Krieg erklären, wenn sie ihre Freiheit als Gnade ansieht; denn sie steht ihrem Prinzipe nach über dem Staate. Jede Regierung aber, die von ihr Rath und That zum Guten verlangt, klopft nicht umsonst an ihre Pforte, sie ist ihre beste Stütze, ihre beste Rathgeberin. Erklärt sie ihr aber den Krieg, und sie muß es, stützt sie sich auf sogenanntes historisches Recht, dann erwiedert sie ihr riesenkräftig, und hat sie keine freie Waffen, nun so schlägt sie ihre Feinde mit ihren eigenen Ketten todt!

Zweiter Theil.

10.

Das deutsche Philisterium.

Kein Volk ist so stolz auf seine Erziehung als das deutsche. Es hat tausende von Pädagogen und Menschenerziehern, und dennoch hat Deutschland bis jetzt noch keine Bürger, noch keinen Bürgerstand im strengen Sinne des Wortes. Wenn sie in neuester Zeit sich als Bürger wähnten, so manifestiren sie ihren ungewöhnten Stand bloß durch einen blinden Haß gegen Frankreich. Das Menschliche mit dem Bürgerlichen vereinen, war ihm bis jetzt noch unmöglich; weil eben der Deutsche, der sich einen Philosophen par excellence nennt, noch gar keine Ahnung von der wahren Philosophie hatte, und weil der Bürger als solcher nur der Philosophie, als der Mutter des Staates, entspringt. Es ist und bleibt merkwürdig, obschon es sehr erklärbar ist, daß die Schriftsteller, die aus dem Bürgerstande stammen, fast nie über den Staat schrieben und nichts für die Bildung des Bürgers thaten. In Frankreich waren Corneille, Racine, Molière die großen Männer aus dem Bürgerstande. Montagne, Montesquieu, Fénélon, Voltaire, d'Alembert, alle die Männer, die direkt auf den Staat wirkten, waren von Adel. Rousseau

allein macht hiervon eine Ausnahme. Rousseau aber stammte nicht aus dem Bürgerstande, sondern aus dem Volke. Erstere mögen indirekt gewirkt haben. Durch ihr Zusammentreffen mit Staatsmännern, durch ihr Leben am Hofe haben sie in ihren Dramen so manchen Wink fallen lassen, aber direkt geben sie sich nicht mit der Bildung des Staatsbürgers ab. De la Boëtie, der Jugendfreund Montagne's, der in seinem dreißigsten Jahr starb, schrieb ein Büchlein „de la servitude volontaire," nur zwei Bogen stark, das für den Staatsbürger mehr Werth hat, als alle politisch-sozialen Werke der späteren Bürgerschriftsteller zusammen.

In Deutschland hat sich der Adel bis jetzt selten auf dem Wege der Philosophie und der Vernunft eingefunden; erst in neuerer Zeit ist es in ihm etwas geistig reger geworden. Die Literatur Deutschlands ist eine rein bürgerliche, ihre größten Männer entstammen dem Mittelbürgerstand, das heißt dem Philisterium, und doch strebte nicht einer von diesen Bürgerlichen direkten Einfluß auf die Bildung des Bürgers in dem wahren Sinne zu haben. Der Eine möchte einen Phrasenphilosophen, der Andere ewige Jünglinge, der Dritte einen Kosmopoliten erziehen, alle aber, alle deutschen Menschenerzieher bezweckten nur am Ende, einen braven Hausvater, einen treuen Gatten, der seine Frau Mütterchen nennt, seine Schulden hübsch bezahlt, in die Kneipe geht und höchstens tolerant gegen Andersdenkende

in der Religion ist, dem Staate heranzuziehen. Ich sage dem Staate, obschon keiner von ihnen, weder Wieland, noch Campe, noch Herder, noch Jean Paul diesen direkt im Auge hatte. Sie erzogen deutsche Philister, obschon im literarischen Sinne. Nur zwei Deutsche zielten direkt auf den Bürger. Der Eine war wieder von Adel, der Andere ein Jude. Ulrich von Hutten und Börne. Letzterer eben verdankt aber dieses Streben eher den Franzosen, die er studirt und mit denen er gelebt hatte, als den Deutschen selbst.

In der Geschichte der deutschen Bürgerliteratur aber steht der edle Hutten ganz allein wie eine dicke, starke Eiche auf einer öden Haide. Justus Möser war eben wieder ein politischer Kleinstädter, der sich mit lauter Nebenumständen des politischen Lebens abgibt und nie den Kern des Staates berührt. Er hatte auch a priori gar keine Ahnung von der Möglichkeit eines neuen Staates.

Man möchte nun fragen, woher diese Erscheinung? Sollte es daher kommen, weil Bürgerliche nie zu den oberen Stellen des Staatsdienstes berufen werden? Aber die deutschen Pädagogen waren ja weit über diese kleinliche Sphäre hinaus. Sie waren ja alle Kosmopoliten und rechneten an den Fingern ab, warum es so und nicht anders in anderen Ländern kommen müßte. Ich kenne nur einen Mann aus dem deutschen bürgerlichen Stande, der Anflüge der Art hatte, und dem das Bürgerphilisterium von Grund seiner Seele ver-

haßt war, der zuweilen wohl fühlte, daß mit dem deutschen Bürgerleben ein freier Staat eine reine Unmöglichkeit ist. — Es ist dieß der alte Schubart, den sie so grausamlich zugerichtet haben; den sie wieder zum Christen machten. Der vielleicht hätte gewirkt; denn der war kein Philister.

Es wird viel geschwatzt und gekraubaast in der deutschen Utilitätsliteratur. Klinger, ein mächtiger Geist, der den Staat doch von oben herab betrachtete, der ebenfalls Anflüge von rationeller Staatsansicht hat, gibt sich alle Mühe, um nur nicht revolutionär zu sein. Ein Mal nur wundert er sich, daß während der ganzen französischen Revolution, mit Ausnahme Fichtes, nicht ein Mann in Deutschland sich erhob, um ein Wort für das Volk zu sprechen.

Diese Männer alle, Lichtenberg kann auch mitgerechnet werden, waren allenfalls bei sich im Reinen mit den gegebenen Schemen des Staates, keiner aber wagte es, die Sache ab ovo zu behandeln, oder auch nur direkt dem deutschen Bürger die Wahrheit zu sagen. Sie waren eben Philister; das heißt sie konnten von der angeborenen Pietät zum Staate und zu den persönlichen Verhältnissen nicht abstrahiren. Hier hielt sie eine Stelle, dort ein schönes Gesicht, hier eine Tante, dort eine Biergesellschaft zurück. Waren sie doch meistentheils verheirathet. Lessing war vielleicht der einzige deutsche Philosoph, der kein Philister war, aber Lessing schrieb nicht direkt über den Staat. Er hatte noch zu

viel mit den Antezedenzen des Staates, mit der Philosophie zu kämpfen. Lessing kämpfte jedoch frei und offen gegen eine positive Staatsreligion. Mit diesem aber ist schon viel für den Bürger geschehen; denn ehe man den Kern berührt, muß erst die Schaale gesprengt werden.

In der That, sobald ein Mensch in einer streng-positiven Religion erzogen wird, und sei sie auch die am wenigstschlechteste, ist er moralisch verdorben und zu nichts Großem mehr im Staate fähig. Eine Religion, sie mag noch so alt sein — und sie bessert sich nicht durch das Alter, wie etwa der Wein — hat einen Anfang, vor dem andere Menschen in einer anderen Religion gelebt haben. Diese Menschen müssen — glaube ich an die meine, neue Religion — von vornherein verdammt werden. — Nur mit der Meinen wird der Mensch selig. Denn bis jetzt hatten alle Religionen ein Monopolium auf das Seligmachen in jener Welt, weil es eben nichts kostet und keiner als Klagender auftreten kann. Man hat gut versprechen, wenn man durch kein Gesetz gebunden wird, das Versprechen zu halten. Mit der Idee einer positiven Religion ist die Menschheitskette, die Geschichte bereits gesprengt. Die Griechen, die Römer waren theilweis frei. Ja. — Aber was nützte ihnen dieß? Sie waren Heiden, verdammte Heiden. Wir hingegen sind Christen, Katholiken oder Protestanten, wir brauchen das nicht; denn wir sind frei in Gott, und wenn wir einmal

gestorben sind, kann uns keine Polizei mehr etwas thun! Höchstens versagt uns ein Priester das Grab, weil meine Leiche nicht in derselben Religion betet, als seine Todtenköpfe. Da sind wir frei und im Himmel gibt's Alles in Hülle und Fülle, sogar bayerisches Bier und österreichische Hähnerl.

Gesetzt aber, der in einer solchen Religion Erzogene glaubt nur die Hälfte von dem Gesagten und will ein halber Bürger auf Erden sein, oder ich gehe noch weiter. Gesetzt, er glaubt nur ein Drittheil und will zwei Drittheil Bürger sein, so muß er alle andere Menschen, die nicht die Hälfte oder die zwei Drittheil glauben, von diesem Bürgerrechte ausschließen. Es ist ihm logisch nicht anders möglich. Ja, es kann durchaus nichts Homogenes, nichts Gleiches entstehen, glaubt jener ein Achtel mehr oder am Ende gar nichts. Ein Katholik, der wirklich katholisch ist, kann nicht Bürger sein mit einem Protestanten, der wirklich protestantisch ist. Ihre Ansprüche auf den Staat und auf die Freiheit sind nicht dieselben. Ihre Begriffe des Bürgers ganz verschieden. Es müssen tausend und tausend Fragen kommen. — Ich rechne bloß die Ehe, den Sonntag und die Feiertage — worin ihre Ansichten verschieden sind. Es ist mit dem Juden ebenfalls so. Gleichheit vor dem Gesetze kann es nur geben, da wo der Staat selbst keine positive Religion hat. Da aber, wo dieser staatliche Atheismus ausgesprochen worden ist — Odilon Barrot auch sagte: la loi doit être athée, —

ist es eine Thorheit, den positiven — ich nenne sie so, weil sie so heißen, obschon sie alle für dieses Leben negativ sind — Religionen Freiheit zu geben und mit jeder Minute der Menschheit und der Freiheit Hohn zu sprechen. Das fühlte die französische Republik ganz gut. Sie schaffte sowohl den Samstag, als den Sonntag ab, ja, sie mußte es thun, wollte sie logisch bleiben. In einem Staate aber, der eine positive Religion als Staatsreligion anerkannt, kann es nur so weit Bürger geben, als diese Religion dem Himmel Abbruch thut, um schon auf der Erde, das heißt im Staate, etwas zu genießen. Es wäre daher ein beschränktes Bürgerthum schon möglich. Nun gibt es aber in Europa keinen Staat, der lauter Bürger von einer Religion hat. Abgesehen aber davon, daß in einem christlichen Staate das Bürgerthum nicht auf der Menschheitsidee, nicht auf der Philosophie beruhen kann, kann er auch sich selbst nicht gleich, vor Allem nicht consequent sein, weil er verschiedene positive Religionen in sich schließt.

Diese Spaltung ist besonders in Deutschland auffallend bemerkbar; ja, man kann behaupten, daß der Protestantismus eine politische Reaktion in Deutschland war, da der Katholizismus morsch und in Verfall war und ein ganz anderes Staatsleben durch diesen gänzlichen Fall hervorgerufen hätte. Diese verschiedenartige Spaltung des deutschen Bürgerlebens trägt vielleicht später seine philosophischen Früchte. Vielleicht sehen sie

alle ein, daß sie alle auf falschem Wege sind, und daß eine freie Entwickelung des Staates innerhalb dieser Gränzen eine reine Unmöglichkeit ist. Bis jetzt aber hat es außer Fichte kein deutscher Philosoph gewagt, dieß frei und klar auszusprechen. Kant hat es gefühlt, Hegel ebenfalls. Spinoza hat es ziemlich deutlich gesagt. Die Deutschen aber waren, wie gesagt, zu viel Philister, zu zaghaft, zu engherzig, um ihre Meinung offen und klar dem Bürger zu sagen, und daher ist bis heute noch das deutsche Bürgerthum selbst ein dick verworrenes, innigverzweigtes Philisterium. Ja, sogar die heutigen Literaten machen hiervon keine Ausnahme. Höchstens einige junge Philosophen der Jetztzeit, die endlich einmal den Muth ihrer eigenen Meinung haben, wie Feuerbach.

Aber nicht allein der Bürger ist kein Mensch, indem er das Menschenrecht nur dem zutheilt, der eben so viel glaubt, als er, sondern er ist auch kein Christ. Als solcher mußte er eben allen denjenigen, die in seinem Glauben erzogen sind, welchem Stande, welchem Range sie angehören mögen, gleiche Rechte geben. Dem ist aber nicht so. Die christliche Gesellschaft ist trotz des Evangeliums, nach welchem ein Kameel eher durch ein Nadelöhr geht, als ein Reicher in das Himmelreich kommt, bloß auf den Besitz, den Reichthum und den angeborenen Titel basirt. Wo es gilt ein Mensch zu sein, ist der deutsche Bürger ein Christ, wo es gilt ein Christ zu sein, ist er ein Heide. Das

ist es, was ich unter dem Namen Philister allgemein verstehe; es gibt nur wieder verschiedene Philister. Literarische, künstlerische, kaufmännische, zünftige, ja, sogar freie Philister. Bürger im strengen Sinne des Wortes gibt es nicht in Deutschland, kann es keine geben, da die ersten Männer dieses Volkes meistentheils Philister waren und noch sind.

Der französische Bürger hat nur einen kleinen Vorsprung vor dem deutschen. Er hat in der Revolution für seine eigene Freiheit gekämpft und hat sich die christliche Schaale vom Halse geschafft. Bis zum Menschen hat er es aber ebenfalls noch nicht gebracht. Er hat freilich den Adel bezwungen, aber nur in der Absicht, sich selbst an seine Stelle zu setzen und alle seine Privilegien dem Volke gegenüber zu behaupten. Dort ist der Bürger souverän. Obschon als Minorität beherrscht er doch den Staat, sowohl in der Deputirten= als in der Pairskammer. Er ist zum Tyrannen des Volkes, des nichtsbesitzenden Proletariers geworden. Jedoch ist er ein freier Tyrann. Er hat seine Freiheit mit seinem eigenen Blute erkämpft; der deutsche Bürger aber ist bloß Tyrann für den Proletarier, bei dem Adel ist er ein kriechender Lakai. Tyrann und Sklave zugleich! Die Freiheit, nach der ihn gelüstet, will er sich, wie ich schon gesagt habe, nicht als Mensch ertrotzen, sondern als Lakai erschmarotzen. Und das heiße ich einen Philister!

Im Mittelalter hatte das Bürgerthum eine Geschichte. Die Noth zwang die Bürger, sich gemeinschaftlich gegen das Raubrecht der Burgritter zu vereinen, um ihr Hab und Gut, das sie dem Handel verdankten und den Handel selbst zu sichern. Einen anderen höheren Grund hatte der Bund der Hansastädte nicht, und weil er eben keinen philosophischen rein menschlichen Kitt hatte, verknöcherte er sich, sobald dieser egoistische Zweck erreicht war und die Städte ihr Gut gesichert hatten. Unwillkührlich waren sie der Mittelpunkt des geistigen Aufschwungs im Mittelalter, theils durch ihre Reichthümer, theils durch ihre Schulen, aber sie selbst stemmten sich bald gegen jeden fleischlichen Uebergang in den Staatskörper, und wenn sie auch frei sein wollten, so duldeten sie doch nicht die Freiheit Anderer, besonders die des Bauernvolkes nicht. Die Reformation war der letzte Bewegungspunkt der freien Städte; Luther hatte mächtigen Einfluß auf sie, aber sein Prinzip, so elastisch es auch war, prallte gänzlich an dem Bürgerstande ab, sobald es eine rein politische Anwendung erhalten sollte. So stellten sich die Städte gleich gegen die Bauern im Bauernkrieg, so kämpften sie gegen die Handwerkscommunion in Münster und seither vereinten sie sich immer mit der fürstlichen Gewalt, um das Volk auf dem Lande zu beherrschen und zu unterdrücken. *) Seit dieser Zeit hat der Bürger-

*) Dieses geschah sogar in neuester Zeit, wo sich die Studenten im Vogelsberg gegen die Bauern richteten.

stand in Deutschland keine Mission mehr, weil ihn eben nicht der Geist, sondern bloß das Interesse bewegte. Sogar im dreißigjährigen Kriege verhielt er sich passiv und war bereits wieder reaktionär geworden, aus Furcht, dem Volksgesindel Concessionen machen zu müssen. Der Bewegung also entsagend, und statt mit dem Volke sich zu amalgamiren, wenn auch nach und nach, näherte er sich dem Adel wieder und zog es vor, sich ganz zu verdunkeln, um nur seine Schätze und seine einzelnen Privilegien zu behaupten. Nicht mehr die Kraft war es, die ihn zusammenhielt, sondern das reine egoistische Interesse, das er durch Kriecherei und Schmeichelei zu erhalten suchte. Wo ein Ritzchen in der adeligen Gesellschaft war, drängte er sich mit seinem Gelde ein, kaufte sich zuletzt mit Geld den Adelstitel und ward noch reaktionärer als der Adel selbst. Hätte er seine Mission verstanden, sich mit dem Volke verbrüdert, es gäbe längst schon keinen Adel mehr. Ehe er aber die erworbenen Rechte mit dem armen Proletarier theilte, zog er es vor, ganz darauf zu verzichten zu Gunsten des Adels und der Fürsten, weil ihm dort eine Stelle, ein Amt oder ein Titelchen blühte. Diese Rückschritte wirkten zusehends auf das geistige Prinzip, auf die Reformation zurück. Man mußte wieder in die engen Schrauben des dogmatischen Orthodoxismus zurückkehren, um den allenfallsigen Consequenzen des Reformationsprinzips ganz den Weg abzuschneiden; kurz, aus Furcht, eine Elle Waare oder einen Goldgulden zu ver-

lieren, zog der Bürger es vor, seine Freiheit und seinen Geist zu verlieren, und so ist er geblieben, bis auf den heutigen Tag. Nichts anerkennend als die Elle, die Bank oder einen Titel, nach dem er Tag und Nacht strebt. Grob, abstoßend gegen den Niederen, kriechend und schmeichelnd gegen den Höheren, und das nenne ich einen Philister.

Um aus dem Philisterium herauszukommen, ist es nicht genug, ein spekulativer Philosoph zu sein, sondern diese Philosophie muß auch ins Leben treten können und zu Fleisch werden. Es ist freilich die Sache des Philosophen selbst nicht, alles dieß allein zu thun, aber er darf auch nicht zurücktreten, sobald andere seine Consequenzen weiter führen wollen. Die meisten deutschen Schriftsteller und Philosophen aber traten zurück, sobald ihr Prinzip sich lebendig erheben wollte. Sie hatten einen Geist beschworen, den sie nicht bannen konnten, gaben sich jedoch nachher alle Mühe, um das Geschehene ungeschehen zu machen. Mit wenigen Ausnahmen waren sie alle so, gerade wie der Bürgerstand im Mittelalter, und das ist eben nichts anderes, als ein philosophisches oder literarisches Philisterium!

Doch ist es anders geworden in unserer Zeit, ja, es mußte anders werden. Das Philisterium hat sich zusehends verkleinert und verringert in der Philosophie. Diese hat endlich den Titelchen und den Staatsprofessuren entsagt; sie hat sich selbst, wie einst Spinoza, von dem Bürgerphilisterium emanzipirt und nun wird

sie dem Philisterium in Christo nicht allein einen Krieg auf Tod und Leben erklären, sondern sie wird auch als Sieger aus dem Kampfe treten, ob aber durch den Bürger oder durch das Volk, das ist die Frage und das Räthsel der Zukunft.

Sobald der Bürger wieder Mensch sein wird, ehe er Christ oder Jude, Fabrikant oder Banquier ist, und zwar kraft der Philosophie, wird sein Bewußtsein sich ausdehnen und wieder neue Schwungkraft bekommen. Als Mensch sind alle Menschen seine ihm gleichen Brüder. Er ist nicht mehr privilegirter Bürger, sondern ein Mensch, dem der Zufall Geld, Vermögen oder Geist gab; er ist nicht mehr ein engherziges Mitglied einer Kaste, einer Klasse oder gar eines Klubbs, sondern ein freies Glied des ganzen Vaterlands, ja, der ganzen Menschheit. Ist dieses Bewußtsein einmal erlangt, dann fühlt er, daß er nicht seinethalben besteht, ja, daß nicht, wie er bis jetzt wähnte, ganze Klassen seinethalben da sind, sondern, daß er ob der Menschheit willen erschaffen wurde und sein Geist, seine Kraft, sein Vermögen, ja, sein Leben dieser Menschheit und ihrem Wohle und ihrer Freiheit angehören. Sein Gefühl erhebt sich bei einem so schönen Zwecke, seine Kraft verdoppelt sich bei einem so großen Bewußtsein und sein Wille wird augenblicklich der Wille Aller; weil Alle nur diesen alleinigen Zweck haben. Dann ist er kein Philister mehr, sondern Mensch im erhabensten Sinne des Wortes, ein Theil der Gottheit selbst;

dann bedarf es des Grübelns ob der jenseitigen Welt nicht mehr, er hat genug hienieden zu thun; dann auch bedarf er des Priesters nicht mehr, wo ein jeder selbst der Priester der Menschheit ist, und dann verdient er den Namen Bürger, weil er als Glied für die Freiheit des Ganzen bürgt. Ehe dieser philosophische Begriff des Bürgers aber ins volle Mark des Völkerlebens übergeht, ist kein Heil weder für Deutschland, noch für die ganze Gesellschaft der Menschheit zu erwarten. Alles andere gehört in das Reich des Philisteriums und des Egoismus, worauf sowohl unser Himmel, als unsere Erde bis jetzt beruhten. — Wer den Menschen auf Erden nicht begreift, wie kann denn der eine Ahnung vom Himmel haben! —

Bis dorthin aber muß noch mancher unmoralische Sumpf mit heiliger Erde übertragen werden. Die Deutschen, die überhaupt so stolz auf ihre Bildungsstufe sind, sind noch nicht über der ersten Phase ihrer Entwickelung. Ihr Aufschreien ist bloß das Geschrei der Geburtswehen. Das philosophische Kind muß noch erst in Windeln gezwängt werden, ja, es wird sich noch gar oft selbst besudeln, bis es als kräftiger Jüngling da stehen wird, um sich seine Stellung in dem Reiche der Menschheit als Nation zu erzwingen!

11.

Die Familie und der freie Staat.

[illegible] bedarf er des Grübelns ob der jenseitigen Welt nicht mehr, er hat genug hienieden zu thun; dann auch bedarf er des Priesters nicht mehr, wo ein jeder selbst ein Priester der Menschheit ist, und dann verdient er den Namen Bürger, weil er als Glied für die Freiheit des Ganzen sorgt. Ehe dieser philosophische Begriff des Bürgers aber ins volle Mark des Völkerlebens übergeht, ist kein Heil weder für Deutschland, noch für die ganze Gesellschaft der Menschheit zu erwarten. Alles andere gehört in das Reich des Philisterismus und des Egoismus, worauf sowohl unser Himmel, als unsere Erde bis jetzt beruhten. — Wer [illegible] der eine Ahnung vom Himmel haben! —

Bis dorthin aber muß noch mancher unmoralische Sumpf mit heiliger Erde übertragen werden. Die Deutschen, die überhaupt so stolz auf ihre Bildungsstufe sind, sind noch nicht über der ersten Phase ihrer Entwickelung. Ihr Aufschreien ist bloß das Geschrei der Geburtswehen. Das philosophische Kind muß noch erst in Windeln gewickelt werden, ja, es wird sich noch gar oft selbst besudeln, bis es als kräftiger Jüngling da stehen wird, um sich seine Stellung in dem Reiche der Menschheit als Nation zu erzwingen!

Auf was der Deutsche als solcher noch sehr stolz ist. — Jedes Stolzaufetwassein beruht auf Schwäche. Das ist die Familie und die sogenannte häusliche Sittlichkeit. Ich will hier nicht untersuchen, in wie fern Letztere ein nothwendiges Prädikat Ersterer sein muß. Ein Leichtes aber ist es, zu beweisen, daß mit dem Begriff der Familie, mit der sogenannten christlichen Familie, nicht allein ein freier Staat, sondern auch der christliche Staat als solcher eine reine Unmöglichkeit ist. Der Begriff der Familie und der des Staates sind zwei Hauptbegriffe, die sich logisch gegenseitig ausschließen. Entweder die Familie siegt und der Staat als Begriff existirt nicht, oder der Staat siegt und die Familie als Separatstaat löst sich in ihm auf.

Die Familie als solche ist überhaupt ihrer Natur nach nur der Anfangspunkt der Civilisation. Daß man Menschen lieber hat, weil sie mir näher stehen, beruht noch auf dem halbegoistischen, halbcivilisirten also halbbarbarischen Begriffe, daß ich nicht alle Menschen mit gleicher Liebe lieben, auch mich nicht um ihr Loos bekümmern soll. Es kann nicht auf dem philosophischen

Freundschaftsgefühl beruhen, da zu diesem die Familie selbst schon eine zu große Welt ist. — Sie eben ist die erste Ausdehnung des menschlichen Herzens, des ersten patriarchalischen Lebens, aber sie blieb eben wieder an dem Grenzpunkt stehen und verknöcherte sich in Egoismus. Sie ward philisterhaft und so recht der eigentliche Boden des Philisteriums. Ein Jeder für sich und bei sich. — Ja, wenn bei Jedem das Interesse der Familie und der Selbsterhaltung auch das seiner ihm gegenüberstehenden Familie befördern könnte. Dem ist aber nicht so. Jede Familie ist in unserer Gesellschaft eine kleine Kriegsgruppe, die einer anderen Familie durch Handel oder Handwerk einen Krieg auf Tod und Leben erklärt, und der Staat ist nur da, um zu wachen, daß diese baumwollenen Montechi's und Capuletti's sich nicht jeden Tag mit gezücktem Dolch anfallen. Weiter geht sein Beruf nicht. Er beschränkt sich rein auf das Negative. Ein schöner Begriff das von einem Staate, der ohne seinen eigenen Kampf mit eben diesen Familien weiter nichts thun kann, als das noch Schlimmere zu verhüten, obschon ihm auch dieß nicht immer gelingt.

Fast alle Gesetzgeber suchten den Staat von der Familie zu emanzipiren. Ein Staat ist ein Agglomerat aller Stämme, die dieselbe Sprache sprechen, wo Einer für Alle, Alle für Einen steht und bürgt. Der Staat ist in diesem Sinne selbst eine einzige große Familie. Diese große Familie kann aber durchaus nicht bestehen,

wenn die kleine Familie dennoch fortbesteht, weil sie eben mit ihm im Widerspruch begriffen ist. Sobald ein Mensch nur seine Familie liebt, opfert er Alles nur diesem kleinen Cirkel seiner Lieben und gar nichts dem größeren; im Gegentheil, er bringt das Größere dem Kleineren zum Opfer. Wenn der Staat von ihm etwas verlangt, das diesen kleineren Cirkel um das Geringste schmälert — ich will noch nicht von dem Leben selbst sprechen — so wankt er und wird mit der Zeit gewiß von der Familie besiegt. Die ganze Geschichte zeigt uns diesen Kampf. Ueberall sehen wir nicht allein einfache Bürger, sondern Staatsmänner, die, ohne es selbst so zu ahnen, in den Conflikt zwischen Staat und Familie verwebt sind, aus dem sie sich nur mit Mühe herausarbeiten, meistentheils auf Kosten des Staates zum Vortheil ihrer Familie; ja, die meisten sogar, die in ihrem Inneren wohl die Last des Staatsruders fühlten und auch zuweilen einsahen, daß sie nicht zu Staatsmännern geboren wurden, daß andere genialere Männer die Sache besser und energischer machen würden, blieben trotz dieses unwillkührlichen Bewußtseins auf ihrem Posten stehen, einzig und allein wegen ihrer Familie. Noch mehr! Der falsche Begriff der sogenannten Sittlichkeit durch die Familie hat sich bis auf die Könige selbst erstreckt, und auch sie haben ihr mehr Unheil als Heil, mehr Unglück als Glück zu danken. Ist die Familie, als tausend Staaten in einem Staat, in einem freien oder despotischen

Staate schon eine Unmöglichkeit, so ist sie als Oberhaupt eines Staates eine der härtesten, langweiligsten Plagen eines Landes. Sie allein hat die meisten Revolutionen auf dem Throne hervorgebracht und läßt sich gar nicht als solche, als regierende denken.

Es ist merkwürdig, gerade der Civilisationsgang der Geschichte der Menschheit beruht auf der Auflösung, auf der Emanzipation der Familie. Moses schon verbot die Heirath zwischen den nächsten Verwandten unter einander, was sonst gar keinen philosophischen Grund hat, als die zu enge Kette der Familie zu sprengen und das staatliche Band allgemeiner zu machen. Daß dieß nicht auf einem Naturgefühl beruht, zeigen hunderte von Völkern in der antiken Welt. Der einzige Glaube an Jehovah sollte ganz Israel zu einer Familie machen. Er schon befahl dem Bruder, den eigenen Bruder zu tödten, der nicht seines Glaubens sei und der um das goldene Kalb getanzt habe. Jesus sagt deutlich, er sei gekommen, um die Schwester von dem Bruder, den Sohn vom Vater zu trennen. Der Katholizismus, der die große Idee hat, eine Einheit des Menschengeschlechtes auf den Glauben zu gründen, dehnte die Heirathsverbote in den Familien noch weiter bis auf die letzten Glieder aus, und als dieß dennoch nicht hinreichte, sah sich der große Gregor gezwungen, seinen Priestern die Heirath ganz und gar zu verbieten. Man mag das Cölibat angreifen und bekritteln wie man will, es war und ist noch eine heilsame Reaktion

gegen den falschen Begriff der Familie, und heute noch achtet der Katholizismus die Familie so wenig, daß er sich gar nichts daraus macht, ein Glied aus einer jüdischen oder protestantischen Familie gewaltsam zu sich zu reißen, indem er es seine Familie abschwören läßt. Und mit Recht! Es ist dieß in seinem Sinne ein geistiger Gewinn des Ganzen auf Kosten des Privatinteresses, ein Sieg des Geistes über den Körper für ihn; ein Sieg des Himmels über die Erde! Dem Katholizismus ist der Glaube das, was der Staat eigentlich ohne positive Religion sein soll. Das geistige Band des Alls, wenigstens der Nation. Der Katholizismus geht noch weiter. Ihm sind alle Nationen nur ein Verband der gläubigen Menschheit. Daß es ihm nicht gelungen, daran hinderte ihn bloß die philosophische Vernunft, die er von vornherein läugnete; daß er aber nicht gänzlich untergegangen, verdankt er einzig und allein dieser wahrhaft großen Idee. Ohne es zu wissen oder zu wollen, kämpft er heute noch unter diesem Panier. Und eben sein neuester Kampf in den gemischten Ehen beruht auf demselben Prinzipe. Die Vertheidigung der Kirche gegen die Eingriffe der Familie, deren Recht, oder besser Unrecht, der Staat eigentlich vertheidigt, nicht fühlend, daß jedes Privilegium der Familie ihm selbst Abbruch thut und thun muß. Der Katholizismus, der trotz dieses Prinzips aber der Philosophie weichen muß, wird und muß diese Idee dem Staate hinter-

lassen. Der Staat, der, wenn er bestehen will, eine rein philosophische Basis haben muß, muß die Religion als solche ersetzen. Er muß selbst zur Religion werden. Die Philosophie, die Humanität, die Idee der Menschheit als solche muß sich in ihm gleichsam verkörpern, er muß als solcher die Incarnation der Philosophie und der Vernunft sein. Dieß aber ist unmöglich mit dem Separatbegriffe der Familie, die sich eine besondere Menschheit um sich selbst gezogen hat und keinen weiteren Ideenkreis hat.

Und hier ist es wieder höchst bemerkenswerth, wie die verschiedenen Widersprüche der Familie und der Staatseinheit als Glaube sich von jeher gegenseitig aufgelöst haben. Der Katholizismus sprach die Heiligkeit der Ehe aus. Mit den hergebrachten Begriffen des Eigenthums und des Erbrechtes mußte allerdings die Ehescheidung verhindert werden. Die Heiligkeit lag nicht in der Ehe selbst, sondern in der Nothwendigkeit der gesellschaftlichen Rechte. Da sie aber das geistige Prinzip verletzte, wurde ihr, dem Extrem, ein anderes Extrem, das Cölibat entgegengesetzt, und dieses Cölibat beruhte eigentlich auf dem reinen christlich-communistischen Prinzipe — denn das Christenthum ist ursprünglich communistisch, und nicht allein die ersten Christen lebten in der Commune zusammen, sondern die späteren Klöster und Mönchsorden beruhen auf demselben Prinzipe. Der Widerspruch lebte so im Katholizismus fort und bekämpfte sich im Stillen tagtäglich. Der Prote-

stantismus nun, der in einer Hinsicht einen Schritt näher zur Philosophie machte, suchte das andere Prinzip durch die Ehescheidung wieder zu lösen und hob durch dieses **juste-milieu** das communistische Prinzip auf zum Vortheil der Familie.

Wenn er also hier einen Schritt vorwärts machte, mußte er dort eigentlich zwei Schritte rückwärts thun. So kam es nun, daß trotz der Lichtung des Ehebandes der Protestantismus die Familie wieder bestärkte, und zwar auf Kosten des gesellschaftlichen Ganzen. Denn die Uebel der Ehescheidung mit dem hergebrachten Erbrecht und Eigenthum vergrößerten noch die allgemeinen Uebel der Gesellschaft. Die Idee des unerblichen Zusammenlebens wurde gänzlich zerstört, der Priester selbst durch die Ehe dem Staate untergeordnet, und der Staat selbst gewann nichts dabei, da er einerseits von der Macht der Familie beschränkt wurde, andererseits, selbst an diesem Uebel leidend, nicht in seinem philosophischen Prinzipe bis zu den natürlichen Consequenzen schreiten und auf halbem Wege stehen bleiben will. Der Protestantismus also, einerseits Fortschritt, andererseits Rückschritt, ist bloß ein Uebergangspunkt zur Erhebung des Staates, als Inbegriff der Einheit, zu einem in sich abgeschlossenen Bilde der Menschheit, wo alle Glieder des Staates Kinder einer einzigen Familie, mit einem einzigen Erbrecht auf Kosten der isolirten Familie werden müssen.

Die Ehe muß unter zwei Gesichtspunkten betrachtet

werden. Sie hat eine rationelle und eine historische Seite, und da, wo man sie meistentheils als Ursache annimmt, ist sie bloß Wirkung, das heißt das Resultat eines historisch gegebenen Prinzips. In der That, das Prinzip unserer historischen Civilisation ist das Eigenthum, der Besitz, das Mein und Dein. Dieses ist das Lebensprinzip der ganzen uns bekannten Geschichte, von den Patriarchen bis auf unsere Zeit. Ob das Eigenthum ein wahres Prinzip der Civilisation war, ist eine der Hauptlebensfragen der historischen Vernunft. Vielleicht ist es möglich, ihm eine gute Seite abzugewinnen, sogar mit der reinen Kritik der Vernunft. Seine Resultate aber und es selbst als Faktum sind einmal da und liegen tief eingewurzelt in dem Schacht der Geschichte. So leicht wird es der Welt nicht werden, sich plötzlich eine Geschichte von sechstausend Jahren vom Halse zu werfen!

Sobald ein Prinzip als Basis die ganze Gesellschaft leitet, verwandelt und unterordnet es alles zu sich selbst. Sobald das Eigenthum, der Besitz der Hauptpfeiler der Civilisation ward, mußte die Liebe, das heißt das Weib, ebenfalls zum Eigenthum werden und es entstand daraus die Ehe, die zuerst eben als ein Kauf angesehen wurde. Der Besitz an Gold oder sonstiger Macht, die ebenfalls nach Gold abgewogen war, mußte das Hauptprinzip der Ehe werden. Man war reich, hatte Häuser und Güter, so kaufte man sich Sklaven und schöne Weiber als Eigenthum. Das Weib,

das erblos war, ward eben nicht schlechter behandelt, als der Mann; denn auch der Mann wurde meistentheils Eigenthum eines Anderen, sobald er arm war. Daß aber das Weib so zur Sklavin wurde, und zwar als reine Consequenz des Eigenthums, das ist die beste Kritik des Eigenthums. Auch suchen die Gesetzgeber der alten Zeit schon das Eigenthum zu beschränken und das Weib als solches so viel als möglich zu emanzipiren. Moses schreibt zuerst dem Manne Pflichten vor, die er gegen das Weib, obschon als Eigenthum gekauft, zu erfüllen habe, und als in einem Stamme keine Söhne waren, erklärte er die Töchter Zelaschod erbfähig und folglich frei. Denn so gut wie erbfähige Männer Weiber kaufen konnten, konnten erbfähige Weiber sich Männer kaufen. Auch strebt Moses die Uebergriffe des Eigenthums so viel als möglich zu beschränken, obschon seine Gesetzgebung nie in Ausführung kam. Einmal die Güter vertheilt, konnte man sie nicht gänzlich entäußern. Im Jubeljahr kehrte alles wieder zurück, sogar der Sklave, der sich aus Armuth verkaufte, ging frei aus. Der Priesterstamm der Leviten blieb ganz ohne Eigenthum. Es versteht sich von selbst, daß bei solchen Verhältnissen die Ehe bloß ein Kauf ist. Auch sagt der Talmud, man könne seine Frau fortschicken, wenn sie das Gemüse anbrennen läßt. — Warum nicht, wenn ich sie bloß als gute Gemüseköchin gekauft habe! Mit dem Christenthum, das ursprünglich gegen das Eigenthum, die Reichen

und die Händler gerichtet war, sollte die Ehe aufhören ein Handel oder ein Tausch zu sein, sie sollte rationell auf Liebe beruhen, auf Liebe und freier Wahl. Das Eigenthum aber war stärker, als die Liebe, das politische Christenthum richtete sich eher nach dem römischen Recht, als nach dem Evangelium, und somit ward bloß die Sache auf den Kopf gestellt. Früher, als der Mann ein schönes Weib kaufte und sie, gefiel sie ihm nicht, wieder verschenken oder zurückschicken konnte, war das Weib das Opfer des Eigenthums und des hergebrachten Gesetzes, jetzt aber, wo die Ehe sakramental ward und das Eigenthum dennoch fortbestand, wo der Mann nicht allein sich von seiner Frau nicht trennen konnte, sondern auch sie und ihre Kinder ernähren mußte, änderte sich die Sache, und der Mann selbst ward der leidende Theil der Gesellschaft. Auch versetzten sich die äußerlichen Bedingungen. So wie man früher sich ein Weib kaufte, so ließ man sich jetzt kaufen. Die Mitgift der Braut ist weiter nichts, als das Kaufgeld eines Mannes, nur ist die Wahl nicht ganz persönlich, da die Eltern selbst statt ihrer Tochter auf den Männermarkt gehen, um einen Ehegatten für ihre Tochter einzukaufen. Doch auch in alter Zeit kauften Eltern ein Weib für ihren Sohn. Nur damals konnte der Sohn das Weib verstoßen, wenn es ihm nicht gefiel, während bei uns das Weib den gekauften Mann nicht so leichten Kaufes wieder los wird. Die Emanzipation des Weibes hat in unserer Zeit einen ganz

besonderen Begriff. Nicht von dem Manne braucht es emanzipirt zu werden, sondern von den Eltern, die ihm keinen Mann mehr kaufen dürfen sollten, ehe es selbst im Stande ist, für sein gutes Geld sich selbst zu wählen oder das Gekaufte so bald als möglich wieder zurückzuschicken. Alles, was sonst noch mit unseren gegebenen Verhältnissen von Emanzipation des Weibes und dergleichen gesprochen wird, sind lauter unklare Phrasen. Auch hier nimmt man die Wirkung für Ursache. So lange das Eigenthum besteht und das Lebensprinzip unserer Gesellschaft bleibt, muß die Ehe reine Sache der Spekulation bleiben. Entweder kauft sich der Mann ein Weib oder das Weib einen Mann. Bei der Heiligkeit der Ehe jedoch ist immer ohne Unterschied der Käufer betrogen, auch wenn er es nicht ist, weil ihm unwillkührlich eine Sache der freien Wahl, ein Kauf, zum Zwang wird.

Die Ehescheidung selbst aber, die ein Mittel gegen dieß Uebel sein soll, erreicht ihren Zweck nicht, da der Staat sich keinesfalls um die Familien bekümmert und da die Kinder solcher Ehen in einer Zeit des einzigen Eigenthumsprinzips ihm so zu sagen zur Last fallen. Damit ein Theil des Ganzen den Millionen Theilen des Ganzen, das heißt dem Staate, nicht zur Last falle, soll ein jeder insbesondere ein Sklave seines Willens und unglücklich werden. Damit hundert Personen — ich nehme diese bloß so zum Beispiel an — ein Pfund Schmerz nicht zusammen theilen, soll ein jeder insbe-

sondere dieses Pfund Schmerz allein verschlucken und daran ersticken. — Das ist die Weisheit unserer Gesetzgebung. Man nehme nun statt Schmerz Arsenik, Armuth, Elend, Hunger, Prozesse, Gerichtsdiener, und das Beispiel wird vollkommen passen.

Jedoch kein Priester in der Welt kann das Unmögliche möglich machen. Die Ehe ist einmal mit dem Corpus Juris ein Kauf. Alles gibt und nimmt sich für Geld, wenigstens äußerlich. Verhindert der Priester Eheleute sich zu trennen, so trennt sich die Ehe nicht minder. Da ist ja jene herrliche Frucht der Civilisation, die man Prostitution heißt. Dort wachsen die schönsten Lilien und Rosen. — Wie kann man nur an eine Heiligkeit der Ehe denken, wenn der Stoff, woraus sie besteht, so wohlfeil ist, ohne einen Gran von Heiligkeit. Das Verhindern der Trennung aber hat eben wieder seine Hauptursache in denselben Verhältnissen des Eigenthums. Wie gerne würde sich manche Frau scheiden lassen, wüßte sie, wovon sie leben sollte, ohne von ihrer einst gekauften Sparkasse, den man einen Ehemann nennt, ernährt werden zu müssen. Das Uebel liegt also nicht in der Ehe selbst, sondern in der Basis der Gesellschaft, in dem Eigenthumsprinzip. Wenn der Staat morgen das Eigenthum der Familie abschaffen könnte und alles an sich zöge, um jedem nach seinen Kräften zu leben zu geben, würde die Prostitution auf der Stelle verschwinden und die Ehe würde rein logisch auf die gegenseitige Liebe freiwillig basirt werden, ohne

Priester noch Altar. Doch dauert denn diese Ehe ewig? Ist sie heiliger, unauflöslicher? wird man fragen. Vor Allem antworte ich: Es ist gar nicht nöthig, daß sie weder heilig, noch unauflöslich sein soll. Da das Privaterbrecht nicht mehr existirte, der Staat selbst alle Kinder als die seinen betrachtet, so ist das sozialiter eine ganz gleichgültige Sache. Untersuchen aber läßt sich die Sache doch vom physiologischen Standpunkte, das heißt vom rationellen Standpunkte aus. Wenn die Ehe nur natürlich, dem Naturgesetze gemäß ist, so hat sie ihren Zweck erfüllt. Wer darüber hinausgeht, der tappt im Finstern umher. Der Mensch muß nicht mehr sein wollen als Mensch. Es ist dieß eine ziemlich schöne Bestimmung!

So wenig ein Mensch leben kann ohne Blut, so wenig kann er leben ohne Liebe. So wie dieses physisch sich beständig erneuert durch Nahrung, so erneuert sich die Liebe durch den Gedanken. Alles was die Menschen unter verschiedenen Namen, Lust, Freundschaft, Sehnsucht, Wohlwollen, Güte, Tugend, Schönes erfunden haben, enthält das eine Wort Liebe, die heute unter dem einen Begriff stirbt und morgen unter dem anderen wieder aufersteht. Zwei Menschen werden zu einem Fleisch durch den Gedanken, durch die Liebe, auch ohne sich fleischlich zu berühren. Wir nennen das Freundschaft. Es ist aber Liebe. Die Liebe im Menschen ist beständig von seinem Bewußtsein bis in den Tod, nur nimmt sie verschiedene Metamorphosen an,

wie das Leben selbst, und das war schon das Geheimniß der alten Welt.

Liebe zwischen zwei verschiedenen Geschlechtern bloß als Geschlechtsliebe ist nur eine Phase der Liebe. Sie kann aber auch die höhere Phase des Gedankens, der Freundschaft erreichen, und das eigentlich ist Ehe.

Die Naturliebe hat Göthe in seinen Wahlverwandtschaften meisterhaft beschrieben, weil sie auf dem natürlichen Gesetze der Elektrizität und der Harmonie beruht, also auf dem Gesetze der Weltschöpfung selbst. Der Begriff Ewiglieben ist aber nur ein hergeleiteter. Als Aktus der Liebe selbst ist er rein überflüssig. Jedes Moment der Liebe ist in sich ein fertiges, hat sich gar nicht um die Zukunft zu bekümmern. Es stirbt, das heißt es ist, mit sich selbst — aber das andere Moment ist schon wieder eine Auferstehung der Liebe. Ein Mann, der nie ein Weib berührt, liebt eben so wie ein anderer, ja, noch mehr, weil in ihm die Handlung der Liebe fortdauernd und keiner Metamorphose unterworfen ist.

Diese Liebe ist, um mit Schelling zu reden, zuerst eine Potenz, ein Seinkönnendes. Es kann auch ein Negatives sein. — Das Nichtseinkönnende kann über diese Potenz Meister werden. — Es geht dann in ein Seiendes über. Um immer mit Schelling zu reden, ist dieß ein willenloser Wille, ein unbewußtes Selbstbewußtsein, bis es ein reines Sein wird und in ein actus purus übergehet. Die Phase der Liebe ist dann

vollbracht und auf den Aktus fällt der Vorhang. So à peu près verhält sich das Dramatische der Liebe. Es ist dieß die einzige natürliche Ehe, die sich mit sich selbst aufhebt und in sich selbst wieder den Keim der neuen Ehe enthält.

Eine andere Ehe als diese gibt es nicht. Man lasse der Natur ihr freies Naturgesetz, lege ihr keinen Zwang auf, und die Heiligkeit der Ehe wird sich reiner herausstellen als man glaubt. Ist es aber ein Ehebruch, wenn diese Liebe aufhört? — Die Liebe an sich hört keinesfalls auf. Im Gegentheil. Unser Begriff des Ehebruchs geschieht meistentheils durch Liebe. Diese mag oft gerade wegen des Zwanges entstehen. In einer freien Bewegung dieses Naturgesetzes ist dem aber nicht so. So lange die Liebe sich selbst ergänzt, ist gar keine Furcht vor Ehebruch da. Er ist gegen die Natur. Ein Weib, das liebt, lebt fleischlich gar für keinen anderen. Die Anziehungskraft der Natur treibt sie mit Gewalt nur dem Liebenden allein in die Arme. Sobald dieß aber aufhört, ist die Ehe eben gelöst. Wo ist da alsdann das Verbrechen? Was kümmert dieß den Staat? Man lasse nur der Natur ihr freies autokratisches Gesetz, und es wird sich finden, daß Unfug und Unsittlichkeit naturwidrig sind. Es ist denn doch sonderbar, daß, seitdem Priester die Welt regieren und behaupten wollen, der Mensch sei sündhaft geboren, der Mensch trotz diesen Gesetzen, trotz dieser unabgebrochenen Homilie gegen die Natur, von

Morgens bis Abends und besonders von Abends bis Morgens beständig gegen dieses Gesetz unwillkührlich frevelt. Muß er sich nicht jede Minute auf die Brust schlagen und sagen: ich bin doch ein schlechter Mensch. Meine Religion wenigstens sagt es mir mit jedem Tage und dennoch war die Natur stärker, als alles Predigen, als aller Zwang, stärker als Feuer und Tod, Marter und Menschenqual; denn Menschenqual ist die einzige Höllenqual. — Wohlan, von den tausend Mitteln, die der Mensch gegen die Natur erfunden hat, wende man einmal das einfachste an und gebe sie ganz frei. Ist die Ehe ein aus der Natur selbst hervorgehendes Prinzip — und sie ist es gewiß, wenn auch nicht ein ewiges — so lasse man sich die Kräfte, die zur harmonischen Ehe nöthig sind, selbst aufsuchen. Sobald der Staat selbst das Privatrecht an sich gezogen und alle seine Kinder, je nach ihrem Talente, gleich erzieht, kann es ihm ganz gleich sein, ob der Geliebte in dem Ehegatten den Vater seiner Kinder haßt oder liebt. — Das Magnetischelektrische in der ganzen Natur zieht sich von selbst an und absorbirt sich ganz allein. Die Ehe in der Natur ist aber weiter nichts anderes, als eine Absorbtion zweier Elektrizitäten, die sich nicht ausschließen. — Sträubt sich hingegen die Natur gegen dieß freiwillige Band — ich wiederhole wieder, daß dieß nicht der Fall ist, weil das Sträuben nur da eintrifft, wo Zwang ist — aber gesetzt, die Liebe könnte es zu keinem conservativen Stand bringen, weil sie

selbst nur Bewegung ist und Ruhe ein- für allemal ausschließt, nun wo ist denn das Uebel? Was kann die Menschheit dabei verlieren? Was hat sie je durch die Heiligkeit des Hymens gewonnen? Vielleicht sind unsere Begriffe der Sittlichkeit ganz naturwidrig. Ich sage vielleicht. Verdammen unsere Religionen nicht die Leidenschaft? Was wäre der Mensch ohne das, was im höheren Sinne Leidenschaft heißt? Was ist die Liebe zur Menschheit anders als Leidenschaft? Oder geschah je etwas wahrhaft Großes ohne Leidenschaft? Unsere kleinlichen Leidenschaften, die zu verdammen sind, entstanden wieder als nothgedrungene Consequenzen aus dem Eigenthum und dem zufälligen Besitze. Statt gegen sie zu predigen, wäre es besser, wie es jeder Arzt zu thun sucht, die Ursachen der Krankheit selbst wegzuräumen. Unsere Seelenärzte aber scheinen selbst dem Menschen nur Medizin einzugeben, daß er sich darauf erbreche. Die Ursache des Uebels lassen sie ruhig schlafen. — Und so war es von jeher auch mit der Ehe und den Begriffen der sittlichen Sinnlichkeit. —

Ein Unsinn aber aller Unsinne ist es, zwei Menschen als Mann und Weib zusammenzuketten, ehe sie sich als solche erkannt haben. Romanenschreiber und nachtwandlerische Schwärmer mögen über die eheliche Liebe schwadroniren wie sie wollen. Die wahre Liebe zwischen Mann und Weib findet nur dann statt, wenn

sie sich bereits als solche erkannt haben. Dieser eine Moment allein ist der Akt der Liebe. Der Talmud hat hierin sehr recht, wenn er diesen Akt allein fundamentaliter als Eheakt erkennt. Der erste Ausdruck der Bibel für die fleischliche Umarmung heißt Jodah erkennen. Im Lateinischen cognoscere. Das Zeitwort erkennen und fleischlich lieben ist in der ersten Sprache der Welt identisch. Ein Weib oder einen Mann lieben ohne diese Erkennung, ist bloße Potens potentiae, wie wieder Schelling sagt. Es ist ein gewisses Ungewisses, ein ästhetisches Unding; weil ich es doch mit dem Namen nennen muß. Nun ist aber gerade unsere Ehe auf dieses Unding gegründet. Fast scheint es, als bedeute gerade das Substantiv Ehe dasselbe, was es als Adverbium bedeutet — bevor. — Das heißt im Trockenen schwimmen lernen. — Und nun gar noch die erfundene Thorheit, die lügenhafte Wollust des Hymens, das die alten Völker weislich ihren Knechten überließen. Das Weib, das schönste Geschöpf der Natur, ist schon an und für sich erniedrigt genug, als bloße Waare, als Eigenthum betrachtet zu werden. Die Ehe ist an und für sich schon das Resultat des krassesten Egoismus. Auch unser Begriff der Liebe ist es, der bloß auf dem Wiedergeliebtwerden beruht, also auf Egoismus. Daher diese andere Sucht, die Eifersucht; die in dem reinen Zustand der Natur nur ein Wetteifern um die Schönheit durch Schönheit, um die Grazie durch Grazie

ist. Den Egoismus aber so weit treiben, daß ich der Erste sein soll bei einem Weibe, das ich jetzt erst liebe, früher gar nicht kannte; wahrlich das hätte ein Engländer erfinden sollen. Seiner allein ist es würdig!

12.

Gesellschaft und Geselligkeit.

Der erste und beste Beweis, daß der Mensch nicht für sich und um seiner selbst halben geboren wurde, ist sein Instinkt, der ihn zur Gesellschaft treibt. Ein Mensch mag den Egoismus und die Basis der Gesellschaft noch so innig hassen, dergestalt, daß er diesen Haß auf alle Menschen übergehen läßt, allein aber kann er nicht leben. Er ist durch seinen Gedanken sowohl, als durch seinen Körper an die Natur geknüpft, und der Mensch, als das vollkommenste Gebild dieser Natur, ist immer sein Hauptziel, entfernt er sich auch noch so weit davon. Er kann sich der eigentlichen Natur mehr nähern, ganz mit ihr leben, sich mit ihr identifiziren; er kann sich statt der Menschen Hunde, Löwen, Spinnen, Blumen, Bäume zu Freunden nehmen — kann mit den Gräsern plaudern und mit den Sternen schwelgen, aber den Menschen kann er nicht damit ausschließen, er muß immer auf ihn zurückkommen. Wenn er sich erst tief in die Natur versenkt hat, wenn er erst recht die Sprache aller Thiere und Vögel, die Familiengeschichte aller Pflanzen und Bäume studirt, erkennt er immer mehr und mehr den Stufen-

gang der Natur zum Menschen, der eben nur in ihr wie das kleinste Gräschen steht, wenn auch auf einer anderen Stufe. Erkennen wird er dann, daß der Mensch allein keinesfalls für sich eine Welt ausmacht; daß erst tausend Gräser eine Wiese, tausend Bäume einen Wald, tausend Blumen einen Garten bilden; daß die Existenz des Einen erst die des anderen bedingt; daß alle demselben Gesetz unterworfen und daß sie alle sich gleich sind, die Lilie, so wie die Rose, die Fichte, so wie die Buche, die Binsen, so wie nährendes Gras, obschon sie auf einer anderen Stufe stehen; ja, daß das Eine Höhere, ohne das andere Niedere gar nicht bestehen könnte.

Auch hat bis jetzt der Mensch noch keine härtere Qual erfinden können, als den Menschen ganz isolirt vom Menschen und von der Natur zu trennen. Ein rascher Tod ist tausend Mal leichter, als dieser langsame Martertod; denn der Mensch, der weder mit Menschen, noch mit der Natur verkehren kann, gleicht einer Pflanze, die an ihrer Wurzel von dem Boden abgeschnitten wurde. Sie welkt und stirbt langsam dahin.

Dem Gesetze der Natur nach sieht der Mensch denjenigen wieder zum Freunde oder zum Gesellschafter, der mit ihm einen Contrast macht und eben deßhalb mit ihm harmonirt. Zwei Menschen müssen gegenseitig Stein und Stahl sein, damit ihrem Herzen geistige Funken entsprühen. Kommt dazu noch der Geschlechtscontrast, so hat die Natur eines ihrer heiligsten Mysterien

vollbracht. Auf diesem gesellschaftlichen Gesetz beruht dann die Ehe.

Die Haupterziehung des Menschen beruht daher auf der Gesellschaft, in der er lebt. Der Mensch ist eben so anregbar, als regsam. Heute empfängt er, morgen gibt er. Aber diese Kraft muß geübt werden. Sie schlummert bloß in des Menschen Brust. Am besten wird sie geübt, wenn die Geschlechtscontraste gleichzeitig mitwirken. Der beste Erzieher eines Mannes ist daher das Weib, der beste Lehrer eines Weibes der Mann. Die beste Erziehung für beide eine Gesellschaft, wo beide Geschlechter sich gleich geistig bewegen und Ursache und Wirkung gegenseitig abwechseln; wo weder ein gesetzliches, noch ein auf die sogenannte Natur gestütztes Vorurtheil herrscht; wo sich überhaupt der Mensch zeigt, so wie er aus den Händen der Natur ging, und sich ohne Hinterhalt seinem Nebenmenschen ganz ergibt. Nur da kann man die süßesten Genüsse der Geselligkeit kosten; nur da seine Erziehung als Mensch ausbilden. — Bis jetzt aber trifft man eine Gesellschaft noch nirgends an, höchstens bei den Wilden. Frankreich aber kommt ihr am nächsten. Leider schreitet es auch in dieser Hinsicht zurück!

Unter allen Ländern aber, die sich civilisirt nennen, kennt man nirgends weniger die Genüsse des gesellschaftlichen Zusammenlebens als in Deutschland; England vielleicht ausgenommen. In keinem Lande wird so viel von Erziehung gesprochen als in Deutschland;

in keinem Lande wurden so herrliche Grundsätze in Büchern niedergelegt, um aus dem Jüngling einen Mann und aus dem Mädchen ein Weib zu schaffen, und nirgends ist die Gesellschaft der Menschen naturwidriger als in Deutschland, wo es in dieser Hinsicht nur wenige Männer und noch weit weniger Weiber gibt, und diese nur trifft man unter dem Adel, der, weil er gereist ist, oder weil er, wenn er Geist hat, sich einmal über seinen Geburtsstand erhebt, durch die Consequenz gezwungen ist, auch in der Gesellschaft ein Mensch zu sein.

Es scheint, als sei der fluchwürdige Grundsatz: „der Mensch hat die Sprache, um seine Gedanken zu verbergen," in ganz Deutschland Erziehungsgrundsatz geworden, und die deutsche Gesellschaft ist um so unmenschlicher geworden, je mehr der Gedanke mit diesem Wort absticht. Es entstand daraus, daß die Gesellschaft in Deutschland überall eine stillschweigende Heuchelei ist, und zwar eine doppelte. Einmal als Mann gegen Maun, und das anderemal als Geschlecht gegen Geschlecht. Jünglinge und Mädchen haben vergessen, daß außerhalb ihres Geschlechtes sie doch als Menschen ganz gleich sind, sie stehen sich gegenüber, wie zwei Feinde, die sich beobachten und einen Waffenstillstand vermöge ihrer Titel und ihres Geldes zu schließen gedenken; Männer sehen in anderen Männern erst ihre Titel, ihr Geschäft, ihren sogenannten Stand, ehe sie es wagen, auf den Reperkussionskasten ihrer

Herzen zu klopfen. Daraus entsteht eine wahre Affengesellschaft, wo zwar einer dem anderen die Kleider und die Frisur nachmacht, wo aber das rein Menschliche ganz verschwindet. In deutscher Gesellschaft kann man unmöglich die Menschen beobachten, wie sie sind, sondern bloß, wie sie sich stellen; denn in Gesellschaft gibt sich weder der Mann als Mann, noch das Weib als Weib. Entweder zeigt er sich als Hofrath, als Major, als Schreinermeister, als Stadtbürger, oder auch als Schriftsteller, Witzauskramer, Musikant ꝛc. ꝛc. Die Frau ebenfalls so. Sie kommen mir alle vor, als hätten sie ihre Kleider umgekehrt an, das Futtertuch auswärts, das feine Tuch innerhalb. Ihr Stand, ihr Amt, ihre Beschäftigung, also das menschliche Futtertuch guckt immer heraus, der wahre Mensch bleibt versteckt.

Wenn der Deutsche in Gesellschaft geht, zieht er sein Herz umgekehrt an!

Die erste Ursache dieser unmenschlichen Ungeselligkeit ist die Religion. Man sieht nicht in dem Menschen einen Menschen, einen Bruder, sondern einen Protestanten, einen Juden, einen Katholiken, einen Pietisten u. s. w. Ich soll freilich den Menschen in Gott lieben, aber mein Gott ist entweder ein protestantischer, oder ein katholischer, oder ein beschnittener Gott. In neuerer Zeit hat man freilich die Philanthropie erfunden, wonach es dem Protestanten erlaubt ist, in dem Juden oder in dem Katholiken einen Men-

schen zu erkennen, der, wie Schylok sagt, eben so gern ißt, trinkt und liebt und so ungern Magenschmerzen hat und stirbt, wie er, aber auch dieß ist eine Heuchelei. Entweder, ich glaube an eine positive Religion und liebe a priori nur diejenigen, die ich, und die mich selig glauben, oder, sobald ich den Menschen als Leidens- und Freudenbruder liebe, habe ich keine positive Religion mehr. Dieser menschliche Satz ist nur eine heuchlerische Concession, welche die Religion in Sturmeszeiten der Philosophie machte. Sobald diese schweigt, nimmt jene ihr ganzes Recht wieder in Anspruch.

Die zweite Ursache ist die politische Abstufung und Unfreiheit, die sich in der Gesellschaft ihren langweiligen Thron aufschlug. Die Religion liegt hierin mit dem Staate in beständigem Kampfe; ein Beweis, daß sie entweder ganz überflüssig, oder sich im Staate selbst als Glaube auflösen muß. Ist der erste Punkt erledigt, weiß der in die Gesellschaft Eintretende, daß alle hier Versammelten nur zu seiner Religion schwören, dann erst erinnert er sich, daß er Kreisdirektor, Oberpost-Amtmann, Geheimerath ist, und daß jener dort in der Ecke vielleicht ihm untergeordnet sein kann. Die Unterordnung würde nichts schaden; denn auch in der freien Natur findet sie statt, ginge sie dem Talente und dem Geiste nach. Jener Untergeordnete aber hat vielleicht mehr Geist oder mehr Geld, oder auch er ist weniger reich, die Gleichheit vor dem Menschlichen ist daher gleich aufgehoben. Es entsteht daraus ein steifes

unnatürliches Wesen, ein Laster, das wir heuchlerischerweise mit dem Worte Langweile beschönigen; denn nicht allein der Niedere, sondern auch der Hohe langweilt sich dadurch. Durch diese politische Abstufung, wo der Mensch wie Zucker und Kaffee etiquettirt wird, entstand die Ceremonie. Die Heuchelei, die zuerst stumm war, erfand sich eine stumme Sprache, und der Mensch, einmal der Vernunft und der Logik entsprungen, ward noch unter das Thier erniedrigt. Daher kannten freie Völker nie die Gesellschaftsceremonie, die Alten sagten zu jedem Menschen Du, gerade wie wir jetzt zu den Bedienten und zu unserem lieben Herrgott sagen. Die Römer kannten das Sie nicht, und als die Franzosen die Rechte des Menschen proklamirten, waren sie logisch gezwungen, sich gegenseitig per Du anzureden, ohne Unterschied des Geschlechtes. Nur Dummköpfe konnten darüber lachen. Ja, wäre es möglich, statt des Du ein zweites Ich zu setzen, es wäre noch logischer. Friedrich der Große hat einen tiefen satyrischen Blick in unsere Gesellschaft gethan, als er seine Bedienten zwang, seine Hunde per Sie anzureden. — „Bellen Sie doch nicht so, Sie Diana.“ — Es ist dieß Diogenes gerupfter Hahn, den er auf den Markt stellte.

Je unfreier daher eine Nation ist, je ceremonieller sind ihre Gesellschaftsausdrücke. Die Italiener und die Deutschen sind hierin am weitesten. Sie reden das zweite Ich mit der dritten Person an. Der Deutsche aber ist noch weiter. Er braucht die Mehrheit bei der

einen dritten Person, ein Beweis, daß er dem unfreiesten Volke in der Welt angehört. „Ist Ihnen gefällig, Herr Baron. Dero Ihr Bediente sind da!“

Ich habe hier die verschiedenen Standesstufen zwischen Adel, Bürger und Bauer nicht aufgezählt; denn auch in jedem Stande für sich herrscht die Ungleichheit. Die Wahrheit ist nur eine. — Einfach und klar. Die Dummheit aber ist unendlich. Der Weiseste kann ihre Abstufungen nicht aufzählen.

Die dritte Ursache ist die falsche Stellung des Weibes und ihre Erziehung, und zugleich der falsche, heuchlerische Begriff der religiösen Sittlichkeit. Einerseits ist der Mann noch nicht von der falschen Galanterie emanzipirt, andererseits ist das Weib noch nicht von seiner untergeordneten geistigen Stellung in der Gesellschaft emanzipirt.

In der That, die sogenannte Galanterie, eine gesellschaftliche Lüge, beruht auf der vermeintlichen Schwäche und Eitelkeit des Weibes. Der Mann scheint sich herabzulassen und macht dem Weibe den Hof. Das Wort allein zeigt schon, welch' unlauterer Quelle es entspringt. Thut er es aus Achtung vor dem Weibe, aus seiner angeborenen Herzenssuperiorität? Keinesfalls. Es ist purer Egoismus. Man schmeichelt, um selbst zu gefallen und später zu genießen. Eine jede Schmeichelei ist eine geheime Kriegserklärung. Es folgt schon hieraus, weil der Mann gewöhnlich nur gegen andere Weiber, keinesfalls gegen sein eigenes Weib

galant ist. Die Galanterie ist daher von vornherein eine Beleidigung des Weibes und zeigt es in einer untergeordneten Stelle. Wo vollkommene Gleichheit herrscht, hört sie überall auf. In der französischen Revolution redete man die Weiber mit dem Worte **citoyenne** an, gerade so wie den Mann **citoyen**. Als Madame Tallien die Galanterie wieder einführte, entstand auch wieder die gesellschaftliche Aristokratie. In diesem Punkte haben sich die Männer von dem Weibe zu emanzipiren.

Dann hält man sich verpflichtet mit dem Weibe sich nur über gleichgültiges Geschwätz zu unterhalten. Zur Religion ließ man sie zu, ja, sie waren die Hauptstützen des Christenthums, und die heilige Marie hat mehr Heiden bekehrt als Jesus selbst, aber zur Politik und Philosophie will man sie nicht zulassen, obschon sie trotz dieser Heuchelei am meisten Einfluß, wenn auch indirekt, darauf haben. Die Hauptstützen der Girondisten waren zwei Weiber, Madame Roland und Charlotte Corday. Erstere das Haupt, letztere der Arm. In der ganzen Geschichte spielen die Weiber eine so bedeutende politische Rolle, daß man sich nur verwundern kann, wie es möglich ist, sie **a priori** von der Politik auszustoßen. Und merkwürdigerweise fielen sie nirgends in Extreme. Tyrannische Grausamkeit ist nie ihr Prinzip, und sogar in der Liebe ist ihre Rache milde zu nennen gegen die Eifersucht des mächtigen Mannes. Welchen Einfluß die Weiber seit Semiramis

bis auf Georg Sand auf die Gesellschaft übten, das hat noch kein Geschichtschreiber zu sammeln gesucht. Es gibt in jedem Falle mehr vollkommene Charaktere unter den Weibern, als unter den Männern, weil sie nur einen begrenzten Zweck beständig im Auge haben, wie die Jungfrau von Orleans oder die Corday.

Diese Ausschließung des Weibes vom thätigen Leben ist in Deutschland viel auffallender als in Frankreich. In Deutschland wird die Heirath als eine Versorgungsanstalt des Weibes betrachtet. Sie ist so zu sagen in ein Ehehospital eingetreten. Sie hat ihre Dienstmädchen, ihre Säugammen und ihren Verwalter an dem Manne. Selten hilft sie mit ernähren. Die einzige Emanzipation des Weibes aber kann nur bis jetzt noch darin bestehen, daß sie sich dem Mann als coordinirt, nicht als subordinirt betrachtet; daß sie eben in ihrem Fache so viel arbeitet wie er, und sich am Ende nicht mehr heirathen läßt, sondern gleiche Rechte von vornherein mit bringt. Kommt einst die Zeit, wo der geistige Mensch nicht mehr wie das Lastvieh arbeiten muß, wo Maschinen die Arme ersetzen und der Bürger dennoch reichlich zu leben hat, kommt die Zeit, wo der Mann von seiner Sklaverei, dem Proletariat, emanzipirt wird, dann wird das Weib von selbst wieder emanzipirt werden. Diese Zeit wird und muß kommen. Bis dorthin aber besteht die Emanzipation des Weibes darin, daß sie gleiche Pflichten mit gleichen Rechten hat; und beleidigt sie einerseits der Mann nicht

mehr durch seine lästige, langweilige Galanterie, so wird sie ihm andererseits nicht durch ein müßiges far niente zur Last fallen. Denn noch kann die Mutter nicht ihre Kinder erziehen, noch ist die Erziehung selbst eine gesellschaftliche Heuchelei. In einem wohlgeordneten Staate übrigens gehörten die Kinder dem Staate an, so gut wie den Familien. Die Familie erzieht sie, nach ihren standlichen Vorurtheilen. Ein Staat aber, auf Vernunft und Logik gegründet, hat keine Vorurtheile, hat keine positive Religion. Alle seine Glieder müssen gleichzeitig als Menschen ausgebildet werden. Zum Theil hat es der christliche Staat sogar anerkannt. Er zwingt die Eltern, ihre Kinder in die Schule zu schicken; er gibt den Armen umsonst Unterricht. Dieser Schulzwang ist der Anfang zur Aufhebung der Familie im Staate. Das Prinzip ist da. Ueberhaupt sehen unsere Staatsmänner nicht ein, daß, während sie ein Prinzip bekämpfen, ihre Praxis beständig diesem Prinzipe huldigt. So ist die Armee, das Hospital, die Schule reiner Communismus. So ist das Expropriationsgesetz, die Verminderung der Rente ein Angriff gegen das Eigenthum, und so ist jedes Staatsmonopol, wie die Post, das Salz u. dgl., eine staatliche Maßregel gegen die lose unheilbringende Concurrenz.

Erst wenn diese drei Ursachen verschwinden, wird die Gesellschaft den Namen einer menschlichen Gesellschaft bilden, wird der Mensch als solcher sich seiner

und der Natur würdig halten. Erst dann wird die gesellschaftliche Langweile verschwinden. Es gibt zwar Leute, die glauben, daß dann erst die Gesellschaft langweilig werden wird, so wie wir uns ungefähr das Paradies vorstellen. Aber abgerechnet, daß die Erfahrung sie dazu nicht berechtigt, ist es leider bewiesen, daß die Ruhe gerade nicht die Sache der Menschheit ist, daß in ihr beständig das Prinzip der Bewegung liegt. Es ist dem Menschen, der heute lebt, nur vergönnt, bis auf einen gewissen Punkt zu schauen. Dort angekommen, eröffnet sich ein neuer Horizont, von dem wir jetzt noch gar nichts ahnen. Es ist mit dem moralischen Horizont, wie mit dem physischen. Ich sehe dort unten den Himmel auf Erden. Je mehr ich mich ihm aber nähere, desto mehr breitet er sich aus!

13.

Die Schule und das Leben.

Man ist bei körperlichen Krankheiten zur Wahrheit gelangt, daß die Ursache eines Uebels selten bloß lokal ist, und daß sie meistentheils einer inneren Zerrüttung ihr Dasein verdankt, wenn nicht ganz handgreifliche Gegengründe da sind. Langjährige Erfahrungen haben gelehrt, daß, wenn man auch das Uebel an einem Platze bloß äußerlich heilt, es bald wieder an einem anderen ausbricht. Treibt man die falsche Cur zu weit, so geschieht es nicht selten, daß das Uebel sich auf das Herz schlägt, worauf der Tod erfolgt. Bei dem moralischen Körper einer Gesellschaft oder eines Staates hat es aber die Wissenschaft noch nicht so weit gebracht. Unsere offiziellen Aerzte betrachten alle diese krankhaften Ausbrüche als ein bloß lokales Uebel; auf die Hauptursache gehen sie nicht ein. Und sei auch der Krankheitsstoff noch so sehr an der Lebenswurzel eines Staates sichtbar, das geht sie nichts an. Sie wählen sich unter der menschlichen Misere eins oder zwei Kapitel und behandeln sie, wie etwa ein Zahnarzt das Gebiß, oder ein Hühneraugenarzt die Leichdorne, obschon der ganze Mund krank, obschon hier vielleicht das ganze

Bein faul ist. So haben sie bis jetzt auch die Schule und die Erziehungsanstalten behandelt. Sie wollen Bürger erziehen für unser Staatsleben. Nun aber hat sich die Schule hie und da auf die Philosophie gestützt. Mit dieser ist das Leben unserer Gesellschaft in beständigem Widerspruch. Dieses fiel ihnen freilich auf. Was thaten sie? Sie untersuchten nicht die wahre Basis dieses Lebens, ob sie auch mit der Vernunft übereintrifft, das durften sie und wollten sie nicht. Nein, sie untersuchten die Schule und verdammten sie überall, wo sie mit dem Leben in Widerspruch gerieth. Andere betrachteten das Uebel als ein rein zufällig lokales, und seit zwanzig Jahren stümpern sie beständig an dieser Löthung zwischen Schule und Leben, und wenn sie es oben gebunden und geseilt haben, bricht es eben unten wieder entzwei. Da gibt der Eine Mittel an, wie man die Knaben erziehen soll, der Andere schreibt ein Buch über die Erziehung der Hausmütter, dieser will Lateinisch, Griechisch, jener Deutsch und Französisch, ein anderer wieder will durchaus Gymnastik für die Knaben und eine Schulkunstküche für die Mädchen. Am Ende sind die Herren Spezialpädagogen einiger über die Schaafzucht, als über die Menschenzucht, und dieß hat einen tieferen Grund als man glaubt. Von den Schaafen wenigstens weiß man, sie seien für die Menschen da, von dem Menschen aber wissen sie noch nicht, ob es sein Zweck ist, ein Mensch zu sein, oder ein Millionär. Wenn sie wählen könn-

ten, würden sie gewiß lieber den letzteren heraus-nehmen.

Wenn ich ein Buch über die Erziehung der Kinder für unser Leben zu schreiben hätte, so würde ich es in dieser Phrase zusammenfassen: Erziehe deine Kinder geistig, als sollten sie Millionäre werden, und körperlich, als müßten sie betteln gehen. Aber auch dieß ist ein falscher egoistischer Satz, eben weil er nicht der Vernunft, der Schule, sondern der Praxis unseres Lebens entspringt.

Es ist unmöglich, Regeln über die Erziehung zu geben, solange unser Staatenleben so fortdauert. Wie ist es möglich, daß die Schule einen Menschen bildet, wenn das Leben, die Gesellschaft, die Familie alle ihre Prinzipien tagtäglich auf Leben und Tod bekämpft. Gesetzt, ich habe einen Schüler, der alle natürlichen Eigenschaften des Herzens und des Geistes besitzt. Ich lehre ihn alle Menschen mit gleicher Liebe an sein Herz drücken; er kennt weder den Unterschied der weltlichen Religion, noch des Standes, noch des Vermögens; er liebt ein Mädchen, bloß weil er es liebt, ohne einmal so egoistisch zu sein, Gegenliebe zu fordern; er brennt vor Begierde, sein Leben dem Wohle der Menschheit zu opfern; er will nicht zerstören, sondern aufbauen; er hat durch Wissenschaft und Kunst sein Urtheil geläutert und logisch denken gelernt. Nun will ich diesen Schüler in das Leben bringen. Was sieht er dort? Eine beständige Verhöhnung der Vernunft, einen be-

ständigen Krieg zwischen Staat und Bürger, zwischen Bürger und Bürger und zwischen Staat und Staat. Das Geld steht an der Spitze der Macht und spottet des Herzens, die Liebe sogar ist seine Sklavin. Jahrelang schlagen sich Völker wegen desselben gegenseitig todt. Der Mensch weiß nicht mehr warum er lebt; der Zufall des Besitzes oder der Geburt entscheidet über das Heiligste im Leben. Priester werden mit diesem Gelde bezahlt, um diese Lügen zu verbreiten. Er, der Vernunft zu haben glaubte, wird wie ein Weißer von den Schwarzen angestaunt, aufgefangen und oft lebendig verzehrt, oder, was noch schlimmer, man lacht ihn aus. Die schönste Blume der Schöpfung, das Weib, sieht er erniedrigt, entweiht, zertreten; man lacht ihn aus. Die mittelmäßigsten Menschen sieht er ganze Völker regieren — man lacht ihn aus. Die Wissenschaft selbst sieht er, wie sie sich mit todten Schemen abgibt, wie sie statt sich mit dem Menschen abzugeben, sich nur um sich selbst mit Stolz und Ehrgeiz dreht. — Sonst hätte man ihn gekreuzigt, jetzt lacht man ihn aus. — Der Mensch hat keine Erfahrung, kein Leben, heißt es, es ist ein Schwärmer, ein Verrückter. — Was soll er thun? Sich wie der Fuchs in der Fabel ebenfalls den Schweif abhauen lassen, das heißt nicht mehr denken, nicht mehr fühlen, nicht mehr lieben, oder in eine Wildniß gehen, wo die Natur wenigstens natürlich ist. — Wie soll sich dieser Kampf lösen? Und doch soll die Schule Schule sein, die Meisterin

und nicht die Schülerin des Lebens. Hier liegt der Hauptzwiespalt unseres europäischen Staatenlebens! Man will einmal das Leben nicht der Schule nach einrichten und hat es bis jetzt fast dahin gebracht, daß die Schule nur ein Golgatha des Lebens selbst wird. Auf halbem Wege aber kann hier nicht stehen geblieben werden. Entweder das Leben bildet sich um nach der Vernunft, der wahren Schule und der Liebe, oder die Schule wird bloß eine Vorbereitungskammer, um in die geheimen Kniffe und Diebesstreiche des egoistischen Lebens eingeweiht zu werden. Sie beide mit einander versöhnen auf eine andere Art, ist unmöglich. Nur Thoren und Stümper können diesen Wahn haben. Entweder das Leben richtet sich nach der reinen Vernunft der Philosophie, oder die Philosophie verschwindet wieder, wie in der guten alten Zeit des katholischen Jesuitismus, hinter der vollkommenen Abschwörung aller Vernunft und der Zerstümmelung der Geisteskräfte. Die Logik geht immer bis zu ihrer letzten Consequenz. Der Zweck des Menschen ist alsdann, entweder in gleichem Rechte mit allen Menschen friedlich zu leben, jedem seine Entwickelung, seine Arbeit und seinen Genuß zu sichern, frei in der Liebe, frei in der Freundschaft, frei in der Natur, oder er ist nur da, um Schätze zu sammeln auf Kosten seines Bruders; um für sein Geld — alle Mittel dazu sind heilig — zu lieben auf Kosten des Hasses anderer; um zu genießen, wo andere darben; und um sich in allen diesen

sogenannten Rechten festzusetzen, fängt er an und nimmt sie sich kraft seiner Faust und seiner Mitgenießer; und wenn man es dann dennoch nicht glaubt, nun so erfindet man einen Gott und einen Priester, damit dieser im Namen jenes Alles bekräftigt und befestigt und uns mit der Hölle droht, wenn wir es nicht glauben wollen. — So streng dieses System auch sein mag, so ist es dennoch consequenter, vielleicht dem Staate und dem Volke nützlicher, als alle diese Weisheitsvermittler zwischen Schule und Leben, mit unserer Schule und unserem Leben. Ein logisches Wesen, und sei es auch ein Monstrum, ist nicht so ekelhaft, als ein Zwitterwesen; dieß Zwitterwesen ist deßwegen eben noch mehr Monstrum, weil es durch sein Doppelwesen die Möglichkeit zeigt, anders und besser zu sein!

14.

Die Kunst und der Staat.

[illegible] festsetzen, schlägt er an und nimmt [illegible] seiner Kraft und seiner Mitgenießer; [illegible] es ihnen dennoch nicht glaubt, nun so [illegible] einen Gott und einen Priester, damit [illegible] Alles bekräftigt und befestigt [illegible] recht, wenn wir es nicht glauben wollen. — So streng dieses System auch sein mag, so ist es dennoch consequenter, vielleicht dem Staate und dem Volke nützlicher, als alle diese Mein-[illegible] zwischen Schule und Leben, mit unserer Schule und unserem Leben. Ein logisches Wesen, und sei es auch ein Monstrum, ist nicht so ekelhaft, als ein Zw[illegible] eben noch mehr Monstrum, weil es durch sein Doppelwesen die Möglichkeit zeigt, anders und besser zu sein!

Bei den Alten hatte jede Naturkraft ihre freie, selbstständige Stellung und verhielt sich als ein Ganzes zu dem Ganzen. Die Natur wurde unter dem einen Gesetz der Spontaneität betrachtet und jede Stufe ihrer Entwickelung hatte ihre Geschichte in der kosmogenischen Theogonie. Das Weib ward daher als der schönste Wurf der Natur betrachtet, als ein in sich selbst abgerundetes harmonirendes Wesen, das schon durch seine Gegenwart, durch sein Erscheinen den Schauenden entzückt und erhebt. Darum auch wählten die Alten das Weib als Repräsentantin der Muse und zwar in verschiedenen Formen; darum auch ward das Weib das reine Sinnbild der Kunst; der Kunst, die bei den Alten mit Recht die einzige Religion war.

Es liegt eine so tiefe Wahrheit in dieser Anschauung, eine so himmlische Philosophie, daß man selbst vor der Idee auf die Kniee fallen möchte.

In der That, der Mann, durch Kraft und Verstand ausgezeichnet, hat erst, ehe er als Mann erscheint, zu lernen und sich zu üben. Der Verstand muß geübt

und geschärft werden, die Kraft ebenfalls, er ist nicht als Mann gleich vollkommen, er wird es erst durch das Leben, durch das Wissen und durch den Willen. Nicht so bei dem Weibe. So wie es ist, steht es da, mit einem Zauberschlage der Natur ganz vollkommen in sich. Man sieht es und fällt auf die Kniee und betet es an. Es braucht nichts zu lernen; denn gerade das, was es nicht gelernt hat, thut es am besten. Die Grazie, die Schönheit ist ihm angeboren, der Blick der Augen, der eine Seele verräth, ebenfalls, und so eben muß ein Kunstwerk sein. Es soll nichts Gelerntes, nichts Erzwungenes darin sein, sondern es muß aus des Künstlers Hand gehen, wie ein schönes Weib aus der Hand der Natur.

Der Verstand ist immer zweischneidig. Jedes Urtheil, jeder Vernunftschluß kann auch umgekehrt vertheidigt und angewendet werden. Das Herz aber fühlt nur auf eine Art, das Herz ist monologisch. Es fühlt und kommt aus diesem Gefühl nicht heraus. Und ist es mit dem Verstande in Kampf gerathen, so kommt es immer wieder auf sich selbst zurück. So ist das Weib! Bei ihm wird jede Verstandessache mit dem Herzen, mit dem Gefühl beurtheilt; es versteht oft die Wahrheit nicht, aber es fühlt sie, und was ist eine Wahrheit, die dem Herzen widerspricht; was ist alle Wissenschaft gegen die einzige göttliche Wahrheit des Herzens, der einzigen Basis des Rechts und der Moral! Das Weib also repräsentirt das Herz und folg-

lich die Kunst. Denn eine Kunst, die nicht aus dem Herzen kommt, verdient diesen Namen nicht.

Das Christenthum nahm freilich das Weib in sich als die Mutter der Religion auf, aber sie hatte es hier nicht mehr mit der freien Kunst zu thun, das himmlische Lächeln der irdischen Freude machte der wehmüthigen Thräne Platz. Die Freiheit, die Vielgestaltung des Lebens war gebrochen. Der Mensch sollte nur hienieden weinen und fasten, nur gen Himmel schauen, das Herz sollte sich in die unendliche Leere des Jenseitigen vertiefen, alles andere sei Tand und Lüge. Schönheit, Grazie, Jugend, alles dieß sei verwerflich und nur insofern schön und erträglich, als sie wie Marie am Kreuze weinet und betet. Es gab freilich eine Auferstehung, aber sinnlich kam sie erst da in das Christenthum, als die griechische Kunst überhaupt schon eine Bresche in ihm machte. Ursprünglich kann es keine christliche Kunst geben. Denn die Kunst beruht auf der Selbstständigkeit der Natur, nicht auf dem Gedanken, sondern auf dem Gefühl, auf dem *Trieb*, auf dem Leben. Das Christenthum aber, wie es sich jüdisch gestaltete, verläugnete die Natur, bekämpfte sie mit all seiner Kraft, und wenn sie sich doch Luft machte, und wenn sie dennoch wieder und kräftiger sich emporschwang, so geschah dieß *trotz* des Christenthums und nicht *weil* im Christenthum. Alle unsere Gedankenkünstler, welche die Auferstehung der Kunst im Christenthum verkünden, sind Lügner. Die Form

der Kunst protestirte beständig gegen den Fond. Die erste Jungfrau, die erste Madonna, und schien sie noch so heilig, protestirte mit ihrem Fleische, mit ihrem Blicke, mit ihrem Busen gegen das Ascetische im Christenthum zum Vortheil der freien Natur. Während die Madonnen ihre Blicke gen Himmel richteten, sah der Betrachtende in ihnen den Himmel auf Erden. Eben so mit dem Jesusbilde; denn die Schönheit bedarf nicht erst der untergeschobenen Idee, um religiös zu scheinen, sie selbst ist Religion, sie selbst ist Wahrheit. Und das ist die Kunst, die einzige Emanation der Gottheit, die dann selbst zum Cultus wird.

Es läßt sich dieses auch geschichtlich beweisen. Die Auferstehung der Kunst fand dann erst statt, nachdem die griechischen Wissenschaften und Anschauungen wieder im Christenthum festen Fuß gefaßt hatten, ja, diese Wahrheit ist so auffallend, daß es überhaupt gar keine christliche Poesie gibt. Die erste Poesie der Christen hat es entweder durchaus mit den heidnischen Göttern zu thun, oder sie vermischt sie mit christlichen Anschauungen. Die Poesie hat, sobald sie wieder auflebte, dem Christenthum den Krieg erklärt und hat es auch ganz untergraben. Sie entstand ebenfalls wieder durch das Studium der Griechen und der Natur. Es entstand anfangs ein Zwitterwesen zwischen Natur und Himmel, zwischen Freiheit und Theologie, zwischen Minerva und Maria, aber je mehr die Poesie sich emanzipirte — und die plastische Kunst hielt gleichen

Schritt mit ihr — je mehr sank das Christenthum, und als Luther kam, hatten die Dichter und die Maler längst schon tagtäglich gegen den Katholizismus protestirt. Albrecht Dürer ist ein würdiger Vorläufer Luthers, und er betete ihn auch an als einen Gesandten Gottes.

Eine katholische Kunst hat es also nie gegeben, da die sogenannte Kunst im Katholizismus beständig gegen ihn protestirte und ihn auch stürzte. Es war dieß auch nicht anders möglich. Die Natur läßt sich nicht bezwingen. Man hat ihr gut jeden Tag zweimal predigen, alle ihre Gelüste seien sündhaft, sie sei ihre größte Feindin, man müsse sie tödten oder wenigstens durch die Religion kastriren, es kann der Mensch dieß nicht immer glauben. Seine Natur protestirt stündlich dagegen und er muß sein ganzes Leben als eine fortlaufende Sünde betrachten, wogegen sich seine Vernunft sträubt. Die Geschichte der Kunst im Christenthum hält daher mit der Geschichte der Philosophie gleichen Schritt, ja, sie ist selbst ein integrirender Theil der Philosophie und und der Politik. Unter Politik verstehe ich die ganze Wissenschaft des Staates und der Gesellschaft.

Gibt es nun eine protestantische Kunst? Das Wort Protestantisch ist bloß negativ. Als philosophisches Prinzip ist es bloß ein Mezzotermin zwischen Philosophie und Katholizismus. Die Kunst aber protestirte stärker als die Idee. Albrecht Dürer war weiter als Luther;

denn die Kunst überschreitet rascher die Uebergangspunkte als das Staatswesen. Während Louis quatorze die Dragonaden befahl und ausführte, duldete und pflegte er an seinem Hofe eine rein pantheistische Kunst; denn jede wahre Kunst ist pantheistisch. Jene Jungfrau, die gen Himmel steigt, entzückt Euch durch ihre schöne Form, durch ihre himmlische Grazie; dieser Christus dringt Euch ins Herz durch seine bildschöne Gestalt, durch seine Milde, durch die Liebe für alle Menschen, die aus seinen Augen leuchtet, das andere ist nur Nebensache, nur beigelegter Zweck. Es ist so mit aller christlichen Kunst. Die Form ist eigentlich der Inhalt, der Inhalt nur Form. Die Baukunst allein hat nur ein Moment der christlichen Kunst aufzuweisen. Das äußerliche Aufsteigen und Sicherheben gen Himmel mit dem innerlichen Halbdunkel und der innerlichen mystischen Bewußtlosigkeit, aber es war eben nur ein Moment, wenn auch ein großartiger. Die meisten dieser Gebäude wurden gar nicht vollendet, während des Bauens drang hie und da die Philosophie durch die Steinritzen, und bis sie fertig waren, war der Glauben daran verschwunden.

Eine protestantische Kunst als solche kann es daher nicht geben, wohl aber als Uebergangspunkt zu der selbstbefreiten Natur. Daher schwankt sie noch beständig zwischen Natur und Gedanken, zwischen der Geschichte und der Vernunft, zwischen dem Herzen und dem Gesetze. Erst wenn diese Rinde gesprengt wird, wird die

Kunst wieder neu geboren werden und sich selbst zur Religion emporschwingen können.

Unter den Künsten nimmt die dramatische Kunst die erste Stellung ein. Nicht allein deßwegen, weil sie alle andere in sich fassen kann, sondern weil sie eben das Leben selbst ist und den Menschen in seiner Menschlichkeit bis zu dem höchsten Grade zeigt: Jede andere Kunst ist nur ein Moment des Lebens, die dramatische hingegen umfaßt alle Momente des Lebens und greift bis in den Himmel. Ursprünglich ist sie eine Lobhymne auf die Menschheit. Weil aber die Gesellschaft nicht auf der Basis der Vernunft beruht, wurde sie theils negativ, theils positiv. Hier zeigt sie den Menschen, wie er ist und gleich darauf, wie er sein soll; hier zeigt sie den Kampf zwischen dem Gesetze und der Vernunft, zwischen dem historischen Recht und der Liebe, dort hält sie dir den Spiegel vor zwischen dem Menschen und dem historischen Christen, zwischen dem Freien und dem Sklaven, zwischen der Natur endlich und der Gesellschaft.

Die dramatische Kunst ist daher weit entfernt, eine christliche zu sein, dem Christenthum von jeher Feind gewesen. Sie hat zwar bei ihrem Wiederaufleben in den christlichen Staaten sich der Religion selbst zuerst bedient und spielte ihre personifizirten Passionen, aber dieß war nur ein Vorwand, ein augenblickliches Nachgeben, ein Kunstgriff wenn man will. Sie bediente sich zuerst der Waffen ihrer Gegnerin, der Religion,

gab sich bei ihr als ihre Dienerin aus und beherrschte sie bald selbst. Eben so wie die Malerei mit ihren Madonnen- und Jesusköpfen, eben so wie die Musik mit ihren sogenannten heiligen Messen und Requiems. Bald aber theilte sich die Kunst in eine heilige und in eine profane. Die Kirche erklärte der profanen Kunst einen ewigen Krieg, und die Kunst lächelte ob dieser Drohung und Verbannung. Die heilige Kunst ward langweilig, ein Beweis, daß sie gar nicht mehr zur Kunst gerechnet werden kann, und heute noch erkennt die Kirche weder die Kunst noch die Künstler an. Bis jetzt freilich war die protestantische Kirche etwas toleranter gegen sie, aber eben nur aus Politik, sie war ihr zu stark. Seitdem sie sich verdogmatisirt hat, muß sie sie ebenfalls verbannen, wenn sie logisch consequent sein will; denn erreicht die dramatische Kunst ihren höheren Zweck, repräsentirt sie die Philosophie und die freie Natur, dann wird das Theater selbst zum Tempel der Religion und der Künstler zu ihrem geweihten Priester.

Es folgt hieraus, daß wenn sich die Kunst in Europa entwickelt hat, so geschah dieß nicht, weil sie aus dem Christenthum sich neu entwickelte, sondern weil das Christenthum nicht stark genug war, um sie zu unterdrücken. Daraus nun, weil die Kunst neben der Religion und nicht in ihr von vornherein stand, entstanden ihre verschiedenen Abstufungen, ihr theilweises Aufblitzen und Verschwinden und besonders ihre ge-

schichtlichen Völkerwanderungen. Weil sie nun nach dieser gezwungenen Consequenz selten sich bis zum Positiven erheben konnte und nur der Gränzstein der gelieferten geistigen Schlachten zwischen Vernunft und Willkühr war, weil sie im Ganzen nur eine Geschichte des Kampfes darbietet, konnte sie sich nirgends bis zur höchsten Stufe der freien Selbstständigkeit erheben. Es ist thöricht, in einem rein christlichen Staate eine nationale Kunst zu verlangen. Auch wenn die Kunst sich vom Hofe emanzipirte, so müßte sie sich gänzlich vom Christenthum emanzipiren. Sie that zwar letzteres beständig, und gerade der Adel, der von der Kirche emanzipirt war, begünstigte sie; im Ganzen aber wurde sie bis jetzt bloß geduldet, und sobald die Kirche, auch die protestantische, ihre Rechte wieder verlangt, so muß sie gänzlich in einem christlichen Staate untergehen, wenn sie nicht schon mächtig genug ist, um den hingeworfenen Handschuh kühn aufzuheben. Es ist fast überflüssig, zu bemerken, daß nicht allein die Kunst, sondern auch die, die sie pflegen, die Dichter und die Philosophen und die Künstler, von vornherein sich von der Religion als positive emanzipirt haben. Es gab nicht einen großen dramatischen Dichter, der ein Christ im strengen Sinne des Wortes war, wenigstens in seinen Kunstwerken nicht, und die Künstler, besonders die Maler, die rein christlich zu sein glauben, sind es entweder in ihrem Pinsel nicht oder sie selbst sind zu Pinseln geworden.

Die Kunst als solche, besonders die dramatische

Kunst, ward erst frei und selbstständig in Frankreich während der ersten Revolution. Der Convent schuf das Conservatoire als Nationalschule zur Erziehung der von Natur begabten Talente. Die Kunst aber hat eben das mit der Natur gemein, daß jedes Mitglied in seiner Art und in seiner Stellung, und sei es noch so untergeordnet, eben so frei und so vollkommen wie das höchste sein muß, weil es eben nur die erste Stufe ist, ohne die die höhere Entwickelung unmöglich ist. Das Ganze als Kunst soll erfreuen und entzücken, nicht bloß das Einzelne. Das Veilchen neben der Lilie, die Staude neben der Tanne, jedes Reis, jedes Blümchen trägt zu dem Ganzen bei. Das eben war der freie Zweck des Conservatoires und diese Anstalt gedieh so schnell, daß heute noch die Kunst in Frankreich, besonders die dramatische, die erste in Europa ist. Nach und nach jedoch kam das Direktorium und das Kaiserreich, die Kunst konnte sich nicht auf ihrer Höhe behaupten, es gab bloß einige aristokratische Künstler; unter der katholischen Restauration nahm sie wieder ihre alte tolerirte Stellung ein, sie flammte einen Augenblick nach der Julirevolution auf, war aber von vornherein schon verrathen, und so sinkt sie von Tag zu Tag und hat von ihrer ersten Herrlichkeit nur einige Ruinen erhalten. Das Conservatoire besteht zwar noch und trägt noch seine Früchte, aber im Ganzen besteht die Kunst aus einigen dicken Stämmen, die hie und da auf der unermeßlichen unfruchtbaren Haide auf-

schießen. Die Kunst ist todt, es gibt nur noch einige Künstler!

Während aber in Frankreich die Schale sich abwärts neigt, scheint sie in Deutschland steigen zu wollen. Kein Sterblicher wird im Stande sein, die geistig freie Bewegung in diesem Lande zu hemmen. Die Kunst hat auch bereits so tiefe Wurzel geschlagen, daß sie weder die Priester der Langweile noch der Titel fürchtet. Die Philosophie hat ihr ihre Bahn vorgezeichnet. Der Fürst, der zuerst in Deutschland sich selbst von der Kirche und der Aristokratie lossagt, der die Weihe der Kunst nicht bloß als Amusement, sondern als einen Cultus des Menschen betrachtet, dem gehört die Krone Deutschlands; ob er sie wirklich auf sein Haupt setzt oder nicht, das ist eins. Die Philosophie, die Geschichte, die ganze Nachwelt bekrönt ihn schon damit. Hieße dieser Fürst aber der König von Preußen, dann wäre es gar keinem Zweifel unterworfen, daß nach und nach entweder der Name Preußen oder der Name Deutschland gänzlich verschwinden würde. Ob aber Deutschland eine nationale Kunst durch einen Fürsten oder durch die Philosophie allein erhalten werde — das ist die Frage!

schreien: Die Kunst ist todt, es gibt nur noch einige Künstler!

Während aber in Frankreich die Schale sich abwärts neigt, scheint sie in Deutschland steigen zu wollen. Kein Sterblicher wird im Stande sein, die geistig freie Bewegung in diesem Lande zu hemmen. Die Kunst hat auch bereits so tiefe Wurzel geschlagen, daß sie weder die Priester der Langweile noch der Titel fürchtet. Die Philosophie hat ihr ihre Bahn vorgezeichnet. Der Fürst, der zuerst in Deutschland sich selbst von der Kirche und der Aristokratie lossagt, der die Werke der Kunst nicht bloß als Ameublement, sondern als einen Cultus des Menschen betrachtet, dem gehört die Krone Deutschlands; ob er sie wirklich auf sein Haupt setzt oder nicht, das ist eins. Die Philosophie, die Geschichte, die ganze Nachwelt krönt ihn schon damit. Wüßte dieser Fürst aber der König von Preußen, dann wäre es gar keinem Zweifel unterworfen, daß nach und nach entweder der Name Preußen oder der Name Deutschland gänzlich verschwinden würde. Ob aber Deutschland eine nationale Kunst durch einen Fürsten oder durch die Philosophie allein erhalten werde — das ist die Frage!

15.

Die Musik.

Die Musik ist das Athmen, das Seufzen, die Seele der Natur. Alles was besteht, hat eine Sprache, und diese Sprache ist Musik. Nur äußert sie sich in der Natur selbst mittelbar, das heißt durch eine andere Naturerscheinung, während sie beim Menschen durch die Sprache unmittelbar erscheint. Es ist dieß der ganze Unterschied zwischen dem Menschen und den anderen Naturgegenständen. Das Rauschen in den Wipfeln der Bäume, das Säuseln der Gräser, das stille Seufzen der Blumen, das Pfeifen des Schilfes, das Heulen der Wogen, alles dieß ist Musik, aber hervorgebracht durch die Windseele des Zephyrs oder des Nordwinds. Beim Menschen hingegen ist es der Wille allein, der unumschränkte freie Wille, der durch die Sprache eine Hymne der Gottheit singt. Das Thierreich hält die Mitte zwischen dem Pflanzenreich und dem Menschen.

Der Mensch aber, nicht zufrieden, die eigene Musik, die Sprache, zu cultiviren, sucht auch die untergeordnete Musik damit zu verbinden. Die Instrumentalmusik ist ein Nachahmen der Naturmusik. Wie sie, ist sie ebenfalls mittelbar und strebt zugleich die verschiedenen

Phasen der Naturmusik in sich zu vereinen. Ihr Zweck ist der, der unmittelbaren Musik, der Stimme, immer näher zu kommen. Die Alten hatten hiervon wieder das Geheimniß der Natur richtig bezeichnet. Ihr erstes Instrnment wird von dem Winde selbst gespielt. Es ist dieß die Aeolsharfe, eine reine Versinnlichung der Naturmusik.

So wenig der Mensch im Stande ist, sich das Heulen des Windes, das Krachen der Berge und Steine, und gleich darauf wieder das verliebte Aechzen einer Staude, das ferne Flötengezirps eines Thieres, verbunden mit dem zarten Summen einer Biene, oder mit dem Staccatodonnern der Wolken mathematisch zu erklären, so wenig ist es ihm möglich, ein bestimmtes Gefühl der Instrumentalmusik unterzulegen. Im Ganzen ist in der Natur immer eine Art Harmonie bemerkbar. Im wüthendsten Sturme, bei dem Brüllen eines Orkans, wenn die ganze Erde unter unseren Füßen wankt und die Natur alle ihre Tasten und Pfeifen zu sprengen droht, ist eine Art Harmonie für den Begabten bemerkbar; ja, in dem vollkommenen Schweigen der Natur, bei der schwülsten Hitze, wo sich kein Lüftchen zu regen scheint, wo die Natur eine Pause macht, hört Ihr plötzlich das Pipsen eines Vogels, das Summen eines Bienchens, das Säuseln eines Grases, das Rauschen eines Blattes. — Die Natur spielt alsdann ihre Adagios bis gegen Abend, wo die Stirne des Himmels sich röthet, wo sie in Feuer ge-

räth. Einige Minuten früher schon quaken die Frösche, plätschern die Fische im Bache, säuseln die Wipfel der Pappeln — dann plötzlich kommt das Allegro — es blitzt — Donner erschallt, die Winde blasen in den großen Blasbalg der hohen Natur. Tiefe Töne erschallen aus ihrem Schlunde, von allen Seiten ertönt das Echo. Thiere und Pflanzen erheben ihre Stimmen und dann — dann kommt die Thräne des Herzens — der Regen, der alles befruchtende Tropfen der Weihe — und dann steigt der Mond hell hinter den Wolken hervor, wischt sich die Thränen ab und ladet die ganze Natur zur Liebe und zur Lust ein. Ja, die Natur ist ein beständiges Concert, das sie zum Besten des Menschen veranstaltet, und sie hat darin so viel Abwechselung, daß sie nie langweilig werden kann.

Die Musik ist daher ein Absolutes, das für sich selbst, so wie die Natur besteht und bedarf keines relativen Zweckes. So wie jede Kunst ist sie noch nicht zu ihrer wahren Erkenntniß gelangt. Die Musik hat ihren Jakob Böhme noch nicht gefunden. Indessen ist sie muthig ihrem Zwecke entgegengeschritten, und besonders die Instrumentalmusik ist der Vokalmusik weit vorgerückt. Deutsche Jünger haben sich besonders den Pforten ihrer Geheimnisse genähert. Meyerbeer ist der jüngste unter ihnen und bis jetzt der neueste Standpunkt.

Dem ist nicht so mit der natürlichen Musik der menschlichen Spontaneität, mit der Stimme. Jede

Sprache, sie möge sein, welche sie wolle, ist reine Musik. Jede Sprache hat nicht allein Rhythmus und Takt, sondern die Arsis und Thesis derselben ist eines der Hauptbedingungen des Ausdrucks. Jeder noch so gleichgültige Satz ist Musik. Jedes Zeichen, Comma, Punktum, Ausrufungszeichen, Fragezeichen ist ein Aequivalent der Musik, oder eine Pause! — Denn auch die Pause gehört zur Musik, ja, das Stillschweigen selbst ist Musik. —

Dieß ist so auffallend, daß unsere Schriftsprache sehr mangelhaft noch dem Tone gegenüber ist. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Ausdrucke „das ist ein schöner Mann" und „das ist ein schöner Mann." Es kann Spott und Ernst sein, je nach der Musik der Sprache. Sechs Worte können auf hunderterlei Arten verschiedene Gefühle ausdrücken. Zum Beispiel das Wort „Komm her" oder „das ist ein hübsches Hündchen," „il est joli, mon petit chien." Es fragt sich, ob man den Hund verkaufen will, oder nicht, ob man ihn wieder oder nicht wieder haben will, ob er schön oder häßlich ist, ob er gut oder böse, ob Freundschaft oder Liebe zu ihm besteht, ob man den Willen habe, ihn zu tödten, ob man ihn fürchtet, kurz in allen diesen Fällen ist der innere Wille nur an der Wendung des Tones und der Körperbewegungen zu sehen — denn Tanz, Pantomime und Mimik ist ebenfalls nur Musik und Sprache, wie wir bald sehen werden. Lauter Bezeichnungen, wozu die Schrift nicht hinreicht. Ferner

hat jedes Volk, ja, jede Provinz ihre besondere Musik im Sprechen, besonders in den letzten Phrasen eines Satzes, in den heftigen Affekten, im Zorn, in der Freude. Es ist eine ausgemachte Sache, daß ein Franzose sich in einem anderen Ton erzürnt als ein Deutscher, daß er sogar andere Bewegungen macht. Jener erzürnt sich im 8tel Takt, dieser in einem breiten $\frac{4}{4}$ Takt, jener schnellt die Worte, dieser hält sie an. — Sie — Sie — Dabei schwingt er das Haupt wie ein Hahn. Ueberhaupt spricht sich die französische Sprache aufsteigend mit der Arsis, das Deutsch immer herabstürzend mit der Thesis.

Das alles ist Nationalmusik, ja, es gibt keine andere. Die Nationalmusik der Franzosen ist nicht in der Oper — unsere ganze Oper ist conventionell — sondern in der Tragödie, in der Declamation. Rachel repräsentirt sie eher als Mlle. Falcon. Man hat viel über die verschiedenen Tonarten der Musik gefabelt. Die Alten kannten nur die Molltonart. Und wir kennen auch die Durtonart. Das andere Alles ist überflüssig, eben so wie die verschiedenen Schlüssel. Die Tonarten liegen nicht in der Musik, sie bleiben immer entweder Dur oder Moll und drücken durchaus nichts Spezielles aus. Hat Jemand eine gewisse Zahl Töne in seiner Stimme, so singt er alles gleich, entweder Dur oder Moll. Man hat in der einen Tonart Liebe, in der anderen Haß gesucht — man wollte die Musik dogmatisiren. — Aber sie spottete selbst aller ihrer

Tyrannen, obschon sie heute noch mit so mancher überflüssigen Fessel beladen ist.

Das Wesen der Musik wird bedingt durch den Intervall. — Es gibt für sie kein anderes Lebensprinzip; denn ihr Prinzip ist die Sprache, das Gefühl, die Seele. — Die Seele muß eine Sprache haben, um ihre Gefühle zu malen. Sie that dieß durch die Blumensprache des Intervalls. Man könnte dieß die Malerei des Herzens nennen; die Malerei ist eine stumme Musik, die Musik eine irdische Malerei; denn es ist gewiß, daß durch die verschiedenen Mischungen der Farbentöne ganz neue Begriffe damit ausgedrückt werden, noch gewisser aber, daß unsere Sprache bereits Viertel- und Achteltöne hat, welche die Instrumentalmusik nie erreichen wird; denn die Seele hat Spontaneität, das Instrument aber nicht.

Ich spreche hier nicht von unserem Gesang. Der Naturgesang ist, wie die Sprache, eine Offenbarung, ja, er ist mit ihr identisch. Es hat auch bereits Componisten gegeben, die selbst eine Art Offenbarung waren. So Mozart in einigen Nummern seiner Musik. Unsere ganze Opernmusik, so wie die Kirchenmusik ist conventionell, so wie die Moden etwa. Es gibt eigentlich weder einen Operngesang, noch einen Kirchengesang, weder eine profane, noch eine heilige Musik. Jede Musik, die der Natur abgelauscht ist, oder der Seele wie eine Art Offenbarung — ich meine Identification mit der Natur — entspringt, ist heilig, jede andere

profan, das heißt, sie verdient den Namen Musik nicht. Die Oper aber ist an und für sich eine Opposition der Natur gegen das Monopol der Heiligkeit der Kirche. Die Musik ist nicht das Kleid irgend einer positiven Religion, sondern sie ist selbst Religion, weil sie die Göttlichkeit in sich selbst manifestirt, alles in der Natur gleichstellt, das Kleinste wie das Größte, und ein Ganzes, Harmonisches, in sich Fertiges daraus macht. Deßwegen haben sie auch alle Religionen zu Hülfe genommen. Sie war die einzige, die als Magd die Herrlichkeit ihrer Herren verkünden sollte. Viele fanden die Magd weit schöner als die Königin selbst, aber sie schwiegen, bis die Musik selbst, mit der Auferstehung der alten Kunst, sich als selbstständig und majorenn erklärte. Sie baute sich neue Tempel, die freilich meistentheils entweiht wurden; denn noch steht sie nicht nach ihrem inneren Wesen selbst da, aber den Krieg, den sie der Kirche erklärte, führt sie heute noch, und der Sieg ist keinen Augenblick zweifelhaft. Entweder sie selbst wird zur Religion und ihre Tempel zu Kirchen, oder mit dem rigoristischen Prinzip des ächten Christenthums verschwindet sie gänzlich als Kunst und wird, zerlumpt und zerfetzt, wieder in die Küche als Magd geschleppt.

Jeder Affekt der Seele äußert sich in einem besonderen Intervall. Die Freude, der Schmerz, der Zorn, der Hohn, ein jedes spricht nicht allein in einem anderen Tone, je nach der Stimmlage des Sprechen-

den, sondern auch in besonderen Intervallen und Sprüngen, die man die natürliche, offenbarte Musik nennen kann. Ja, dieß dehnt sich so weit aus, daß jede Nuance des Gefühls sich darin abspiegelt. Die Freude nach dem Schmerz hat einen anderen Intervall, als die ruhige contemplative; der Schmerz nach der Freude äußert sich ebenfalls mit einem anderen Intervall, als der von vornherein resignirende. Die Furcht, das Staunen, die Rache, die Liebe, alle diese Affekte haben ihre bestimmten Intervallen, wodurch sie sich in der Sprache manifestiren, das heißt, wodurch sie erst als solche ausgedrückt werden; denn ohne dieses Attribut würden sie sich gar nicht manifestiren können. Es fehlt uns weiter nichts, als geniale aufmerksame Musiker, welche die Natur in ihren Manifestationen beobachten, um sie durch die Kunst noch zu erhöhen. So leicht ist dieß nicht; denn nicht allein die menschliche Seele müßte da studirt werden, sondern auch die sie umgebenden Dinge. Eine Oper, die man diesem Naturgesetze gemäß componiren wollte, würde ein ganzes Menschenleben fordern. Es ist aber noch sehr zweifelhaft, ob die Oper der Zweck der Musik ist. Unsere ist es gewiß nicht. Sie ist nur ein Uebergangspunkt, ein Fortschritt gegen frühere Zeiten, wo es bloß Kirchenmusik gab. Mit dem Fortschritt des Menschen zur Menschheit, je mehr sich das Individuum im Ganzen verliert und der Egoismus verschwindet, muß die Oper einem höheren Zwecke das Feld räumen. Die Musik, als

Offenbarung der Natur, ist da, damit alle Menschen, harmonisch zusammenfließend, nur ein Ganzes, nur eine Menschheit bilden. Sie darf nicht zum Schauspiel werden, weil es eben keine Zuschauer in ihr, sondern lauter Mitwirkende geben soll und dieser Zweck wird einst erreicht werden. Die Musik hält gleichen Schritt mit der Philosophie, ja, sie ist die Offenbarung dieser Philosophie selbst.

Die Natur hat hierzu wieder das Meiste geliefert. Es gibt eigentlich nur zwei Hauptstimmen für beide Geschlechter. Baß und Tenor für Männer, Alto und Sopran für Weiber. Es ist derselbe Ton, nur um eine Oktave höher. Das Weib steht hierin höher als der Mann, es hat auch hier wieder das Harte des Mannes mit dem Zarten zu verschmelzen, damit es einen guten Klang gebe. Da es aber Stimmen gibt, die zwischen beiden liegen, hat man sie in noch zwei Theile getheilt: in Baritontenor und Baritonbaß; bei dem Weibe in Mezzosopran und Mezzoalto. Diese zweite Abtheilung ist jedoch bei dem Manne marquirter, ausgeprägter als bei dem Weibe, bei welchem diese Abtheilung noch nicht genau angegeben ist und besonders von den Componisten wenig berücksichtigt wird. Im Ganzen besteht die Harmonie aus einem menschlichen doppelten Quartett, in acht Stimmen beiderlei Geschlechts eingetheilt, und so können nicht allein alle Stimmen zu einem Ganzen mitwirken, sondern die ganze Menschheit ohne Unterschied bildet nur eine

Harmonie, und eine ganze Nation kann sich in einer Hymne vereinigen.

Noch mehr! Die Stimme im Menschen bedingt fast die physische Natur. Mit einigen Ausnahmen kann man fast die Stimme eines jeden Menschen seinem äußerlichen Wuchse und Umfange nach beurtheilen. So sind die starken Brusttenore fast alle kleiner untersetzter Natur, die Bassisten sind fast alle groß und wohlbeleibt und die Baritonisten haben gewöhnlich die schönsten Männergestalten, welche die Mitte zwischen beiden hält.

Dasselbe Verhältniß läßt sich bei den Frauen bestimmen. Gute Sopranistinnen sind klein und etwas beleibt, die Altstimmen groß und besetzt, und die Mezzostimmen die regelmäßigsten, schönsten Gestalten. Es gibt nun freilich Alt- und Mezzostimmen, welche die Höhe des Soprans haben, aber es fehlt ihnen der Charakter der Stimme.

Haben schlanke Männer Tenorstimmen, so ist dieß eher eine Hals- als eine Bruststimme; es verhält sich ebenfalls so mit den Damen. Mit unseren Begriffen der Liebe, die durch die Tenorstimme bedingt werden soll, ist es höchst selten gut bestellt. Die Tenoristen sind selten weder schön noch schlank gewachsen. Die Liebe aber ist an keine Stimme gebunden, und ich sehe gar nicht ein, warum eine Baßstimme immer den Brummbären machen und nie die Liebe repräsentiren soll. Die Wahrheit ist, daß unsere ganze Oper noch conventionell ist, daß sie beständig der Natur wider-

spricht, und daß unsere Componisten, statt die Natur selbst zu studiren, um sich mit ihr zu identifiziren, sich an die hergebrachte historische Form halten und so — immer aufgewärmtes Altes — wieder verjüngen wollen. Wenn die Musik nur eine stillstehende Kunst sein soll und nicht mit dem Fortschritt des Gedankens concurrirt, ist jeder neue Musiker rein überflüssig. Er nimmt dann die Stelle eines Büchergelehrten ein, der etwas aus Büchern weiß, was andere vor ihm besser gewußt haben.

Die Musik ist an und für sich selbst schon reiner Pantheismus in so fern, daß es nichts Isolirtes, Persönliches in ihr gibt. Schon der Begriff Harmonie ist ein malerisches Bild der ganzen Menschheit, der ganzen Natur. — Es ist dieß ein Zusammenwirken aller Kräfte zu einem Ganzen, Vollkommenen, worin ein jedes Einzelne im Ganzen verschwinden soll. Ob dieses Solo auch angenehmer, höher klingt, allein ist es dennoch nichts, es erhält nur seinen Werth durch das harmonische Ganze. So soll die Menschheit sein, ein Zusammenwirken verschiedenartiger Kräfte zum harmonischen Ganzen. Dieser hat eine kräftigere Stimme, jener in der Menschheit einen höheren Ideenfluß. Das kleinste Stimmchen aber, das leiseste Flötchen ist eben so zum Ganzen nöthig, als die hohe Stimme. Eben so in dem geistigen Leben der Menschheit. Die Musik ist ihrer Natur nach ein natürlicher Feind des Egoismus und der Isolirungssucht. Da aber unsere Gesellschaft auf nichts Anderem beruht, als auf Egoismus,

wurde dieses System mit Gewalt auch in die Kunst eingeführt, obschon es ihr zuwider ist. So wie es Adels=, Geld= und Geistesaristokraten gibt, gibt es auch Tenor= (Sopran=) Componisten und Virtuosenaristokraten, obschon sie zusammen nur etwas in der Musik sind. Erst wenn diese heilige Kunst diese Bahn verläßt, erst wenn die Menschen einsehen werden, daß sie nicht für sich allein bestehen, sondern für die Menschheit im Ganzen, werden sie diese Offenbarung der Natur selbst zu schätzen wissen und zusammen Hand in Hand, als Brüder und Schwestern, die große Hymne des ewigen Friedens, der Freiheit und der Eintracht anstimmen. — Dann wird die Musik nicht mehr ein Amusement sein für blasirte Müssiggänger, die dadurch das Denken vergessen wollen, sondern das erste Lebenselement zur Arbeit und zum Denken, zum Säen und zum Aerndten, zum Schaffen und zum Wirken, zur Liebe und zur Freundschaft, und dann werden wir sie nicht außer uns, sondern in uns suchen; denn wir werden dadurch unsere Menschenbestimmung kennen lernen und auch unsere Menschenrechte. — Bis jetzt war sie Einigen nur ein stummer Trost für geistige Knechtschaft, für die verlorene Freiheit, für unterdrückte Völker!

16.

Sprache und Charakter.

Die Musik hat das vor der Declamation voraus, daß die Masse ein und dasselbe Gefühl zusammen ausdrücken kann, während die Sprache nur als etwas Isolirtes dasteht. Die Sprache aber ist keinesfalls durch die Zunge allein bedingt, im Gegentheil, sie allein drückt am wenigsten aus. Der ganze Körper am Menschen wirkt mit, und man kann dreist behaupten, daß es kein Glied am Menschen gibt, das nicht spricht.

Es gibt drei Hauptsprachen beim Menschen außerhalb der Zunge. Der Kopf, worunter Augen und Lippen, der obere Körper, worunter Achseln und Brust und endlich die Arme und Hände. Unter diesen Bewegungen gibt es natürliche und conventionelle. So z. B. gilt bei uns eine Kopfbewegung, ja, die bei morgenländischen Völkern gerade das Umgekehrte sagen will. Diese Sprachen aber sind nur bei südlichen Völkern ausgebildet. Im Norden gelten sie weniger. Je mehr aber das Wort zu seinen Rechten gelangen wird, je mehr werden sich diese Spracherklärungen ausdehnen.

Außer den Augen sind die Hände ein Hauptwerkzeug der Rede. Es gibt tausend und tausend Figuren,

stumpfe und winklige Bewegungen, welche die abstraktesten Begriffe andeuten. Es sind dieß die Geheimnisse der Mimik, die eben rein auf der Natur beruht. Die Schrift ist hier nicht hinreichend, um dieß klar und deutlich zu zeigen. Man beobachte aber nur die Natur selbst, besonders in südlichen Ländern, und man wird staunen, wie wenig Eindruck das Wort macht, ohne die Nachhülfe der anderen Naturbewegungen.

Nun aber hat jeder Mensch wieder seine besonderen Ausdrücke, sowohl in Sprache, Ton, als in den anderen Accessorien, und darin ist eben so manches Verborgene in ihm zu erkennen.

Es ist gewiß, daß nach unserer Erziehung, bei unseren Grundsätzen der Gesellschaft, die bloß auf Besitz, Betrug und historischem Unrecht beruht, der Mensch von Jugend auf daran gewöhnt wird, seine Gefühle zu verbergen, andere vorgegebene zu heucheln, sie mögen religiös oder profan sein, und so viel als möglich seinen Nächsten, den er liebt, zu betrügen. Denn der, der offen sein Feind ist, läßt sich eben nicht so leicht betrügen. Die Nothwendigkeit unserer Existenz zwingt uns, wie Heinrich der Vierte schon sagte, uns vor Allem vor unseren Freunden zu hüten, und ein anderer Mann sagte ganz consequent, es scheint, als habe die Natur das Wort dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen.

Durch diese Nothwendigkeit der Heuchelei hat sich die Natur bei uns noch gar nicht recht entwickelt. Bei

jeder Bewegung fürchtet ein Jeder sich zu verrathen; denn ein Jeder hat etwas zu verbergen.

In der deutschen Gesellschaft, wo man den Frauen gegenüber sogar noch heuchelt, wo überhaupt noch am meisten geheuchelt wird, wo ein Jeder, von seinem Titel erdrückt, es nicht wagt, eine freie Naturbewegung zu machen, ist diese Kunst der Natur noch sehr unentwickelt. Es hängt dieß nicht immer von heißerem oder kälterem Blut ab, sondern von der politischen oder sozialen Freiheit irgend eines Volkes, gerade so wie die Redekunst selbst.

Oft habe ich die Menschen unter diesem Gesichtspunkte beobachtet. Selten harmonirten ihre Augen und Hände mit der Zunge. Es ist dieß höchstens bei Kindern der Fall und auch diese heucheln schon und suchen zu betrügen.

Es gibt in dieser Hinsicht zwei Abnormitäten, welche die Früchte unserer Gesellschaft sind. Entweder der Mann, der noch nicht routinirt in der Heuchelei ist, zeigt sich mit unbehaglichen Bewegungen und weiß nicht, wie man zu sagen pflegt, wo er seine Hände hinthun soll; oder er hat Augen und Hände bearbeitet, wie ein Priester oder eine Hetäre, und gibt Gefühle vor, die ihm im Inneren fremd sind. Wer die Natur in ihrer Einfachheit studirt hat, kann es einem Menschen, den er einige Zeit beobachtet, leicht ansehen, ob er auch das denkt, was er sagt, wenn er mit einem Blicke die verschiedenen Sprachorgane beobachtet und entweder

Harmonie oder Disharmonie in ihnen entdeckt. Selten brachte es der Heuchler so weit, lange diese Natursprachen so zu verdrehen und in eine falsche Natur zu bringen, daß man es ihm nicht ansieht.

In einer geordneten, freien Gesellschaft entwickeln sich diese Sprachen einfach und naturgemäß, und unsere Künstler haben dann ein weit besseres Feld, die Wahrheit hierin zu studiren. Sie brauchen sich nur zu geben, wie sie sind, ohne viel Verzerrungen.

Es ist eine ausgemachte Sache, die seit Fourier fest begründet ist, daß man in einer freien Gesellschaft den Kindern bei genauer Beobachtung schon ansehen kann, zu welcher Arbeit, zu welchem Triebe ihr Naturell sich neigt. Dieß ist besonders leicht, wenn sie gemeinschaftlich erzogen werden und sich je nach ihrer Natur gruppiren können. Die äußeren Sprachen tragen hierzu sehr viel bei; denn schon ein jedes Kind hat seine besondere Mimik, seine besonderen Bewegungen und Zuckungen, die aus seinem Inneren gezwungen entstehen.

Ueberhaupt ist der Satz „kenne dich selbst" vom Menschen am wenigsten studirt und beobachtet worden. Gall und Lavater mögen hierin eine neue Welt entdeckt haben, aber sie gingen bei Einzelem zu weit. Bei dem Menschen, sowie bei Allem, was in der Natur existirt, gibt es nichts besonders Spezielles, woran man sein Wesen erkennt; erst im Ganzen und in seiner Harmonie läßt sich etwas Genaueres angeben. Wir sind hierin

noch in dem Alphabet, und kennen nicht einmal alle Buchstaben dieser Menschenkenntnißwissenschaft, die auch nur durch die Freiheit und durch die Emanzipation des Menschengeschlechts tiefer ergründet werden kann. So finden wir schon in Jakob Böhme äußere Andeutungen zur inneren Menschenkenntniß. Fröhliche Menschen, sagt er, sind gewöhnlich dick, weil sie die sanfte Kraft des Wasserfetts besitzen, das hell brennt und leuchtet und die bitteren, saueren und zusammenziehenden Kräfte im Menschen neutralisirt. Ein magerer Mensch ist gewöhnlich cholerisch und neidisch. — Shakspeare in seinem Cäsar deutet auf dasselbe hin. — Wenn ein magerer Mensch fröhlich sein kann, fährt Jakob Böhme fort, so hat er sehr viel Hitze in sich, aber dann ist er nicht sehr schlank, weil, je mehr er wächst, je mehr diese Hitze verliert; denn alles was in die Höhe wächst, dehnt sich aus durch die äußere Kälte, welche die innere Hitze neutralisirt.

Nun aber ist es in der neuesten Philosophie zur Wahrheit geworden, daß eigentlich von Natur jeder Mensch gut ist, und daß er nur durch die Noth der Gesellschaft böse und schlecht wird. Dieß ist aber nur in so fern zu nehmen, daß jeder Mensch mehr oder minder Herz — Hitze —, bittere, sauere und adstringirende Kräfte, wie Böhme sagt, in sich hat, die seinen Humor, seinen Charakter ausbilden, je nach der Einwirkung und dem Uebergewicht einer dieser Kräfte. In einer Gesellschaft daher, wo jeder Mensch, wenn er

arbeitet, reichlich zu leben hat, wirken gewiß die süßen, wässerigen Kräfte mehr, als in einer Gesellschaft, wo nichts als Elend, Armuth und Unrecht besteht. So steht die Gesellschaft mit der inneren Natur des Menschen in beständiger Wechselwirkung, und so ist meistentheils die Gesellschaft selbst verantwortlich für die Thaten des einzelnen Menschen, was unsere Gesetzgebung gar nicht einsehen will, weil ihr jede Philosophie und Menschenkenntniß abgeht.

Die moralischen Krankheiten sind weit gefährlicher, als die rein physischen. Und dann ist es noch sehr zweifelhaft, ob es viele rein physische Krankheiten gibt. Man ruft freilich den Arzt, wenn diese erst da sind, aber die erste Ursache liegt selten in der Natur selbst, fast immer in der Stellung des Individuums zur Gesellschaft — wo durch Zorn, erdrückte Gefühle, Haß gegen das Unrecht, auch Neid, also die bitteren Kräfte das Uebergewicht bekommen, das Blut, das heißt die wässerigen Theile verderben und die Krankheit bestimmen. — Aber was kann alsdann der Arzt thun, wenn sich der Patient selbst nicht hilft. Oft ist er schon in seiner Jugend zerstört, wenn er nur denkt und fühlt und dabei beständig leidet. Lächerlich ist es, wenn Aerzte behaupten, die Philosophie und der Staat gehe sie nichts an. Freilich werden sie einst fast überflüssig werden, wenn einmal die Vernunft im Staate etwas gelten und Freiheit und Glück hienieden eine Möglichkeit wird.

Indeß hat die Natur dem Menschen speziell besondere Kräfte verliehen. Und so wie es bei den Pflanzen auf die Höhe und die Dicke ankommt, um sie zu charakterisiren, eben so verhält es sich mit den Menschen.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß die edelsten Früchte auf den kleinsten Bäumen wachsen; daß die unfruchtbaren Bäume die höchsten sind, und daß die, welche Früchte tragen, wenn sie einmal eine gewisse Höhe erreicht haben, eher in die Breite, Dicke, als in die Höhe wachsen. So ist die Eiche, die Buche immer dicker als die Fichte und die Tanne, hingegen sind diese höher. Die Kirsche, die Nuß ist bei weitem nicht so edel als der Apfel, die Citrone und die Orange. Auch sind jene Bäume höher. Es ist eben so mit den Blumen; die schlankesten riechen am wenigsten. Das Veilchen liegt fast ganz zu Boden. Es ist dieß auch natürlich. Denn die innere Hitze — Kraft, die der Baum zur Frucht nöthig hat, läßt ihn nicht in die Höhe schießen, die nur durch die Kälte, Ausdorrung, Ausbreitung stattfindet. — Er dehnt sich dann lieber in der Runde aus, gerade so wie der Mensch in denselben Verhältnissen, wie wieder der Naturgeweihte Böhme bemerkt.

Der Mensch daher, der weniger schlank und mager ist, hat mehr Hitze, mehr Herz und Geist, denn der wahre Geist entspringt dem Herzen. — Selten hat es ein Genie gegeben, das groß von Wuchs war, und

gab es dennoch einige, so waren sie dick. Von Alexander dem Großen bis auf Napoleon bewährt sich diese Beobachtung.

Haben aber die kleinen Menschen deßwegen alle Herz? — Keinesfalls — sowenig wie die Großen es entbehren können. — Es gibt auch giftige Pflanzen, die an der Erde kleben, aber sie sind leicht zu erkennen.

Wenn aber ein großer, schlanker Mensch neben einem kleineren, der zur Dicke Anlage hat, steht, und beide haben Geist und Herz, so hat der kleine, dicke gewiß mehr Humor, mehr Aufrichtigkeit und mehr Genie. Dieß aber ist nicht in einem literarischen Sinne zu nehmen. Jeder Mensch trägt die Keime zu einer besonderen Vervollkommnung in sich. Jeder Mensch soll und kann seiner Natur nach etwas Ganzes werden. Nur unsere Begriffe der Gesellschaft hindern ihn daran. Gewiß aber gibt es bei dem Menschen sowohl, wie bei der Pflanze äußere Kennzeichen, um die Art zu erkennen, zu welcher er gehört, nur entwickelt sich die Pflanze frei, der Mensch nicht. Man erkennt aber die Pflanze nicht allein an der Krone, an den Blättern, sondern auch an dem Stengel, an der Rinde, eben so verhält es sich mit dem Menschen. Er ist denselben Gesetzen unterworfen und bildet nur in der Natur die höchste Stufe. Wenn wir uns einmal kennen dürfen, wenn wir einmal nicht mehr zu heucheln brauchen, dann wird sich die Wissenschaft der Menschenkenntniß schon ganz anders ausdehnen. Bis jetzt bringt sie uns bloß

Gefahr und Abscheu vor dem Menschen selbst. Was gewännen wir auch, wenn wir uns kennten! — Wir würden gegenseitig uns noch mehr meiden müssen und zuletzt durch lauter Menschenkenntniß Menschenfeinde werden, wie das ohnedieß oft der Fall ist.

Conclusion.

Die Diagnosis Deutschlands.

Wenn der kühne Wanderer neue Wege betritt, um zu einem neuen Ziel zu gelangen, dessen Wahrheit in seiner Brust liegt, so schaut er gewöhnlich, nachdem er den größten Theil seines Weges zurückgelegt, noch ein Mal zurück, um genau zu berechnen, wo die Gränzsteine sind, die er während seiner Reise aufgesetzt hat, und an denen er sich und seinen Weg zugleich erkennt. Ich will daher, ehe ich weiter gehe, ehe ich die gedrungenen Consequenzen dieser in diesem Buche aufgesetzten staatlichen Gränzsteine auseinandersetze, noch ein Mal zurückschauen und Alles Neuaufgesetzte rekapituliren, um zu sehen, von welchem Punkte ich ausgegangen, und an welchem ich angekommen, obschon ich noch nicht am Ende des Zieles bin.

Gewöhnlich geht man bei solchen Abhandlungen vom analytischen Standpunkte aus, ja, es ist dieß fast nicht anders möglich. Wenn man die Staatsverhältnisse Europas, besonders die Deutschlands, mit der Kritik der Vernunft beleuchten will, so bleibt nichts anderes übrig, als sie stückweise dem Leser zu zeigen und alsdann wegzuwerfen. Ein homogenes Gebäude

ist nirgends zu finden. Ueberall Stick- und Flickwerk, von sogenanntem historischem Recht, unhistorischer Vernunft und Bequemlichkeit zusammengekeilt. Tyrannei, Gewaltherrschaft, Ordonnanzen, oft Blut ist der gewöhnliche Kitt solcher Staaten, von freier Gerechtigkeit nirgends eine Spur, noch weniger von Glück oder Glückseligkeit. Weder der Herrscher, noch der Beherrschte ist glücklich. Ihr Schicksal hängt fest zusammen. Sie sind an eine Kette geschmiedet. Hier ist es nicht anders möglich. Mit jedem Strahl der Vernunft, der wie ein Blitz hineinfährt, fällt das Gebäude stückweise zusammen. Es ist unmöglich, da nicht negativ zu sein, wo der Staat selbst nie etwas Positives hervorgebracht hat und so in den Tag hinein lebt, in beständigem Kriege mit seinen Angehörigen, die er zwingt, ihn zu unterhalten, damit er ferner die Mittel hat, sie zu zwingen, und eben weiter keinen Zweck, als seine Selbsterhaltung hat, kraft dem Recht des Stärkeren. Der Egoismus muß seine erste Basis sein, er erkennt sonst kein Prinzip an, und wenn er sich alsdann eine moralische Stütze in der Religion sucht, so kann man voraus sicher sein, daß diese Religion eben weiter selbst nichts ist, als reiner Egoismus in heuchlerische Frömmigkeit eingerührt.

Es ist daher fast unmöglich, nicht negativ-destruktiv zu sein. Wir haben keinen neuen Boden, worauf wir bauen können, um den Bewohnern des alten Bodens zu beweisen, daß sie schlecht bewirthet werden. Wir

müssen erst das baufällige Gebäude, in dem wir wohnen, niederreißen, um ein neues darauf zu stellen. Geschieht dieß nicht, so fällt es am Ende von selbst zusammen und begräbt seine Einwohner unter dem vermoderten, pestartigen Schutt.

Dennoch zog ich es vor, synthetisch zu Werke zu gehen und a priori das ganze Geäder des Staates mit der Philosophie in Harmonie zu bringen. Daß das Negative dennoch für unsere Verhältnisse hervorleuchtet, war nicht allein nicht zu vermeiden, sondern es war auch mein Zweck, und es soll mich freuen, habe ich diesen Zweck zum Theil erreicht.

Rekapituliren wir daher das Gegebene.

Der Staat ist nicht ein aus sich selbst entstandenes Institut, das sich selbstständig regiert, sondern er ist überall die leibliche Form des philosophischen Gedankens, der ihn ins Leben rief. Je nach dem Begriffe dieses Gedankens, je nach dem Grade der Auffassungskraft des Höheren im Leben, ist der Staat mehr oder minder seine treue irdische Abspiegelung. Der Gedanke, das heißt die Vernunft, schreitet aber immer der neuen Form des Staates lange voran, dieser folgt aber gewiß, entweder gewaltsam durch blutige Umwälzung, oder in Frieden, wenn die Lenker des Staates selbst von dem Fortschritte des Gedankens durchdrungen sind. Die Geschichte ist weiter nichts, als die Probe dieser mathematischen Wahrheit. Die Philosophie, weit entfernt daher, bloß eine illusorische Wissenschaft zu sein,

ist eine eben so exakte Wissenschaft, als die Mathematik. Noch mehr, sie allein ist die Mutter aller Wissenschaften, und nie kann eine neue Entdeckung in dieser Welt gemacht werden, die nicht von ihr ausgeht, oder gerade durch das Entdeckte sie in einem neuen, helleren Lichte zeigt.

Die Philosophie, das heißt die Metaphysik, umfaßt alles Leben, alle Wissenschaft, alle Kunst, also das Ganze, das wir Staat nennen. Wenn sie selbst noch auf einer wenig ausgebildeten Stufe steht, so kann der Staat unmöglich besser sein, als seine Schöpferin, in so fern aber mit fast jedem Jahrhundert sie fortschreitet nnd die Geheimnisse der Natur dem Menschen aufdeckt, muß der Staat ebenfalls die alte Form abstreifen und sich eine neue, die aus dieser Philosophie entspringt, anschaffen.

Der Zweck der Philosophie ist die Kenntniß der Natur und des Menschen, was wir jetzt noch unter dem Begriff Gott verstehen. Je mehr der Mensch seinen Zweck in der Natur erkennt, je mehr fühlt er seine Freiheit und sein Glück auf Erden. Nur der hergebrachte Staat hindert ihn daran, weil er eben noch auf der Philosophie von vor 18 Jahrhunderten beruht. Es muß also der Staat streben, das versprochene Ziel der Philosophie zu erreichen. Daß es ihm möglich ist, das beweist eben wieder die Geschichte, die beständig sich in diesem Zirkel dreht und die Staaten, je nach dem Begriffe der philosophischen Religion, bildet,

bis auf die letzte Consequenz. Doch der Gedanke schreitet rascher vorwärts als sein irdischer Stellvertreter. Daher der ganze Kampf zwischen Geschichte und Vernunft. —

Es gibt im Staate nichts Isolirtes. Wissenschaft, Kunst, Handel, Literatur, das öffentliche Leben, alles hängt an einer Kette. Manchmal aber repräsentirt ein Ring dieser Kette allein den neuen Gedanken der Zeit. So hat die Kunst im christlichen Staate sich längst schon von ihm emanzipirt, während Politik und Staatsgesetzgebung zurückblieb. Lange dauert aber dieser Standpunkt nicht. Entweder der eine Ring zieht die ganze Kette mit sich, oder er selbst verschwindet ebenfalls wieder, um später mit größerer, entschiedenerer Macht aufs Neue zu erstehen. Der christliche Staat beruht ursprünglich auf der Persönlichkeit Gottes als Abstraktum, als etwas außerhalb der Welt Existirendes. Nach ihm blüht dem Menschen kein Heil, keine vollkommene Freude auf Erden. Er ist zum Leiden, zur Prüfung geboren. Jeder Mensch repräsentirt in sich eine isolirte Welt, und er hat keinen anderen Zweck, als für sein persönliches Heil in jener Welt zu sorgen. Wenn er Menschliches vollbringt, so geschieht dieß nur, in so fern es ihm von seinem Gott geboten wurde, um persönlich und privatim einst desto glücklicher zu werden. Der Zweck aller Liebe, aller Menschlichkeit, aller Wohlthätigkeit ist immer persönlicher Egoismus. Die That selbst geschieht durch die Gewalt der Reli-

gion, da der Mensch seiner Natur nach voller Ränke, voller Laster und voller Bosheiten ist, ein reißendes Thier noch, ein listiger Heuchler, ausgerüstet mit der Zerstörungskraft des Löwen und der giftigen List der Schlange. Diese Liebe soll er aber nur wieder gegen Menschen beweisen, die denselben Glauben wie er haben, denn außer diesem Glauben gibt's kein Heil, kein Erbarmen, keine Privatunsterblichkeit. Ja, da er doch ein Mal verdammt ist, so ist es Gott gefällig, ihn hienieden schon zu vernichten; und da, wo man ihn nicht mehr verbrennen kann, verfolgt man ihn, entzieht ihm seine bürgerlichen Rechte und verachtet ihn, Alles dieß im Namen Gottes.

Dasselbe Verhältniß muß sich auf den politischen Staat erstrecken. An die Stelle Gottes tritt der Kaiser, der sein Reich im Irdischen verwaltet. Nur er hat das Recht der Gnade. Der sündhafte, böse Mensch kann der Freiheit nicht würdig sein, kann durchaus kein Recht haben; denn auf dieser Erde gibt es durchaus keine Freiheit und kein Recht. Nur im Himmel sind diese Dinge zu haben. Das Fleisch ist verdammt, höchstens nur ein Werkzeug für die einst himmlische Lust, aber das Fleisch hat sich von jeher gegen diesen Satz empört. Man hat es sündhaft gescholten; es hat den Scheltnamen angenommen und den Genuß nicht verworfen.

Ein Staat, das heißt ein rein katholischer Staat, kann daher kein Sinnbild der Freiheit und der Natur

in seinem Inneren dulden. Die Kunst muß als Hure neben ihm herlaufen, die Musik nur als seine Kupplerin anerkannt werden, die Wissenschaft darf nur die Küchenmagd seiner Ingredienzien sein, und äußern sich diese Kräfte der Natur dennoch frei in ihm, so ist eben der Kampf schon eingetreten und der Sieg nicht mehr zweifelhaft.

Der protestantische Staat ist ein Mezzotermin zwischen dem Christenthum und der freien Natur. Ein neutralisirter Staat, der nur einen Uebergangspunkt in der Geschichte darstellt. Er erkennt die Freiheit bis zu einem gewissen Punkte an, räumt dem Bürger gewisse Rechte ein, zieht ihn als thätiges Mitglied in die Staatsmaschine und könnte so nach und nach wieder zur Natur und zu der Anerkennung der Menschenrechte gelangen. Das Repräsentativsystem ist ihm und ihm allein entsprungen; es hat bereits aber seine Mission erfüllt und ist nicht mehr im Stande, innerhalb seines Wesens etwas Ersprießliches hervorzubringen.

Auf dem Wendepunkt der Entscheidung angelangt, da wo es galt, zwischen Vernunft und Geschichte, zwischen Natur und Glaube zu wählen, trennten sich die Mutter und die Tochter, die Philosophie und die Religion, und folglich mit letzterer der Staat. Während die Philosophie immer mehr und mehr in das Wesen des Menschen drang, während sie zu der Erkenntniß gelangte, daß der Mensch keinen anderen Zweck habe, als frei und glücklich auf Erden zu leben, daß er nicht

für sich noch für Gott geboren wurde, sondern für seinen Nächsten, für die Menschheit, in der er sich auflöset, wie der Tropfen Wasser im Meere, daß er gut ist und gerecht und liebend und frei geboren, daß nur die Gesellschaft, wie sie noch historisch besteht, ihn verdirbt, daß er ein Recht hat, nicht allein zu leben, sondern auch zu genießen, daß alle Menschen in der Menschheit gleich sind und an gleiche Glückseligkeit Anspruch haben, daß die Menschheit endlich allein unsterblich ist und nicht der Mensch als Person, daß am Ende das Sterben allein unsterblich ist, und das Ganze beständig als Ganzes besteht in einer beständigen Metamorphose, daß folglich der Staat sich hiernach richten, sich ebenfalls neu häuten müsse; um diese theoretischen Wahrheiten der Vernunft in Praxis zu bringen, blieb der Protestantismus nicht allein stehen und versteinerte sich im Dogma, sondern er schritt beständig zurück und näherte sich dem katholischen Prinzipe. Dem freien Evangelium entsprungen, lenkte er jeden Tag von dem Pfade des Fortschreitens ab und kehrte zurück zu der vermoderten Vergangenheit, unter dem Namen Pietismus. Es ist dieß ganz der Natur gemäß. Stehen konnte er nicht bleiben, so wie überhaupt nichts stationär bleibt; entweder er mußte mit der Philosophie vorwärts schreiten, oder rückwärts hufen. Er zog letzteres vor und zieht es jeden Tag noch mehr vor. Die Philosophie ihrerseits kehrte sich nicht viel um ihn, ging ihres Weges fort, und keine Macht in der Welt, kein zer-

störendes Element wird sie in ihrem Siegesschritte aufhalten können. So stehen die Dinge jetzt in Deutschland. Ein Kampf ist früh oder spät unvermeidlich, wenn nicht die Lenker des Staates die Zukunft einsehen und einen friedlichen Fortschritt, der aber etwas stark schreiten muß, einem Kampfe auf Tod und Leben vorziehen.

Wer soll nun der Führer Deutschlands sein von all den Staatenlenkern, von all den großen Staatsmännern, die das Glück haben, an seiner Spitze zu stehen. Denn, wie ich schon gesagt habe, es bleibt kein Staat auf irgend einem Prinzipe stehen, entweder er schreitet vor- oder rückwärts. — Ist es Oesterreich etwa? Oesterreich hat das rein katholische Staatsprinzip bis jetzt so viel als möglich zu stützen gesucht; auch ohne den Fortschritt der neuesten Philosophie würde es um vier Jahrhunderte vor dem protestantischen Deutschland zurückstehen. Mit Luther verlor Oesterreich seinen Einfluß; wollte sich jetzt Deutschland von ihm führen lassen, so gliche es einem hellsehenden blühenden Jüngling, der sich einen blinden Greis zum Führer nähme. Joseph der Zweite fühlte diesen Rückstand Oesterreichs gar deutlich, besonders in einem Augenblick, wo ein Friedrich der Große im Namen der unchristlichen Philosophie ihm Schlesien nahm. Gäbe es heute einen Friedrich, es gälte für Preußen mehr noch als ein Schlesien. Gäbe es heute einen Joseph, er würde vielleicht mit Sturmesschritten die Zeit ein-

holen. — Ob es Oesterreich überhaupt noch möglich ist, dem civilisirenden Gedanken der Vernunft nachzukommen, das ist wohl eine Frage, die vorerst verneint werden muß. Ins Schlepptau kann es wohl noch genommen werden, aber das Ruder hat es für immer verwirkt, es möge sich nur an das morsche Steuerruder zu Frankfurt a. M. festklammern. Schon so manche Stütze ist mit dem Manne selbst zusammengebrochen.

Ist es Preußen? — Die Geschichte hat diesem Staate eine der schönsten Rollen der menschlichen Thatkraft angewiesen. Noch ist der Thron des großen Friedrichs fast warm von seinem Sitze, noch ist seine Mission zu vollenden; noch kann Preußen im Namen der Vernunft und der Philosophie sich an die Spitze Deutschlands stellen, ja, ganz Deutschland in sich selbst aufnehmen und so der ganzen Welt ein Beispiel geben, wie man ein Volk frei und glücklich zugleich macht. Leider scheint es aber, als sei der Geist des Jahrhunderts auch von diesem Staate gewichen. Dann und wann blitzt ein Funken auf, als wollte er zünden, es ist aber nur das Resultat der politischen Schwüle, die naturgemäß auf einem Staate lasten muß, der durch den Fortschritt entstanden, sein ganzes Dasein der Idee verdankt, und nun diese Idee mit Gewalt verläßt, um in den grausen Schooß der Vergangenheit sich zu werfen, was ihm mit der Zeit gewiß seinen Untergang bringen wird. Andere Staaten, die eine rein historische Basis haben, das heißt, die bloß im Namen des alten

Prinzips der Unvernunft und der Nichtfreiheit des Menschen existiren, die katholischen Staaten, mit einem Worte, müssen sich Gewalt anthun, um sich in die Ideen unserer Zeit zu passen. Preußen, das nur im Namen des Fortschritts, dem Protestantismus zuerst seine Entstehung als Staat verdankt, das endlich im Jahre 1813 die Volkstaufe im Namen der Freiheit und der Gleichheit erhielt, brauchte sich nur gehen zu lassen, brauchte nur ruhig auf dem Rücken der Zeit seinen Staatskahn hingleiten zu lassen, um für und für an der Spitze des sich im Namen der Philosophie und der Vernunft verjüngenden und vereinten Deutschlands stehen zu bleiben; denn, wie ich schon im ersten Kapitel dieses Buches erwiesen habe, ist die Idee der Einheit Deutschlands, eine unchristliche, rein philosophische Idee, der Liebe zur reinen Menschheit, aber keinesfalls dem Glauben oder der Religion entsprungen. Was thut aber Preußen — es, das gar nichts zu thun hätte, das sich bloß könnte gehen lassen — es will diese Einheit durch einen Riesenrückschritt wieder herstellen, es will protestantisch-katholisch werden, um wieder zu dem ersten fatalistischen Staatsprinzip zurückkehren zu können. Es will seinen Ursprung, seine ganze Geschichte verläugnen, und statt als Vermittler zwischen Philosophie und Staat aufzutreten, statt kühn sich an die Spitze Deutschlands zu stellen, wo ihm jedes Herz hoch entgegenschlagen würde, statt seinen Namen Preußen mit dem Deutschlands zu identifiziren, läßt es sich durch

die Opiumspolitik Oesterreichs mit Gewalt zurückhufen, hört es das jesuitische Geflüster einiger Pietistenprediger, schmachtet es dahin zwischen fieberischen Träumen der Vergangenheit, dem Drange der Gegenwart und der leuchtenden Fackel der Zukunft. Man hat ihm diese Zukunft in lichten Flammen verheerend und abschreckend gezeigt, seine ärgsten Feinde malen sie ihm mit den schwärzesten Farben aus, und es hat es geglaubt, ist in die Falle gegangen, und liegt jetzt selbst gefesselt unthätig danieder.

Doch auch um Preußen ist es geschehen. Wir müssen es fahren lassen; es hat seine Mission nicht begriffen. Ist aber die Mission da, so wird es nicht an Missionären fehlen.

In neuester Zeit schien ein preußischer Fürst diese Mission zu begreifen. Deutschland verlebte wieder einige selige Momente, aber es war nur ein Traum, ein ächt deutscher Traum. — Das Erwachen ist bereits eingetroffen.

In Ermangelung Oesterreichs und Preußens hätten die übrigen constitutionellen Staaten Deutschlands sich vereint an die Spitze der Zeit stellen können. Obschon durch die Religion getrennt, obschon der mächtigste constitutionelle Staat Deutschlands römisch-katholisch ist, so hätten sie doch, an dem Prinzipe der Verfassung festhaltend, in diesem Sinne weiter schreiten können. Das constitutionelle Prinzip ist, wie wir gesehen haben, ebenfalls ein philosophisches, nur kein rationelles. Es

entsprang dem Vermittlungsprinzip zwischen der natürlichen Freiheit der Vernunft und der geschichtlichen Unfreiheit des Glaubens. Statt sich von den absoluten Staaten ins Schlepptau nehmen zu lassen, hätten die constitutionellen sich gegen sie vereinen können und sie wären, vermöge ihres Prinzips des Fortschritts, stark genug gewesen, um ihnen die Spitze zu bieten. Ohne Revolution, ohne zuckenden Kampf hätten sie mit den Ideen der Zeit fortschreiten können, hätten dem Volke immer mehr Antheil an der Regierung geben, und die Privilegien des Zufalls, als da sind Geburt und Eigenthum, neutralisiren können. Fest zusammenhaltend in einem Bunde, hätten sie weder des Auslands bedurft, noch hätten sie etwas für ihre Selbstständigkeit zu fürchten gehabt. Aber auch hier wollte es das Schicksal anders. Während sie es vorzogen, den Ideen der Zeit geradezu Widerstand zu leisten, während sie, ihren eigenen Vortheil verkennend, lieber die letzten unter den absoluten Staaten, als die ersten unter den constitutionellen waren, verflog die Zeit ihrer Sendung, überflog die Philosophie ihr ganzes Lebensprinzip, so daß sie jetzt zwischen zwei Feuern stehen und auf keiner Seite etwas zu gewinnen haben. Siegt die Vernunft und die neue Philosophie, die nur rationell zu Werke geht, so sind sie verloren; siegt die Reaktion, so werden sie nothwendigerweise von den größeren Staaten verschlungen, oder sie verlieren ihre Selbstständigkeit. Denn gesetzt auch, die Reaktion siegt, so bleibt sie

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

doch nicht auf halbem Wege stehen. Bewegung ist einmal das erste Lebensprinzip eines Staates, in welcher Richtung sie sich auch äußert. Ihre Missionszeit ist daher um und ihre Uhr abgelaufen. Eine andere Combination ließe sich vermitteln. Eine reine Vernunftmonarchie mit freier Presse und freier Entwickelung des Gedankens und des Staates, eine soziale Monarchie, so wie ich sie in diesem Buche angedeutet habe; aber für diese auch ist Deutschland nicht reif, ist es doch Frankreich nicht einmal. So bleibt uns für die nächste Zukunft nichts übrig, als ein rationeller Kampf zwischen der Philosophie und dem Christenthum im Allgemeinen mit all seinen gemischten Staatsformen, und dieser Kampf ist unvermeidlich, unzerdrückbar. Wir gehen stürmischen Zeiten entgegen. Deutschland hat endlich die Initiative der Menschheit wieder ergriffen. Jetzt erst wissen beide Partheien, was sie wollen; jetzt erst sehen sie ihre Zukunft klar vor Augen, jetzt erst ist ein entschiedener Kampf unvermeidlich. Er wird blutige Opfer verlangen, die Stimme der Liebe wird auf lange Zeit noch verhallen, und der Sieg — der Leser weiß, zu welcher Parthei ich gehöre. Mein Leben, mein Alles gebe ich für sie hin. Schön ist's, für sein Vaterland, noch schöner für seine Gedanken, für seine Ueberzeugung zu sterben und nicht allein zu sterben, sondern auch zu leben!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachwort.

Am Schlusse dieses Buches angelangt, kann ich nicht umhin, meinem ersten Verleger, Herrn **Franckh** aus Stuttgardt, meinen herzlichen Dank auszudrücken. Obschon durch die Confiskation in einen bedeutenden Verlust versetzt, verzichtete er im Interesse des Buches selbst auf allen Ersatz, damit es nur wieder erscheine.

Da unsere Freundschaft auf gleichen Grundsätzen beruht, so glich unser Schmollen eher dem zweier Verliebten, als zweier Feinde. Je heftiger wir uns anfeindeten, je näher standen wir uns. Liebe und Haß stammen aus einer Quelle, offenbaren sich auch auf eine und dieselbe Art. Die Liebe umarmt, der Haß umschlingt.

Möge Herr **Franckh**, ganz genesen, bald wieder seinem Berufe leben und diese Worte als Versicherung annehmen, daß trotz unseres langweiligen Streits, ich nicht einen Augenblick aufgehört habe, sein besseres Ich in ihm zu lieben und zu schätzen.

Der Verfasser.

Nachwort.

Am Schlusse dieses Buches angelangt, kann ich nicht umhin, meinem ersten Verleger, Herrn Franckh aus Stuttgart, meinen herzlichen Dank auszudrücken. Obschon durch die Confiskation in einen bedeutenden Verlust versetzt, verzichtete er im Interesse des Buches selbst auf allen Ersatz, damit es nur wieder erscheine.

Da unsere Freundschaft auf gleichen Grundsätzen beruht, so glich unser Schmollen eher dem zweier Verliebten, als zweier Feinde. Je heftiger wir uns anfeindeten, je näher standen wir uns. Liebe und Haß stammen aus einer Quelle, offenbaren sich auch auf eine und dieselbe Art. Die Liebe umarmt, der Haß umschlingt.

Möge Herr Franckh, ganz genesen, bald wieder seinem Berufe leben und diese Worte als Versicherung annehmen, daß trotz unseres langweiligen Streits, ich nicht einen Augenblick aufgehört habe, sein besseres Ich in ihm zu lieben und zu schätzen.

Der Verfasser.

Ergänzung.

Was ich vor zwei Jahren unter dem Collectivwort Philosophie prophezeihte, hat sich bereits unter einem andern Namen wie ein Blitz von oben dem deutschen Volke geoffenbart. Deutschland buchstabirt schon seine Zukunft, bald wird es lesen lernen und besser, weit besser als seine jetzigen Schulmeister. Sapienti sat.

Druckfehler.

S. 105 Z. 5 v. o. l. Kennen st. Können
„ 114 „ 1 v. o. l. jene Engländer, st. jener Engländer,
„ 132 „ 4 v. u. l. Juden st. Christen

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weill, Alexandre,

Staatsentwürfe über Preußen und Deutschland

Darmstadt 1845

Germ.g. 519 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017655-3